

DAS SATIREMAGAZIN



8/06 • € 2,50 • SFR 5,00

www.eulenspiegel-zeitschrift.de

52./60. Jahrgang • ISSN 0423-5975 86514



**Koalition
am Ende:**

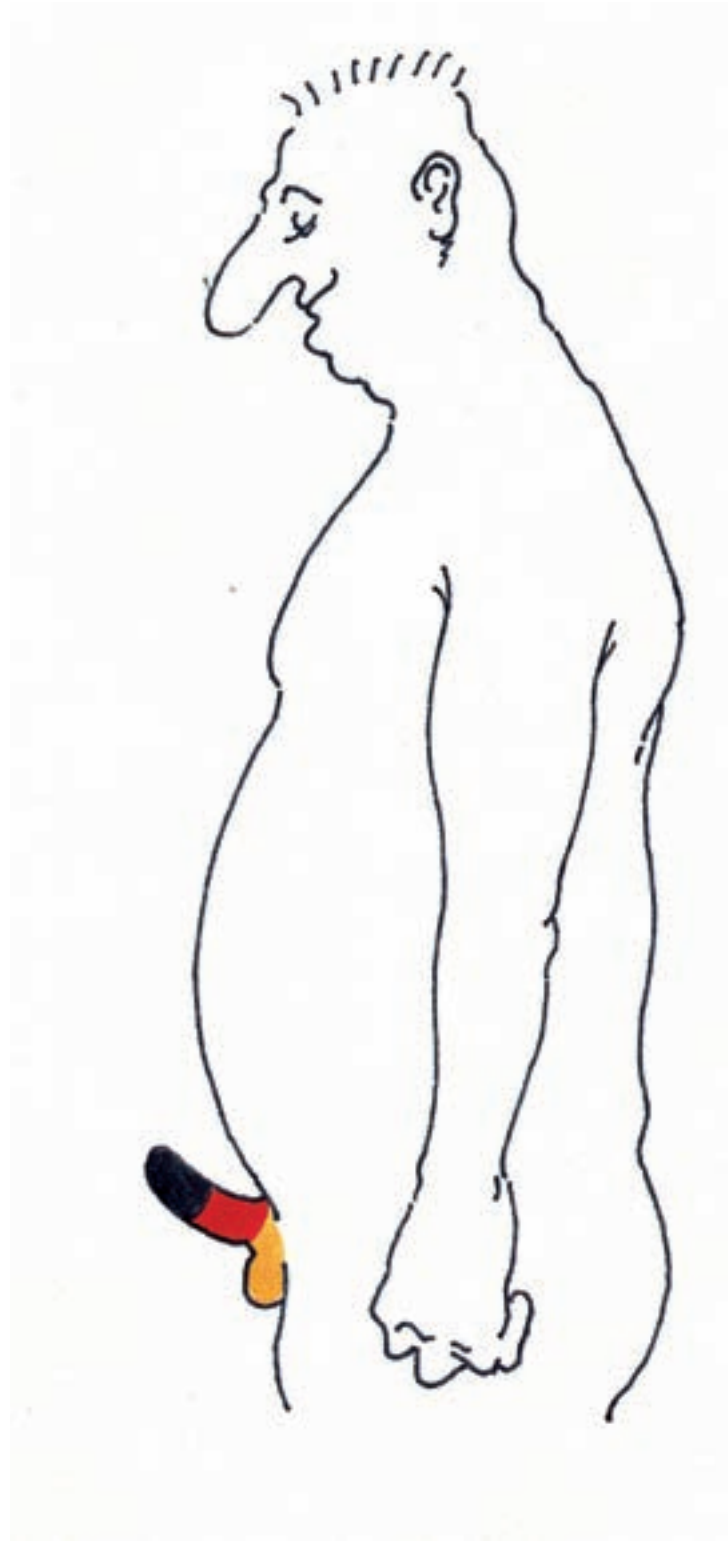
**Wird
ER
König?**

EULENSPIEGEL

Unbestechlich, aber käuflich!



Andreas Prüstel



Es geht aufwärts!

Inhalt

TITEL	Arno Funke
3 Zeit im Bild	Andreas Prüstel
5 Leserpost	
8 Modernes Leben	
10 Zeitansagen	
16 Unsere Besten: Der Retter der Barfüßigen: Mahmud Ahmadinedschad	Peter Köhler/Frank Hoppmann
18 Die Betreuungspflicht: Warum wir immer Eltern aussehen	Matti Friedrich
20 Gesundheit	Hogli
22 Gesellschaft	Freimut Wössner
24 Ohne Moos nix Glos: Wie unsere Regierung bei der Schufa dasteht	Reinhard Ulbrich
26 Sommerfest-Reportage: Horst Köhler in Auflösung begriffen?	Mathias Wedel
28 Zeitgeist	Beck
30 Antarktis: Letztes Mobilfunkloch geschlossen!	Rainer Ehrt
32 Großes Special: Vorsicht, Urlaub! u.a. mit Die Bundestagsparteien zum Thema Urlaub Das wäre Goethe nicht passiert Gebrauchsanweisung für Sylt Weswegen man getrost einen Bogen um die Insel Krk machen sollte Tierschicksale am Wegesrand Armut reist nicht Warum man Urlaub vergessen kann	
45 Schottenwitz	Gerhard Glück
46 Die tote Else lebt: 50 Jahre Kino-Eule	
48 Kino: Familienbande und andere Katastrophen	Renate Holland-Moritz
49 Buch: Fußball & Späte Reise	Matthias Biskupek
50 Wahn & Sinn	
51 Freiheit von Schulze	Philipp Schaller
55 Das Leben ist schön	Martin Zak
56 FUNZEL: Ein Pärchen beim Saitensprung	
58 Schwarz-weißer Humor	
60 Die grüne Hölle	Ernst Röhl
62 Fehlanzeiger	
64 Rätsel/Leser machen mit	
65 Impressum/...und tschüs!	

Teilen der Auflage sind Beilagen des Weltbild-Verlages und der ACDM GmbH beigelegt.

Hausmitteilung

Liebe Leserin, lieber Leser,

alles in allem war die Fußballweltmeisterschaft ein schönes Ereignis: spannende Spiele, tolle Tore, großartige Stimmung – und doch mischte sich bei mir in die Begeisterung ein gutes Stück Enttäuschung. Denn ausgerechnet das, worauf ich mich am meisten gefreut hatte, fehlte: die osteuropäischen Sex-Sklavinnen. Dabei wurden sie uns von unseren Politikerinnen vor der WM fest versprochen! Zu Zigtausenden, so die, wie wir heute wissen, erschreckend überoptimistische Prognose, sollten zwangsimportierte Damen aus Russland und der Ukraine unser Straßenbild verschönern. Und was war? Nichts war! Und glauben Sie nicht, ich hätte nicht gesucht: Praktisch den gesamten Juni hindurch streifte ich abends durch die Stadt und inspizierte akribisch die einschlägigen Örtlichkeiten. Doch der ganze Aufwand – einmal hatte ich sogar vorher geduscht – war vergebens. Zwar fanden sich jede Menge Prostituierte, aber die machten alle den Eindruck, als wären sie freiwillig da. Wie langweilig! Doch das wirklich Schlimme an dieser Geschichte ist nicht, dass ich mir einen Monat lang völlig umsonst die Hacken wundgelaufen habe. Viel schwerer wiegt die Tatsache, dass unsere Politiker wieder einmal ihre Versprechen nicht gehalten haben. Und da wundern die sich noch, dass die Leute nicht mehr wählen gehen?

★

Sommerzeit ist Reisezeit. Oder, um es mit Horkheimer zu sagen: »Wer über den Sommer spricht, darf vom Mallorca-Urlaub nicht schweigen«. Wobei es mich ja immer etwas weiter weggezogen hat, genauer gesagt nach Thailand, wo ich früher jedes Jahr mehrere Wochen verbrachte. Das geht jetzt leider nicht mehr, denn ich habe seit einiger Zeit lebenslanges Einreiseverbot. Warum? Das möchte ich hier lieber nicht erörtern. Nur soviel: Es ist verdammt schwer, bei diesen Asiatinnen das Alter richtig einzuschätzen. Doch genug davon, reden wir lieber über positive Dinge. Zum Beispiel über die vier garantiert exklusiven Reisetips, die ich persönlich für Sie zusammengestellt habe. Bitte sehr:

1. Wenn Sie mit dem Auto fahren wollen, stellen Sie vorher sicher, dass es zu Ihrem Reiseziel eine Landverbindung gibt.
2. Behalten Sie bei Busreisen immer die Straße vor Ihnen im Auge: Sobald sich eine Kurve nähert, sollten Sie den Fahrer wecken.
3. Vergessen Sie bei Zugreisen nicht, eventuelle Verspätungen einzukalkulieren.

Faustregel: Anschlusszüge nie für den gleichen Tag einplanen.

4. Auf Kreuzfahrtschiffen kommt es oft zu Lebensmittelvergiftungen, weil die mitgeführten Speisen und Getränke verunreinigt sind. Essen Sie deshalb während des Aufenthalts an Bord am besten gar nichts und trinken Sie ausschließlich Meerwasser.

So, das sollte fürs erste reichen. Noch mehr nützliche Tips gibt's in unserem Reise-Special ab Seite 32.

★

Sagt Ihnen eigentlich der Begriff »Scoring« etwas? Nein? Dann lassen Sie ihn mich anhand einer kleinen Anekdote erklären. Vor einigen Monaten war ich mit meinem Learjet zur routinemäßigen Inspektion, weil er die 1000000-Meilen-Marke erreicht hatte. Dabei stellte der Mechaniker einen schweren, nicht behebbaren Motorschaden fest, der zu unvorhersehbaren Ausfällen während des Flugs führen könnte. Schweren Herzens verkaufte ich die mir inzwischen doch ziemlich ans Herz gewachsene Maschine an eine kasachische Fluggesellschaft und bestellte mir bei Quelle eine neue. Bezahlen wollte ich per Rechnung. Sie können sich vermutlich meine Überraschung vorstellen, als mir der Briefträger statt des neuen Fliegers einen Brief von Quelle überbrachte, in dem mir mitgeteilt wurde, dass die Lieferung leider nicht erfolgen könne, da ich aufgrund meines Wohnumfelds eine zu niedrige Punktzahl beim Scoring erreicht hätte. Was das bedeutet? Nun, statistisch gesehen wohnen in meinem Stadtbezirk sehr viele Durchschnittsverdiener, was dazu führt, dass Versandhäuser dorthin keine teuren Waren schicken, weil sie Angst haben, der Kunde könne sie nicht bezahlen. Aber, Sie ahnen es sicher schon, ich habe natürlich eine Lösung gefunden: Ich bin einfach in die USA geflogen, habe dort direkt neben dem Haus von Bill Gates einen Briefkasten mit meinem Namen aufgestellt, die Bestellung mit dieser Adresse noch einmal aufgegeben – und schon eine Woche später konnte ich mit meinem neuen Jet wieder zurückfliegen. Tja, man muss sich eben zu helfen wissen! Ob unsere Politiker wohl auch solche Tricks brauchen? Keine Ahnung, aber wenn es Sie ernstlich interessiert, können Sie sich ja den Artikel auf Seite 24 durchlesen, da steht's nämlich.

Ihr
X X X
Chefredakteur

Der Leser hat das Wort...



PETER THULKE

Die Fußballweltmeisterschaft war herrlich! Ich habe zwar kein Spiel gesehen, aber wochenlang nichts von Biathlon gehört! Nun tritt Normalität ein, die Korridore der Arbeitsämter übernehmen wieder die Funktion der Fan-Meilen.
H. STEINIGER, BORNA
Richtig.

Es ist blanker Terror. Fahrt Ihr mal wie ich den ganzen Tag durch die Straßen, dann wisst Ihr, wovon ich spreche. Überall diese blöden Schwarz-Rot-Gelb-Fahnen. Nicht mehr zum Aushalten. Mein Selbsterhaltungstrieb drängte mich, einen Ausgleich zu suchen. Nach langer Erfolglosigkeit sah ich die Lösung: Gelb-Weiß-Braun! Das war's doch! Die wäscheaufhängende Frau, die ich nach dem zugehörigen Land fragte, behauptete zwar, das seien die Unterhosen Ihres Mannes, aber was soll's. Mir gefielen die Farben eben. Aber denkt Ihr vielleicht, der Handel hält diese Fahne bereit? Pustekuchen. Muss ich halt ohne Fahne ins Nebenzimmer zum Fernsehen. Sonst geht es mir gut, macht Euch keine Sorgen.
WERNER RICHTER VIA INTERNET
Doch.

Ich bin es leid, jeden Monat in den Zeitungsregalen nach der Eule zu suchen. Ihr denkt wohl, wenn Ihr Euer Machwerk hinter Nackedeis, Computerheften und Autozeitungen versteckt, dann finde ich Euch nicht. Irrtum, bis jetzt habe ich Euch immer gefunden. Aber damit das klar ist, Ihr braucht Euch keine neuen Verstecke mehr auszudenken. Ich bestelle jetzt nämlich ein Abo. Ab sofort dürft Ihr mir zur Strafe das Heft in den Briefkasten stecken. Monat

für Monat, und das lebenslänglich. Macht nur weiter so.

LUTZ SCHIEFELBEIN, STRAUSBERG
Was sonst?

Zu: »Es läuft wie geschmiert«, Heft 7/06
Es mag zwar erlaubt sein, in Halle ein Korruptionspotential von 5000 Leuten hochzurechnen, aber die Stadt Halle zur Landeshauptstadt aufsteigen zu lassen, dem müssen wir Magdeburger einen Riegel vorschieben. Ich rufe dem geschätzten Westautor Reinhard Ulbrich (einem Ossi wäre das wohl nicht aus dem Federkiel gefallen) zu: »Lass uns die paar Jahre noch Landeshauptstadt Magdeburg bleiben, bis wir ob der ach so tollen mittel-deutschen Politikerweitsicht von Sachsen aus regiert werden.«
DIRK SCHILLING, LANDESHAUPTSTADT MAGDEBURG
Denkste. R.U. ist aus Berlin-Pankow.

Man hat ja Humor: Ich kann mich noch sehr gut an die Aktion des »Eulenspiegel«-Teams erinnern, irgendwann im Jahre 1991 den Bewohnern eines Ost-Berliner Wohnblocks einzureden, anlässlich eines angeblich bevorstehenden Kanzler-Besuches die Deutschlandfahne zu hissen. Bei ganzen vier Leuten hatte das damals geklappt. Aber dass Ihre Mitarbeiter diese Aktion über 15 Jahre lang insgeheim fortgesetzt und jetzt Millionen von Leuten diesen Unfug eingeredet haben, geht wohl doch ein wenig zu weit. Ich hoffe, dass Sie das Ganze bald abbrechen, damit dieses unsinnige Herumwedeln mit dreifarbigem Lappen endlich aufhört!
GERD BEDSZENT, BERLIN
Jetzt ist Schluss!

...aber nicht das letzte

Ich finde es großartig, dass der »Eulenspiegel« endlich die Wahrheit über die Möchtegernkünstlerin Frau Frederic veröffentlicht hat. Die Nörgler werden zwar wieder ein Stück zerstörte »Heimat« herausfinden, und Herr Wolff wird sich auf den berühmten Schlips getreten fühlen. Eben deshalb weiter so und immer feste »druff« auf alles Unge-reimte.
HANS-JOACHIM DORN, LEIPZIG
Geht klar.

Ich beobachte seit geraumer Zeit, welcher Mittel Sie sich bedienen, um vermeintlich von noch mehr Leserinnen und Lesern abonniert oder zumindest gelesen zu werden. Dazu gehört die absolute Verunglimpfung von Dagmar Frederic. Das ist eine Unverschämtheit! Dies hat nichts mit echter Satire zu tun. Mit dieser Darstellung tragen Sie sehr gut dazu bei, das fortzuführen, was einzelne Medien in den letzten Monaten auf unterstem Niveau in Bezug auf Dagmar Frederic vollzogen haben. Dass Sie sich in die Reihe derer begeben wollen, will ich nicht glauben. Ich kenne Frau Frederic seit über zehn Jahren aus einer ganz anderen Sicht. Mit viel Herz und Verstand engagiert sie sich in Berlin für Menschen, die von Wohnungs- und Obdachlosigkeit bedroht oder betroffen sind, gestaltet Benefizkonzerte, gewinnt dafür zahlreiche KünstlerkollegInnen und ist mit Betroffenen eng verbunden. Ganz offensichtlich wird diese wunderbare Seite an Frau Frederic in einigen Medien bewusst verschwiegen. Weshalb nur müssen Sie auf die Weise mit ihr »abrechnen«? Ich wünsche unter diesem Gesichtspunkt dem »Eulenspiegel« eine bessere Zukunft! Vielleicht finden Sie in der nächste Ausgabe auf der Leserseite Platz für meinen Brief.

REGINA PENSKE, BERLIN
Aber sicher.

Zu: »Die Heimsuchung« von Peter Muzeniek, Heft 7/06, S. 14/15

Herrlich, die Zeichnung zu den »Neuaufgabe« könnte dort statt Bush auch die deutsche Regierung sitzen und sagen: »Na bitte, es geht auch so. Man muss nicht wegen jeder Kleinigkeit zum Arzt laufen.« Dies als Beitrag zur Gesundheitsreform.
WERNER WESER, BERLIN
Gut gegeben.

Anzeige

www.kochpiraten.de

Kartoffel



Kochpiraten Das ist gut.

"Eine Krone über der Stadt"
Ausblicke · Kultur · Empfänge



exquisiter
SOULJAZZ mit
emotionalem Tiefgang

19.08.2006
20.30 Uhr

REGY CLASEN
und Band (Hamburg)

Informationen
beim
Förderverein
Pfungstberg e. V.
www.pfungstberg.de
0331.270 1972



Tickets unter
www.ticketonline.de

15,00 / erm. 12,00 zzgl. VVK

auf der Wasserbühne



Gutschein für eine starke Linke
20,-
im Wert von

* Das Angebot kann nur im Inland BRD und nur einmal pro Haushalt genutzt werden.

Das Testabo würde Sie im Einzelverkauf am Kiosk etwa 20,- Euro kosten. Es beginnt montags und endet automatisch nach drei Wochen*.

Sie sind für eine starke Linke? Die gegen Kriegstreiberei, Sozialraub, Rassismus, Nazismus Position bezieht? Die radikal ist, weil sie das Übel an der Wurzel packt? Die über Eigentumsfragen und Klassenkampf nicht schweigt, weil sie Sozialismus will? Die sich über Unterschiede und Grenzen hinweg vernetzt? Die gewerkschaftliche Organisation befördert? Für die internationale Solidarität Grundanliegen und keine Modefrage ist? Die kulturelle und politische Gegenmacht organisiert, auch international? Dann brauchen Sie auch eine andere Tageszeitung.

Jetzt die Tageszeitung junge Welt drei Wochen kostenlos und unverbindlich lesen.

Den Gutschein finden Sie im Internet unter www.jungewelt.de oder in einer aktuellen Ausgabe der Tageszeitung junge Welt am Kiosk. Oder fordern Sie ihn an: Tel. 0 30/53 63 55-80. Gerne auch unter aktionsbuero@jungewelt.de



Anzeigen

Der Leser hat das Wort...

...aber nicht das letzte

Zu: »Die Praktikantin, Heft 7/06, S. 16

S elten habe ich so ein geschmackloses und dreistes Bild gesehen wie das der oral onanierenden Frau Merkel mit Mr. Bush. Was Sie als Spaß verkaufen, ist gewöhnlich, was Sie als Satire verkaufen, ist pervers, was Sie als Humor verkaufen, ist infallslos, was Sie als Karikatur verkaufen, ist abstoßend. Sie sind das Sprachrohr derjenigen, die sich selbst als »Verlierer« bezeichnen. Solche Menschen können sehr gefährlich werden. Habt acht vor denen, lasst euch nicht mit denen ein. Solche Menschen verlieren jeden Respekt, jede Würde. Das sind dann auch diejenigen, die am laute- sten nach Tolleranz schreien. In mei- ner Freizeit muss ich mir so etwas nicht antun. Schade um Euch.

WOLFGANG SCHLEIFF VIA INTERNET-FO-
RUM (www.eulenspiegel-zeitschrift.de)
Ja.

I ch gebe es zu: Ich bin einer der »Verlierer«, die »jeden Respekt, jede Würde (verlieren)« und die am laute- sten nach »Tolleranz« (s.o.) schreien. Zwar fand ich die Karikatur auch nicht besonders witzig, aber dafür hat mir der Artikel über »unser Geldkehlchen« Dagmar Frederic umso besser gefal- len. Deshalb werde ich meine zukünf- tigen »Eulenspiegel«-Abo-Zeitschriften auch nicht ungelesen entsorgen wie Herr Schleiff, sondern mich an den meiner Meinung nach gelungenen Ar- tikeln und Karikaturen (z.B. den »Lun- chomaten« von Gerhard Glück) er- freuen. Ich kann nichts dagegen ma- chen, ich bin nun einmal tol(l)erant.

WILKO SCHROETER VIA INTERNET-FORUM
Schön.

Zu »Unter uns«, Philipp Schaller, Heft 7/06:

M it großer Zustimmung habe ich Ihren Artikel über diese Sen- dung und die U.N. gelesen. Er trifft ins Schwarze! Zum Glück sind die Meister dieser Seelentriebsendungen à la Mei- ser, wo jeder sein Innenleben mit Ge- nuss zur Schau stellen konnte, passé, bloß »Unter uns« überlebt hartnäckig mit seinen Plattitüden. Warum nun auch noch Bulthaupt dabei ist – er hatte doch schon Besseres zu bieten!

A. SCHALBER, EISENHÜTTENSTADT
Wirklich?

Zum Titelbild Heft 7/06:

I ch werde die »Eule« und Peter Mu- zeniek auf Schadenersatz verklagen, insbesondere auf Übernahme der Kos- ten für alle von mir in meinem Leben noch zu kaufenden Trainingsanzüge. Bisher hatte ich noch so ein ASV-Vor-

wärts-Modell, sehr praktisch beim Radfahren oder z.B. auch zum Ski- langlauf, außerdem unverwüsthch. Aber nach dem Titelbild 7/06 kann man sich ja damit wohl nirgendwo mehr sehen lassen.

THOMAS KIRCHNER, SCHACKSDORF
Entschuldigung.

A u weia, was wird denn mit Peter Muzeniek geschehen, wenn je- mand dem Mr. President oder seiner Begleitung die Zeichnung von S. 14/15 übersetzt? Steht da eine neue Ent- führung bevor, in ein östliches be- freundetes Land, zur Abwechslung mal auf dem Seeweg?

HORST GLÄSER, ZÖBLITZ
Kann sein.

G eorg Christoph Lichtenberg hat es damals schon gewusst, dass Meck-Pomm von einem Cowboy heimgesucht werden wird, denn er sagte in seinen Sudelbüchern: »Fein war er eigentlich nicht, allein er ver- stand doch die Kunst, wenn er es be- durfte, zuweilen auf seinen Ne- benmenschen zu reiten.«

DR. KONRAD PUSCH, MAGDEBURG
Klasse!

D ie Merkeline im Blauhemd der FDJ! So wurde der Beginn ihrer Karriere treffend gezeigt. Ich hatte den Eintritt in die (Un-)Freie Deutsche Ju- gend verweigert mit den entsprechen- den negativen Folgen für meine Ent- wicklung. Die Blauhemd-Mieze Ang- ela hat's geschafft! Von der Pfarrers- tochter über die FDJ-Funktionärin, Studium in der DDR, Eintritt in die CDU, Bundeskanzlerin im bundes- deutschen Asozialstaat! Freundschaft, Angie! Du hast es geschafft.

WERNER KLOPSTEG, BERLIN
Du doch auch, Werner.

Ü ber »Eulenspiegel«-Leserpost musste ich erfahren, dass der Horrorpatient aller Logopäden, George W. Bush, in den Busch zu Besuch kommt. Das hat selbst mich als aalen Makelborger aufgeregt. Und nun musste ich auch noch erfahren, dass es in Stralsund schon jetzt weder Eier noch Tomaten zu kaufen gibt. Ob das ein Witz war?

PHILIPP KLEINWORT, DRESDEN
Nein.

I hr seid die am meisten ernstzuneh- mende Publikation! Das ist das »Eu- lenspiegel-Paradoxon«.

FRITZ MAMITZA VIA INTERNET
Stimmt.

Modernes Leben



REINER SCHWALME



THOMAS PLASSMANN



JAN TOMASCHOFF



FRED UND GÜNTER

Zeitansagen

Journalistische Kostbarkeit in Schwarz, Rot, Senf

»Ich glaube, es begann mit dem Papst. Es war das Großereignis, wo ein Deutscher aus der Generation Hitler zum Stellvertreter Gottes gewählt wurde«, jauchzte »herzlichst – Ihr Franz Joseph Wagner« in BILD und legte fest: »Ich glaube, man muss sein Land lieben wie eine Frau.«

Jo! – Aber was ist ein Land?

»Ein Land ist zunächst einmal eine Landschaft. In der Landschaft steht eine Kirche, an der ein Bach vorbeirauscht... Und ich sehe die Bäuerin, die eingelegte Gurken verkauft. Die Landschaft ist leicht hügelig...«

Hm. War's das jetzt? Nein!

»Die Menschen falten friedlich ihre Hände, Hände, die in nassen Schlamm gegriffen haben, verfaulte Blätter aussortierten.«

Zum Beispiel BILD.

Und sonst so, Wagner – persönlich?

»Ich liebe diese Hände, weil sie Deutschland sind.«

Schlamm drüber! Morgen gibt es wieder



MICHAEL GARLING

Hamm wa schon!

Wie der bayerische Ministerpräsident kürzlich mitteilte, will er sich dafür einsetzen, dass noch in dieser Legislaturperiode das »Zentrum für Vertreibung« in Berlin errichtet wird. Weiß er nicht, dass es das längst gibt? Es liegt im Mittelmeer und im Atlantik und hat bis jetzt mehrere tausend Flüchtlinge das Leben gekostet.

WERNER LUTZ

Gute Antwort

Rauchverbot, Impfpflicht, Schuluniformen, 10-Klassen-Schule, Videoüberwachung, 40-Stunden-Woche, Kontenkontrolle, Arbeitspflicht. Langsam zeichnet sich auf die Frage der Wessis »Wie konntet ihr nur in der Diktatur leben?« eine für alle Deutschen verständliche Antwort ab: »Das werdet ihr schon noch sehen!«

WoM

Renitent

Wie das geplante Gesetz zum Jugendstrafvollzug vorsieht, sollen jugendliche Verbrecher im Knast die Möglichkeit erhalten, einen Hauptschulabschluss zu machen und einen Beruf zu erlernen. Das ist vorbildlich. Aber was machen wir mit den Jugendlichen, die partout nicht mit dem Gesetz in Konflikt geraten wollen?

WM

Ist es nicht toll, mal wieder aus den Stiefeln zu kommen?

Genau, mein Präsident! Da kommt mal wieder Luft an die Füße.



Foto: DPA

Reise in den Sozialismus

Auf den Seychellen sind Gesundheitswesen und Schule für alle umsonst. Es gibt menschenleere weiße Strände, einen sanften, aber preisintensiven Tourismus, praktisch keine Arbeitslosigkeit und seit fast 30 Jahren denselben sozialistisch orientierten Staatspräsidenten. Mit anderen Worten: Die Seychellen beweisen, daß Sozialismus funktionieren kann. Zumindest unter sehr günstigen klimatischen Bedingungen.

WOLFGANG MOCKER

Berechtigte Frage

Laut Umfragen wünschen sich viele Deutsche, dass die Weltoffenheit, Toleranz und Lebensfreude, die während der Fußball-WM allerorten spürbar war, auch nach der WM andauern möge. Wie aber verhalten wir uns einer radikalen Minderheit gegenüber, die ein fundamentalistisch-abgeschlossenes Weltbild pflegt, sich nicht integrieren will, jämmerliches Deutsch spricht und ständig gegen demokratische Grundrechte stänkert? Wie gehen wir mit Stoiber, Söder, Schönbohm, Pflüger oder Koch um?

TH. KULLIG

Stundenlohn

Die Zahl der Schwerverdiener in Deutschland ist deutlich gestiegen. Es wird immer schwerer, in der Stunde mehr zu verdienen als einen Euro.

MrG

Noch mitgezählt

Deutschland steht in einem Ranking der 21 führenden Industrienationen der Welt bei Wachstum und Beschäftigung auf dem letzten Platz. Und dabei dachte man schon, wir wären gar nicht mehr dabei...

FRANK B. KLINGER

Anzeige

Für den Opa

das passende Geschenk

Der Autor vom **Schlitzohr mit Heiligenschein** mutierte zum schlitzohrigen Kompostler.

Überholen ohne einzuholen wurde zu neuer Blüte erweckt.

Getreu den Erkenntnissen von M. Luther und Walter Ulbricht hat Kompostler Klaus Paulsen **DIE ZEHN KOMPOST-GEBOTE** und die **ABC-Methode** kreiert. Die Idee ist vom Patentamt geschützt.

Ein Buch anschaulich, bunt und preiswert für nur 5,00 €. Der gelernte DDR-Bürger mit den **grünen Daumen** braucht das Buch, für die Streusandbüchse ein Muss.

Schwiegertöchter kauft das Buch, erfreut den Opa (Schwiegervater).

Die Zehn Gebote

10 GEBOTE

UMSETZEN EINFACH!

Geld wird gespart!

Bestellmöglichkeiten für das Buch

Buchbestellung	Buchverkauf
Klaus Paulsen Friedberg 33 12517 Berlin-Kladow Tel.: (030) 457 44 95 E-mail: KlausPaulsen@t-online.de Zum Preis von 5,00 € + + Porto u. Verpackung Bei Bestellungen ab drei Bücher ohne Kosten für Porto und Verpackung EURO-Verlagsgesellschaft mbH Karl-Liebknecht-Str. 8 10711 Berlin-Kladow Tel.: (030) 75 24 250 E-mail: euroverlag@t-online.de www.euroverlag.de Zum Preis von 5,00 € + + Porto u. Verpackung NEUES DEUTSCHLAND Buchvertrieb, Manfred Bock Postfach 1000 10004 Berlin-Mitte Tel.: (030) 90 18 17 27 E-mail: nd@neuesdeutschland.de Zum Preis von 5,00 € + + Porto u. Verpackung	Klaus Paulsen Friedberg 33 12517 Berlin-Kladow EURO-Verlagsgesellschaft mbH Karl-Liebknecht-Str. 8 10711 Berlin-Kladow ND-Kundencenter Postfach 1000 10004 Berlin-Mitte ESD-Station Paulsen GbR Postfach 1000 / 8 100 10004 Berlin / Central Postfach Tel.: (030) 90 18 17 27 BOOKS BOCHERFUM Rath-Center Am Tagelager Platz 14 12040 Berlin-Neukölln Tel.: (030) 97 40 57 40 BOOKS BOCHERFUM Ludwigstraße 10 10005 Berlin-Mitte Tel.: (030) 34 385 149 01

Das Buch ist nur in der aufgeführten Verkaufsstelle erhältlich. Buchhändler, die das Buch in Kommission verkaufen und bei Klaus Paulsen in Auftrag, Informationen zum Buch werden hier weitergeleitet.

www.wostok.de

Regelmäßig aktualisierte Informationen über Rußland, die Ukraine, die Staaten im Kaukasus und in Zentralasien zu Themen aus Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur und Kunst.

Wostok Verlag
Comeniusplatz 5
10243 Berlin
Tel.: 030/44008036
Fax: 030/44008038
e-mail:
verlag@wostok.de

Fordern Sie unser kostenloses Verlagsprospekt an. Wir übersenden Ihnen auch gerne ein Probeexemplar unserer Zeitschrift „Wostok“ und unseres „Wostok-Newsletter“.

Zeitansagen



REINER SCHWALME

Unverkrampft

Unser Hinterhof ist farbiger geworden. Der Nachbar hat seinen Gartentisch schwarz-rot-gold lackiert. Dazu sechs Plastik-Stühle: zwei schwarze, zwei weiße, zwei rote. In Gelb hattense se nich beim Gartenmarkt. Und Gold drauf sprühen ausse Dose? Das Zeug schmiert doch – nachher hat man einen goldenen Hintern an den unverkrampften sauteuren Fransen-Dschien! Also, dann eben schwarz-weiß-rot. Wir sind doch alle Deutsche.

In einem einzigen 40-Minuten-Fernsehstück über die I Weh-Emm (»Deutschland einig Fußball-Land«) schätzungsweise 211 mal »Deutschland«, »deutsch« und »Die Deutschen«, 1 mal »Polen«, 1 mal »Italien«, 1 mal »Südkorea«. Aber 18 mal »unverkrampft«.

Am Nachbarbalkon hängen auf der Leine zwei Tieh-Schörts schwarz-rot-gold und einige vaterländisch gefärbte Dessous. Wahrscheinlich haben sie dort in der Nachttischschublade auch entsprechend geschnittene Präser. Wir sind laut ZDF eben doch Weltmeister geworden, nämlich: »Weltmeister der Herzen«. Um Fußball ging es doch gar nicht bei der Party, sondern um »neues Nationalgefühl«.

Am Abend nach dem Drittenabschlagen gegen Portugal radeln zwei Schwarze an uns vorbei. Einer tritt, der andere steht auf dem Gepäckträger, schwenkt die Fahne. Natürlich schwarz-rot-usw. Dazu grölen sie: »Deutschland, Deutschland!« Vermutlich in der Hoffnung, bei solch staatstragendem Verhalten weniger leicht abgeschoben oder von unseren rechtsgerichteten, baseballschlägerschwingenden, glatzköpfigen Mitbürgern etwas zartfühlender zusammen geschlagen zu werden.

Politik ist doch Scheiße. Was uns zusammenhält, ist, dass wir Deutsche sind. Man hat ja sonst nix.« (Hamburger Gartenarbeiter im Interview) Mit »Deutschland, Deutschland!« wird ALG II erträglicher. Deswegen fließt im nationalen Rausch stets auch mehr Dosenbier als Champagner.

Bei meinem Tabakdealer am Kiosk (»Hören Sie mal Bau zu meckern. Ist doch schön, die vielen Fahnen

an den Autos zu sehen. Wir Deutschen sind unverkrampft. Das muss auch das Ausland einsehen!«) ist das anders: Er hat ja die Fähnchen verkauft. »Leider können die Firmen nicht mehr liefern.« Na dann... Er selbst hat die Fahne vorm Maul. Vermutlich aber auch nur Bier.

An der Ampel, sie arbeitet (noch) mit grün(!)-rot-gelb, frage ich den am Autodach vierfach bestückten Nebenmann: »Sind Sie Deutscher?« – »Ja«, antwortet er verblüfft. – »Ach, darum das Zeug am Dach...« – Da reißt er ruckartig die Wagentür auf, springt heraus. Zum Glück gibt es Grün. ZDF: »Aus elf Freunden sind Millionen geworden.«

Am Zebrastreifen (noch schwarz-weiß) kommt mir eine nette deutsche Familie entgegen. Vater, Mutter und zwei Kinder. »Ach«, sage ich im Vorübergehen freundlich, »aus den Kindern werden aber auch nie richtige Deutsche. Die sind ja gar nicht bemalt.« – Ich bin bei gutem Wetter stets unverkrampft. – Da entschuldigt sich die Mutter: »Aber am Auto haben wir eine Fahne.« In meiner Kindheit kriegte man auch gleich Ärger, wenn man zu Führers Geburtstag nicht geflaggt hatte.

Man kann wieder stolz sein, Deutscher zu sein.« (Fan-Meilen-Interview) Manche Fahnen werden auf Dauer gehisst bleiben. Die anderen gut eingemottet fürs nächste unverkrampfte nationale Event. z.B. beim humanitären Bundeswehreinsetz in Belarus oder im Iran mit lockerer Übertragung auf

Großbildleinwand auf allen Fan-Meilen. Denn, so das ZDF am Tage nach dem nationalen Spektakel: »Jetzt ist nur noch WIR.« Die Nazi-Läden haben noch 15 Jahre alte Aufnäher im Angebot »Ich bin stolz, ein Deutscher zu sein«. Super, wie die sich durchgesetzt haben, gelle?

Es ist gut, dass die Deutschen jetzt wieder (! – D.K.) mehr Gemeinschaftsgefühl zeigen.« Wer da die schwarzen, roten oder gelben Fingerfarben für die modisch-patriotische Kriegsbemalung nicht sorgsam auf der Badezimmer-Konsole für den Ernstfall aufbewahrt, der sollte sich aus der unverkrampften Volksgemeinschaft verpissen. Aber schnell.

SPRACHURLAUB/DE

Wir bringen Sie zur Sprache!

Deutsch	Spanisch
ja / nein	si / no
bitte	por favor
danke	gracias
Guten Tag	Buenos dias
Auf Wiedersehen	Adiós
Entschuldigung	Perdón
Gibt es (hier) ... ?	¿Hay (aquí) ... ?
Wo ist ... ?	¿Dónde está ... ?
... die Toilette	... el baño
... ein Restaurant	... un restaurante
... ein Arzt	... un médico
... die Polizei	... la policía
Wie viel (kostet) ... ?	¿Cuánto (cuesta) ... ?
Wann?	¿Cuándo?
Ich möchte ...	Quiero ...
... bezahlen	... pagar
... gehen, fahren nach	... ir a
Sprechen Sie Deutsch (Englisch)?	¿Habla alemán (inglés)?
viel / wenig	mucho / poco
eins, zwei, drei	uno, dos, tres

Darf es ein bisschen mehr sein ?

z.B. 2 Wo. Sprachunterricht in Spanien, incl. Unterkunft ab 443,- Euro

Kostenloser Katalog
Tel: 030 - 54719430

www.sprachurlaub.de

Dieckhoff
Kittners



RÜCKBLICK

Zeitansagen



**Sommerloch in Deutschland:
Die Zeit, in der sogar die heiße Luft dünn wird.**

WoM



good! movies

Jan Josef Liefers
Henry Hübchen
Uwe Kockisch
Dagmar Manzel
und

Herbert Feuerstein

in einem Film von
Matti Geschonneck

nach dem Bestseller von
Alexander Osang

**Adolf-Grimme-Preis
2006**



**ab 8.9. auf DVD überall im Handel
und auf www.goodmovies.de**

Zeitansagen



Kennzeichen D

Unfallursache Nr. 1 auf deutschen Straßen ist der Alkohol. Zur Warnung vor betrunkenen Fahrzeugführern gilt seit neuestem eine Kennzeichnungs-pflicht: Die Fahne ist außen zu tragen.

MG

Mindestens

Bei Freudenfeuern im ländlichen Ostdeutschland gemeinsam mit angeblich geläuterten Jungnazis sollte der Dorfbürgermeister bei der Frage: »Dorfschulze, Holz ist alle, dürfen wir Bücher nehmen?« zumindest stutzen.

MW

Durchfall

In Berlin fällt neuesten Statistiken zufolge jeder dritte Fahrschüler durch die Prüfung. Fragt sich nur, warum die dann trotzdem fahren dürfen.

UTZ BAMBERG

Merkel bei Jauch: Da frage ich Herrn Henkel!

Kaum hatte Steward Jauch als Nachfolger der Stewardess Christian-sen auf dem »Flaggschiff der ARD«, der Sonntagabend-Talkshow, angeheuert, hat unser Autor **THOMAS WIECZOREK** aufgezeichnet, was der DVD-Recorder hergab. Hier ein Ausschnitt aus der Sendung »Jauch« vom 2. September 2007. Gast war die Kanzlerin.

Jauch: Sie weisen ja zu Recht immer wieder darauf hin, dass Ihre Regierung nur Erfüllungsgehilfe der Monopolbourgeoisie ist. Dennoch oder gerade deshalb die 1000-Euro-Frage: In Ihrer Regierungserklärung haben Sie als wichtigstes Ziel genannt, die Reichen immer reicher zu machen. Auf wessen Kosten wird das Ihrer Meinung nach geschehen:

a) der Armen b) der Kranken c) der Arbeitslosen oder d) aller sozial Schwächeren gemeinsam?

Merkel: Hm, gute Frage. Nächste Frage, hähä.

Jauch: Sie können natürlich auch den Fifty-Fifty-Joker nehmen.

Merkel: Nee, den hebe ich mir für die Frage auf, was aus den Renten werden soll.

Jauch: Sie können auch jemanden anrufen.

Merkel: Dann nehme ich meinen Chef, Herrn Ackermann – oder noch besser, meinen Sponsor, Herrn Henkel.

Jauch (wählt): Oh, is ja Ihre Kanzleramtsnummer.

Merkel: Tja, er arbeitet in Gleitzeit, der Olaf.

Henkel: Hallo?

Jauch: Grüß Gott, Herr Henkel, sitzen Sie bequem beim Krombacher? (übergibt an Merkel, die die Frage für Henkel wiederholt).

Henkel: Klarer Fall - Antwort d ist richtig..

Merkel: Ganz sicher?

Henkel: Na klar! Laut Grundgesetz dürfen wir keine sozial schwächere Gruppe bevorzugen oder benachteiligen.

Merkel: Danke. Tja, so ist er, der Hans-Olaf. Ein wahrer Gerechtigkeitsfanatiker

Jauch: Sie können zur Sicherheit noch das Publikum fragen.

Merkel: Das Publikum fragen? Ich? Ihre Witze waren auch schon mal besser, Herr Jauch.



Nach der WM ist vor der EM...

Klinsmann ist entschwebt, der Kaiser bleibt – wie unsere Telefonnummer, unter der Sie das reformierte Poster bestellen können:

030 - 29 34 63 19

Außerdem sehr bequem via E-Mail: shop@satiremagazin.de oder im Online-Shop unter www.eulenspiegel-zeitschrift.de

Das Poster kostet 3,- Euro zzgl. 6,- Euro Versandkosten (bis 20 Exemplare).

...nach der Reform ist vor der Reform

Der Retter der Barfüßigen die Welt zum Wackeln bring

Endlich hat die lichtvolle Staaten- und Wertegemeinschaft des frei geborenen Westens wieder einen Buhmann, auf den sie ihre spitzen Finger richten kann! Nachdem Saddam Hussein, jener wiedergeborene Adolf mit noch schlimmerem Schnurrbart, erfolgreich versenkt worden ist, gibt jetzt Mahmud Ahmadinedschad aus dem verwandten Iran den schwarzen Mann, der die im Westen geltenden Naturgesetze aufheben will und die Weltordnung zum Wackeln bringt. Hineingestülpt in diese Rolle wurde Ahmadinedschad, weil die drittgrößten Ölmengen und zweitgrößten Erdgasreserven des Kosmos unter den Füßen des Iran ruhen: Dass in diesem Staat ein feindseliger Politiker mit unrasiertem Bart regiert, lässt den mit fossiler Energie betriebenen Eierköpfen in den USA und der EU keinen Zentimeter Frieden.

Seinen Deutschlandbesuch zur Fußballweltmeisterschaft musste Ahmadinedschad in die Luft schreiben, nachdem die pluralistischen deutschen Medien und Politiker ihn unisono zu zerfleischen wünschten. Einen »Verbrecher« nannte ihn Bayerns Innenminister Günther Beckstein, der erkennbar selber ganz normal unter der Schädeldecke ist. Die linksgenähte »taz« hingegen piff den iranischen Präsidenten als »Verrückten aus Teheran« an, der, wie man weiß, die Rechte des Menschen nur schätzt, wenn sie ihm gut durchgebraten serviert wird.

Sauber abgehangene Werte wie Freiheit und Demokratie, die der Westen gern im Schild führt, sind aber Nebensache, und dass iranische Frauen ihr Leben im Innern eines Tschadors verbringen müssen, wird wahrscheinlich erst wieder zum richtig dicken Thema, wenn unsere Grünen friedensschaffende Maßnahmen herbeizetern wollen. Was Ahmadinedschad allerdings zur gewaltigsten Eiterbeule der Politik macht, sind bekanntlich diese zwei schlimmen Stiefel: Er möchte Israel von der Landkarte putzen, und er schraubt am Atom herum.

Noch breiten Europas Außendiplomaten goldene Teppiche aus, damit der Iran nicht die A-Bombe neu erfindet, denn dann könnte er von keiner fremden Macht mehr, die seine Bodenschätze auf den eigenen Teller laden will, zusammengepfeffert werden wie nebenan der Irak. Vor allem die USA würden das iranische Regime am liebsten noch heute von der Landkarte putzen, damit ihnen kein zweites Nordkorea ungestraft zwischen ihren vielen Beinen herumläuft. Zudem dürfte ihnen Ahmadinedschad auch persönlich ein Balken im Hintern sein, weil der 1979 beim Niederwalzen der CIA-Botschaft in Teheran dabei war.

Seine stets heiß gekochten Worte gegen Israel indes gehören wohl mehr zur Nachtseite der iranischen Folklore. Die Prediger in den Freitagsmoscheen drücken seit Jahrzehnten die nämlichen Giftblasen in ihre Umgebung ab, ohne dass es schwarze Folgen hatte: Im Iran leben seit zweieinhalb Jahr-

tausenden Juden, und anders als die deutsche ist die iranische Gesellschaft nie an Pogromen und Massenmord erkrankt.

Vermutlich will Ahmadinedschad lediglich die dümmen unter den Iranern davon ablenken, dass sie am Hungertuch kleben und er, anders als sein gutgefülltes Wahlprogramm von 2005 es in den blauen Himmel malte, nichts daran ändern kann. Da die »fetten Katzen«, wie die Mullahs im Volksmund heißen, ihre Pfründe mit allen gottgewollten Haken und Ösen verteidigen, bleibt ihm nur übrig, jede Woche in die Provinz zu knattern und mit lautem Mund Reden abzusondern. Zwar vermag er weder Land noch Brot oder Arbeit aus den Rippen zu schütteln, aber der Populist lässt die Emotionen knallen und erhitzt die Zuhörer, die sich stark wie 100 durchtrainierte Mohammeds fühlen, wenn ihr Präsident die Nationen des Westens als verschimmelte Löwen mit löchrigen Tatzen verhöhnt und dem US-Präsidenten mit einem belehrenden Brief den Finger in die Nase steckt.

Dass Ahmadinedschad keine vollen Hosen kennt, bewies er schon 1980, als er bezahltes Mitglied bei den Revolutionsgardisten wurde und mit einem Schießgewehr gegen den Irak zog. Später erhielt er sogar eine Spezialausbildung auf den hageren Leib geschnitten, um in den Westen exilierte Khomeini-Gegner in die Luft zu sprengen, und war als Kommandeur der Sondereinheit Kuds (»Jerusalem«) an der Zerstückelung dreier kurdischer Oppositionspolitiker in Wien 1989 unbeteiligt.

Durchaus möglich, dass er jetzt einen breiteren Anlauf wider die Feinde des Islam nimmt und dabei der Erdball kaputtgeht. Als eingefleischter Schiit fühlt Ahmadinedschad ohnehin das Ende aller Tage nahen, denn die Zeit ist voll: Die Wiederkehr des Mahdi, des seit über 1100 Jahren gemütlich in der Nusschale der Verborgenheit lebenden zwölften Imams, steht nach seiner steintrockenen Überzeugung bevor. In eine Straßenkarte malte Ahmadinedschad bereits die Reiseroute des Mahdi hinein. Letzte Details des Tourprogramms sind aber noch offen wie der Mund der Ungläubigen, zumal der Vater des Mahdi, der elfte Imam namens Hasan, im Jahr 874 kinderlos starb. Wer das im Iran öffentlich sagt, muss freilich gewahr sein, dass man ihm einen Sack über den Kopf stülpt.

Denn wie das Gras für die Kühe, so ist die Lehre von der Zwölfer-Schia für den Schiiten das höchste Gut; auch für Ahmadinedschad, der fünfmal täglich sein Vorderteil gen Mekka neigt. Zwar kam er nicht, wie andere großkalibrige Muselmanen, mit dem Koran zur Welt, und in seinem Kopf hatte nicht nur Allah Platz; er gewann in den Ingenieurwissenschaften einen Dokortitel und verdiente sich seine Fladenbrötchen eine Zeitlang als Dozent für Stadt- und Verkehrsplanung an der Universität Teheran. Aber nach einer unauffällig

abgespulten Jugend hatte er, noch bevor der Schah abgeräumt war, die »Vereinigung Islamischer Studiosi« gegründet und die Khomeini-Revolution angekurbelt.

1989 kehrte Ahmadinedschad ungetötet aus Krieg und geheimgestrickten Auslandseinsätzen zurück und ließ sich in der Politik nieder. Er übte das Regieren als Bürgermeister der Städte Maku und Choi an der Grenze zu Aserbaidschan, wurde 1993 als Mann, dem der rechte Glaube ins Gesicht geschrieben steht, zum Berater des Ministers für Islamische Führung berufen und wenige Monate später als Gouverneur der Provinz Ardebil auserwählt. 1997 schloss er sich mit anderen heißen Gesinnungsgenossen zur »Gemeinschaft der Opferbereiten für die Revolution« zusammen, die aber, statt sich zu opfern, ihre Köpfe nur noch tiefer in die Politik steckten: 2003 überwand Ahmadinedschad alle





teuflischen Widersacher und wurde zum Bürgermeister Teherans erhöht, und 2005 – die Reformer im Land versteinerten vor Schreck, und der Westen bekam vor Überraschung einen Knoten im Hals – vergingen alle Dämonen vor ihm wie Sand im Wind, Ahmadinedschad wurde zum Präsidenten geweiht. Seither umfließt ihn bei seinen Auftritten manchmal ein großes Licht; so bei seiner Rede im September 2005 auf der UNO-Vollversammlung, wie er hinterher seinem Arzt gestand, und die Häupter der Gottlosen erschienen vor seinem Auge wie steife Papiertüten.

Im Iran selbst ist Ahmadinedschad nur ein schmales Licht, da die wirkliche Macht in den scharfen Tatzen des Klerus liegt und der stärkste Kater des Wächterrats, Ayatollah Ali Khamenei, fast jedes Gesetz von Präsident und Parlament zermatschen darf. Bislang brachte Ahmadinedschad auch

nicht mehr zuwege, als einige mürbe gewordene Spitzenfunktionäre und Manager durch fromm gewickelte Beamte zu ersetzen, die wie er die Schützengräben von innen gesehen hatten.

Das simple Volk aber glaubt an ihn, denn er gilt als Retter der Barfüßigen, die nichts als ihre Zähne haben, um an den Lehmwänden ihrer Hütte zu knabbern. Der 1956 Geborene beziffert sich auch selbst gern als Sohn eines einfachen Schmieds, damit unter dem Deckel bleibt, dass sein Vater einen kompletten Schlossereibetrieb mit lebenden Arbeitern innehatte und zur Schahzeit breit im Geschäft war.

Vor allem äußerlich sticht Ahmadinedschad mit seinem abgewetzten Bart, den ausgeleierte Schuhe und der zerkratzten Windjacke gekonnt ab von den gutgefütterten Mullahs, die unter ihren Umhängen juwelenbesetzte Unterwäsche tragen.

Selbstverständlich ließ Ahmadinedschad allen Prunk aus seinem Amtssitz entfernen und vom Erlös in den Elendsvierteln der Hauptstadt gebackene Schafe verteilen; ausländische Gäste empfängt er ohne buntes Trara wie Verwandte oder Freunde, die zu einem kurzen Tee vorbeikommen, und lässt sie auf dem Estrich schlafen. Beim einfach gebauten Moslem kommt es auch gut an, dass Ahmadinedschad die islamische Moral über der Gürtellinie hält: Fast-Food-Imbisse ließ er als Brutstätten nackter Sitten schließen und Kunstgalerien so zusammenfallen, dass hinterher Gebetsräume daraus wurden; selbst in den Fahrstühlen der Behörden herrscht unter seinem Daumen jetzt Geschlechtertrennung wie überall, außer beim Sexualverkehr.

Und damit gute Nacht, liebe Leser.

PETER KÖHLER
ZEICHNUNG: FRANK HOPPMANN



Die Sache mit dem Saxophon

Während Meiseneltern, die ihre Kinderchen mit süßem Gesang vom Nest gelockt haben, sie einfach auf dem nächstbesten Ast sitzen lassen und - ungeachtet des herzerreißenden Geschreis - eiskalt auf und davon zur nächsten Vogelparty fliegen, sollte das bei uns Menschen eigentlich nicht so sein. Eine nachdenkliche Geschichte, die durchaus nachdenklich stimmt...

Lothar Späth moderiert im Fernsehen eine Talkshow. Keine Ahnung, warum Leute, die während ihrer Tatzeit als Politiker genug Muße hatten, Schaden anzurichten, nun auch noch Quoten drücken müssen. Späths Talkshow jedenfalls sieht außer mir offensichtlich niemand. Im Gegenteil: Alle, die ich dazu in der Kaufhalle Hohenschönhausen befragte, waren sich sicher, Späth sei bereits verstorben. Mit aufrichtigem Bedauern reagierten sie, als ich mitteilte, dass der Mann durchaus am Leben sei und sich weiter quälen müsse. Seine Show heißt »Wer zu Späth kommt...« oder »Besser Späth als nie« oder so ähnlich.

Mit Späth am Tisch saßen drei blutjunge Jungpolitiker, von denen der eine unter dem Künstlernamen »Die Hüfte« bundesweit Bekanntheit erlangte. Eigentlich müsste er »Das künstliche Hüftgelenk für Kassenpatienten über 70, insbesondere Ostler, die bekanntlich nichts in die Systeme eingezahlt haben« heißen. Aber das wäre zu lang für einen Künstlernamen.

Späth stellte die drei vor, rühmte deren schwannenhalsige Jugendlichkeit, kokettierte mit seinem Alter (tatsächlich, er ist überfällig!) und fragte dann, ob die drei nicht auch den Eindruck hätten, die vorhergehende Generation sei ihren Betreuungspflichten - ihnen, also »den Jungen« gegenüber - keines-

wegs ordentlich nachgekommen. Steuer- und rentenmäßig gesehen - und überhaupt. Kaum gefragt, fiel er einem ausführlichen Nickerchen anheim.

Ich aber war enerviert: Von der Streupflicht, der Steuerpflicht, der Impfpflicht, der Rechtsfahrpflicht, der Ausweisungspflicht, der Loyalitätspflicht, der Versicherungspflicht und der Pflichtpflicht hatte ich schon gehört - aber von der Betreuungspflicht? Ich kenne sogar manchen Zwang - den Leinenzwang, den Beflaggungszwang unter Honecker und zu Fußballereignissen sowie den Kotzzwang. Aber einen Betreuungszwang kenne ich nicht.

Ich rief meine Gattin herbei, die pflicht- bzw. zwanghaft auf dem Balkon weilte und mitten im Sommer die Winterstiefel unserer erwachsenen Kinder (30 und 28½ Jahre jugendlich) putzte.

Hatten wir, die »vorhergehende Generation«, all die Jahre über eine Pflicht verabsäumt, die wir gar nicht kannten? Haben wir fressgeil und lustversessen geprasst, während unsere Kinderchen hungrig und traurig uns die Bissen in die Münder zählten und nur ab und zu mal eine Kopfnuss abkriegt, weil die wertvolle ätherische Öle enthält? Haben wir sie von unserem häuslichen Noppensofa, auf dem die Geschwister so gern die Mahlzeiten, diverse Süßgetränke und das Fernsehprogramm eingenommen haben, herab und ins Elend

einer kalten Welt gestoßen, wo sie ihre Popel fressen, körperlich arbeiten oder die Obdachlosenzeitung feilbieten müssen?

»Natürlich nicht!«, schmettete ich fröhlich durchs Zimmer. Eine Spur zu fröhlich vielleicht. Denn in meiner Frau wurde es ganz still.

»Nun ja«, sagte sie - und das war kein gutes Zeichen! »Nun ja, unser kleiner Sohn hat ein Jahr lang weinen und betteln müssen, bevor du ihm das funkgesteuerte Rennauto gekauft hast. Dass du diese läppischen 200 Demark damals nicht für ihn hattest, das hat wohl für immer einen Schatten in seine junge Seele gebrannt.«

»Einen Schatten?«, schrie ich. »Ach, jetzt bin ich wohl auch noch für sein chronisches Müdigkeitssyndrom verantwortlich, und dass er der einzige Fahrradkurier Berlins ist, der jemals auf der Schönhäuser wegen Sekundenschlafs aus dem Sattel gestürzt ist?«

»Natürlich nicht!«, sagte sie spitz.

»Aber?«, fragte ich lauernd.

Keine Antwort. Wir schwiegen verbissen und starteten in den Fernseher, in dem Herr Späth tiefe, ruhige Atemzüge machte. Dann hielt ich es nicht mehr aus: »Jawoll«, rief ich, »du hast ja recht - unsere Tochter wollte einmal eine berühmte Saxophonistin werden!«

Die musikalische Weltkarriere der Tochter ist wirklich ein dunkler, wenn nicht gar finsterer Punkt in unserer Familiengeschichte. Denn bevor sie berühmte Saxophonistin werden wollte, hatte sie schon eine begnadete Solotänzerin (Röckchen, Schuhchen, Ballettschule), Springreiterin (Pferd, Stall, Sattel, Pferdetransporter, Tierkadaverbeseiti-



gung), Fechtweltmeisterin (Ganzkörperpufferung, immer wieder abgebrochene Klingen und durchbohrte Gegnerinnen) und Alleinfliegerin (Flugschule, Fluglizenz, Kleinflugzeug, Grundstückskäufe für einen schulnahen Kleinflugplatz) werden wollen. Das Saxophon wäre dann vergleichsweise billig gekommen – rund 3000 Euro. Vielleicht war sogar Talent da, eben nur kein Geld mehr.

»Sie weint jetzt oft«, sagte meine Frau. »Dir zeigt sie das ja nicht so. Aber für mich legt sie manchmal Saxophonmusik auf, und dann weint sie mir ein bisschen was vor. Und manchmal ruft sie: »Den hätte ich besser geblasen!«

Zu meiner Ehrenrettung bringe ich hiermit vor, dass ich beiden Kindern das Studium bezahlt habe, einschließlich der wirklich hübschen Penthouse-Wohnungen, die sie sich in Stuttgart (wer in Schwaben studiert, darf sich über die Mieten nicht beschweren) und Hamburg genommen haben. Was manche Eltern klagen, dass ihre erwachsenen Kinder noch bei ihnen zu Hause hocken, die Beine un-

ter den Tisch stecken und sich bekochen lassen! Das ist bei unseren beiden Kleinen nicht der Fall. In diesem Punkt lasse ich nichts auf sie kommen.

Dass es für den Sohn aber unbedingt eine Eigentumswohnung an der Binnenalster sein musste, habe ich lange nicht verstanden. Aber erstens wohnten meine Frau und ich während seiner 16 Semester Jura noch in unserer Köpenicker Gartenlaube, also mietfrei und mit äußerst geringen Wasserkosten, denn wir haben in die Grube gekackt. Und zweitens hat er durch seine in ganz Hamburg bekannten Partys viele tolle Künstler, Kokser und Kannaillen kennengelernt. Davon zehre ich bis heute, denn billig war so ein Leben natürlich nicht. Aber weil meine Frau jedes Jahr in Polen bei der Rote-Bete-Ernte mithalf, ging es schon irgendwie. Und in ein paar Jahren werden auch die letzten Schulden getilgt sein.

Unser Junge ist zwar am Ende doch durch die Examen gefallen – aber es hat sich gelohnt: Wenn er heute am Küchentisch sitzt und mir vorrechnet, wie

lange und wieviel ich ihm noch Unterhalt zu zahlen habe, kennt er alle Paragraphen auswendig. Inklusive der Strafandrohung bei Zuwiderhandlung. Da bin ich richtig ein bisschen stolz auf ihn.

Auch die Tochter macht uns Freude. Sie hat von ihrem Pharmaziestudium viel mitgebracht, das Kind kommt im Januar zur Welt. Und wir sind gespannt, ob der Kindesvater, ein sehr netter Marokkaner, und seine ausgedehnte Familie dann auch, wie schon so oft, für ein paar Wochen in unserer Hohenschönhausener Dreiraumwohnung zu Gast sein werden oder ob sie hiesige Nässe und Kälte vielleicht doch eher von einem Besuch abhalten werden.

Kürzlich, als wir alle wieder einmal so schön zusammensaßen, fingen die Kinder an, sich ernsthaft Gedanken um ihre Zukunft zu machen. »Ihr habt ja nicht mal ein Haus gebaut, das ihr uns vererben könntet«, riefen die beiden. Und der sehr nette Marokkaner ergänzte: »Ja! Wo ist Haus?« Mein Sohn, ganz Jurist, fragte messerscharf wie ein Staatsanwalt: »Hat euer beider bevorstehendes Ableben dann überhaupt einen Sinn, erbrechtmäßig gesehen?« Die Antwort auf diese wirklich existenzielle Frage mussten meine Frau und ich ihm vorerst schuldig bleiben.

»Eure Generation hat zwar Kröten gerettet und die sexuelle Freizügigkeit eingeführt, dabei aber auch unsere Rente verfrühstückt«, kreischte die Tochter hysterisch, »und dann noch die Sache mit dem Saxophon!«

Meine Frau und ich, wir schämten uns ein bisschen vor der versammelten marokkanischen Verwandtschaft, weil wir all die Jahre so unsolidarisch über die Stränge geschlagen und nicht einmal, wie es sich in Marokko gehört, eine stabile Kamelherde aufgebaut hatten. Sogar in Bad Kissingen waren wir gewesen, wir Lustgreise! Und meine Frau räumte ein: »Gut, das mit dem Wagen damals – das hätte nicht sein müssen, da waren Papa und ich übermütig.« Aber um den Wagen zu verkaufen, ist es nun zu spät; er ist Baujahr '92 und ein Corsa.

Tja, so war das. Nun sitzen wir beide hier und starren in den Fernseher. Und warten auf den Moment, da Lothar Späth erwacht. Meine Frau sagt: »Weißt du, das mit der Rentenlüge können wir jetzt ja ein wenig wieder gut machen.«

»Aha«, sage ich.

»Ja«, ruft sie wie berauscht, »die Tochter braucht doch jetzt einen Allwetterkinderwagen mit Allradantrieb und elektronischer Einparkhilfe, den man ganz schnell zum Autokindersitz umbauen kann. Da freut sie sich bestimmt. So ein Ding kostet nicht unter 1000 Euro!«

»Aha«, sage ich.

»Fängst du schon wieder an mit deiner elenden Knickrigkeit«, ruft sie. »Denk doch nur ein einziges mal an deine Enkel-Betreuungspflicht!«

In diesem Moment, wie auf Stichwort, grunzt Lothar Späth sonor, erwacht und bedankt sich für die »spannende Diskussion«.

Ehrlich gesagt, ich hätte drauf verzichten können.

MATTI FRIEDRICH

ZEICHNUNGEN: BARBARA HENNIGER

*neues Format,
neues Layout -*
ABER ALTBEWÄHRT



FISH AND SHIPS
Der
KüchenKalender
für
2007
mit Rezepten von Ursula Winnington
und Cartoons von Cleo-Petra Kurze

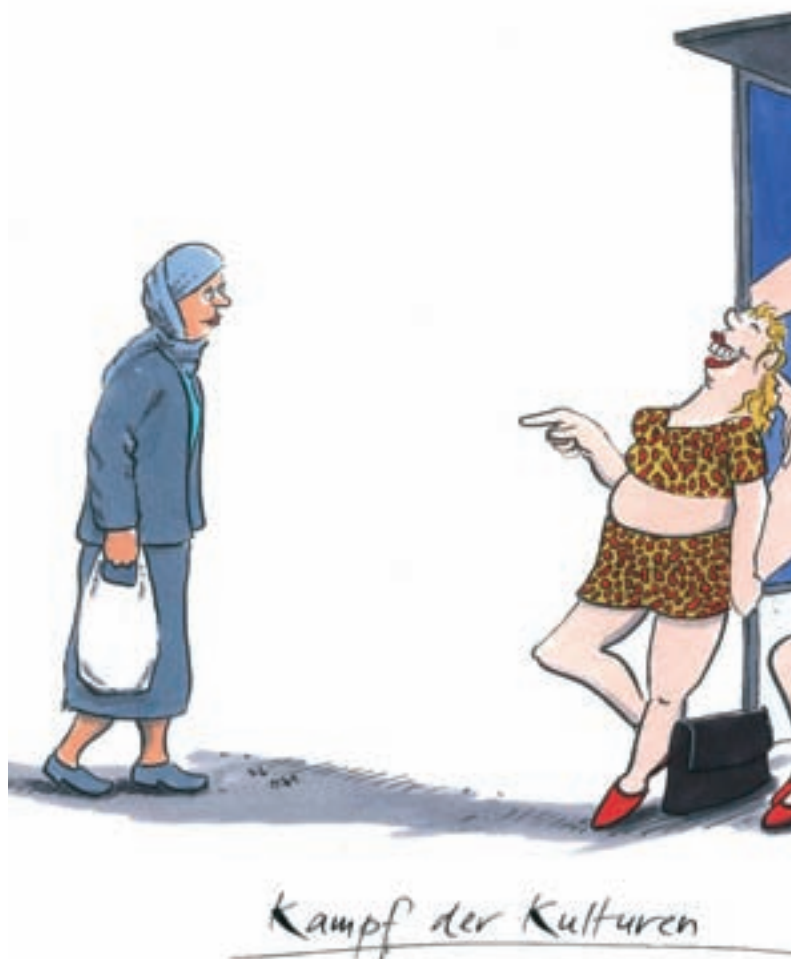
Cleo-Petra Kurze
»FISH AND SHIPS«
mit maritimen Rezepten von Ursula Winnington
Maße 21,5 x 49 cm · ISBN 3-933574-09-9 · EUR 12,80

Und immer noch bei **KLATSCHMOHN**
und in jeder guten Buchhandlung zu haben:

 Ursula Winnington Aphrodites Gaben Von natürlichen und zauberrischen Mitteln, die Liebe entfachen und zum Beischlaf befähigen 232 S., illust. von Cleo-Petra Kurze ISBN 3-933574-09-9 EUR 12,80	 Ursula Winnington Liebe, Phantasie und Kochkunst 480 S., illust. von Cleo-Petra Kurze ISBN 3-933574-12-6 EUR 20,00	 Ursula Winnington Küche für's Paradies 296 S., illust. von Cleo-Petra Kurze ISBN 3-933574-08-0 EUR 12,80	 Cleo-Petra Kurze »Cleo, Liebe, un.w.« 32 S. mit 60 Cartoons, 20 x 26 cm ISBN 3-933574-67-6 EUR 14,90
--	--	--	--

Bestellen Sie jetzt auch hier:
www.klatschmohn.de

 **KLATSCHMOHN Verlag Druck + Werbung GmbH & Co. KG**
 Am Campus 25 · 18182 Bentwisch/Rostock
 Telefon 0381-2066811 · Fax -2066812
 email: info@klatschmohn.de
 Internet-Shop: www.klatschmohn.de

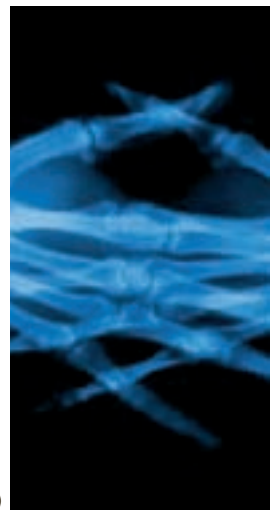






Viele Banken bedienen sich des »Scorings«, um zu entscheiden, ob sie jemandem einen Kredit gewähren. Es handelt sich dabei um ein standardisiertes mathematisch-statistisches Verfahren, das die Schufa anwendet, um die Kreditwürdigkeit eines Menschen zu berechnen. Dazu bedient sie sich ihrer Datenbanken, in denen Informationen von deutschlandweit über 62 Millionen Bürgern gespeichert sind, sowie der Daten von Kreditkarten und Girokonten.

(Bayerischer Rundfunk)



Bisher gab es noch echte Freiräume in Deutschland! Anders als Hartz-IV-Empfänger mussten zum Beispiel Regierungsmitglieder den Behörden weder über ihre Einkünfte noch über ihre Beschäftigungen Rechenschaft ablegen. Nun aber sind selbst diese letzten Nischen der Nation so gefährdet wie die deutsche Sprache bei der Rechtschreibkommission. Auch die Regierung droht nämlich zum Opfer des sogenannten Scorings zu werden. Richtig – das ist jenes »Punktwertverfahren«, mit dem das deutsche Volk die Dauer möglicher Zahlungsleistungen ebenso offenlegen muss wie die Dauer seiner Ehen oder des Tragens von Unterwäsche. Da steht mancher schon im Hemde da, obwohl er sich noch im Anzug wähnt – wie eben die Regierung.

Ihre Mitglieder schlagen sämtlich als Berliner zu Buche – das ist schon mal gaaanz schlecht. Berliner haben bekanntlich einen miserablen Risiko-Indikator, denn bei ihnen fallen reihenweise Kredite aus. Und dann das Alter! Vier Minister sind schon deutlich über 60, da kriegen sie nicht mal mehr einen lumpigen Kühlschrank auf Darlehensbasis geliefert. Und die 11 anderen brauchen sich auf ihre Bonität auch nichts weiter einzubilden. Jenseits der 50 gelten sie immerhin als Wackelkandidaten. Über ihre Berufe wollen wir eigentlich gar nicht erst reden. Gleich dreie von ihnen sind Lehrer – die kommen doch nie im Leben übers komplette Berufsleben! Brotlose Künste wie Theologie, Soziologie und Sozialwissenschaften sind unter ihnen auch gut vertreten, und einer, der Michael Glos, ist sogar bloß Müller. Dass der sich nicht schämt – bei diesem sozialen Niveau schlägt doch jeder Sparkassendirektor die Ärmelschoner überm Kopf zusammen! Ursula von der Familien-Leyer ist zwar Medizinerin, aber eben bloß As-

sistenzärztin, so was streikt ja, wie man weiß, den lieben langen Tag. Und dann hat sie auch noch sieben – in Worten siieeeeeben – Kinder. So geht's ja nun wirklich nicht – das ergibt doch Scoring-Werte am Rande der Asozialität! Jedenfalls aus Sicht eines Bankvorstandes.

Dem würde natürlich auch auffallen, dass unsere Regierung mehrheitlich aus Männern besteht, selbst wenn man die Angie nicht mitrechnet. Männer sind fürs Scoring ebenfalls ganz schlecht, denn die überziehen viel öfter. Und zwar nicht nur ihre Kneipenbesuche, sondern auch die Konten.

in Moabit unterhält. Moabit? Richtig, das Moabit mit der Strafvollzugsanstalt. Wieder ganz schlecht fürs Scoring! Wer nämlich in der Nähe eines Knasts wohnt, wird bei der Beurteilung seines Zahlungsvermögens einfach den Knackis zugeschlagen – das heißt zehn Cent Einkommen pro Tag und drei Kekse Umsatz pro Woche. Letztere auch noch mit Cannabis versetzt. Einziger Vorteil dieses Verfahrens: Es muss hier niemanden mehr interessieren, ob das vergitterte Wohngebäude mit Krediten belastet ist. Normalerweise – Sie ahnen es schon – ganz schlecht fürs Scoring.

kommt die Truppe praktisch nie aus den roten Zahlen heraus. Der mit der Führung des Haushaltsbuches beauftragte Herr Steinbrück zeigt sich ständig überfordert und bringt es sogar fertig, die gutgemeinten Ratschläge eines von der EU engagierten Schuldnerberaters in den Wind zu schlagen. Die zahlreichen Reisen des Vereins sind überdies fremdfinanziert und können damit ebenfalls nicht als Anhaltspunkt für hinreichende Zahlungsmittel gelten.

Summa summarum erreicht unser Kabinett deshalb auf der von 0 (höchstes Risiko) bis 1000 (exzellent) rei-

Ohne Moos nix Glos

Wie würde die Regierungsmannschaft beim Scoring abschneiden?

Selbst beim Wohnen reißt der Verein nicht viel raus: Er ist bloß Mieter in mehreren Gebäuden, die ihm nicht gehören. Das ergibt nun mal keine Sicherheiten. Und dann die Wohndauer! Sie drückt den Scoring-Wert noch weiter nach unten, denn vor einiger Zeit ist die Truppe zwar mit viel Trara aus Bonn an die Spree gezogen, aber die letzten Rechnungen dieses Quartierwechsels sind noch immer offen. Nicht mal die Wohnlage in der Hauptstadt kann da noch was retten, denn in unmittelbarer Nachbarschaft residiert ein gewisser Hartmut Mehdorn – bei der Schufa als Chef eines chronisch defizitären Unternehmens berüchtigt. Zudem gilt seine Zahlungsmoral als die schlechteste aller Schuldner des Landes. Wer in so einem Umfeld Geschäfte macht, muss schon aufpassen. Dies umso mehr, als Wolfgang Schäuble sogar einen Nebenwohnsitz

Dafür gibt es wieder andere Handicaps wie zum Beispiel die Sicherheit des Arbeitsplatzes. Unsere Regierenden haben allesamt befristete Arbeitsverträge bis zum Jahr 2009. Falls sie sich aber vorher schon mal in die Haare kriegen (Koalitionskrise) oder ihrem Arbeitgeber die Haare zu Berge stehen lassen (Untersuchungsausschuss), können sie auch zwischendurch rausfliegen. Fürs Scoring natürlich ... siehe oben.

Aber hat die Regierungsmannschaft vielleicht andere Sicherheiten wie etwa ein bis drei schöne Autos? Nein, all die edlen Kisten, in denen unsere Koalition so eindrucksvoll umherkurven, gehören im besten Fall dem Steuerzahler und im schlechtesten Fall dem BDI. Scoring-Punkte bringt beides nicht.

Der Rest ist sowieso Schweigen. Bei ihren diversen Etats und Konten

chenden Scoring-Skala nur einen Gesamtwert von 2 Punkten. Er ergibt sich aus den bislang noch ungepfändeten Pensionsansprüchen von Frau von der Leyens Vati in Niedersachsen und dem letzten Zigarillo von Franz Müntefering. Alle Minister gehören damit zur Gruppe der sogenannten D-Kunden; das steht für Doppelruin oder dauerbankrott und bezeichnet die letzte Kategorie vorm Brückenschläfer. Irgend-eine Form der Kreditwürdigkeit besteht nicht. Girokonten sind auf Guthabenbasis zu führen, und Lieferungen sollten grundsätzlich nur noch gegen Vorkasse erfolgen.

Wir aber, liebe Leser, wissen nun endlich, warum unsere Ministrierten praktisch jeden Tag eine neue Steuer erfinden. Die bringt zwar im Scoring auch keine Punkte, aber wenigstens was Bares auf die Krallen.

REINHARD ULBRICH

Mühlhausen
sympathisch
im Herzen Deutschlands

Tourist Information
Ratsstraße 20, 99974 Mühlhausen
Tel 03601/ 404 77-0
Fax 03601/ 404 77-11

E-Mail: service@touristinfo-muehlhausen.de
Internet: www.muehlhausen.de

THÜRINGENTHERME
Rudolf-Heide-Str. 1

Lindenbühl 10, 99974 Mühlhausen
Tel 03601/ 4012 3
Fax 03601/ 4012 44

E-Mail: info@thueringentherme.de
Internet: www.thueringentherme.de

Webshop



schnell
günstig
kompetent
fair



LaCondomeria
Ludwigstr. 57, 90402 Nürnberg
T. 0911-23 27 84, Fax 201 98 43
(kein Versand gedruckter Kataloge)

www.lacondomeria.de

Hofberichterstattung



Der Lebo

Horst Köhler »in A

Diesmal war alles anders. Das werden all jene bestätigen müssen, die schon öfter zum Sommerfest des Bundespräsidenten die Ehre hatten, geladen gewesen zu sein. Dabei geht es nicht um Kleinigkeiten – der Kuchen wurde diesmal nicht im Schloss gereicht (es gab gar keinen Kuchen, sondern Blätterteig mit geeisten Spargelfasern auf geschütteltem Eskimosperma), auf Johannes Heesters und Johannes Rau mußten wir aus unterschiedlichen Gründen verzichten, und es traten – von der spitzmäusigen Grazie des Köhlerliesels einmal abgesehen – auch keine geputzten Tiere auf. Geschenk! Nein, ich meine die ungeheure Spannung, die angsterfüllte Unruhe, die fiebrige Ahnung des Unsäglichen, die über diesem festlichen Abend lag, wie ein Elefantenfuz in der Manege, der sich nicht verziehen wollte!

Das war nicht die übliche Nervosität angesichts der Frage, ob beim Anblick des Kostüms von Claudia Roth die Nachtteulen, die im Park des Präsidenten in uralten Rotbuchen lauern, in Kolliken fallen würden. Oder ob Westerwelle zu vorgerückter Stunde wieder einem Kellner an die Wäsche geht. Und übrigens auch nicht das gewohnte Rätselraten um die Haltbarkeit des Wetters – ich habe noch kein Fest beim Bundespräsidenten erlebt, zu dem es nicht aus Eimern goss, und prompt wurden auch diesmal die Damen feucht und die Herrn steif (vom Schirmhalten). Nein – ich sage es noch einmal – diesmal war es anders.

Seit Wochen nun schon hatte die deutsche Presse den Hotte Köhler zum Sparkassenfilialeiter von, sagen wir, Grävenbroich heruntergeschrieben, ihn zum Löffel gemacht, ihn mit Unflat beworfen, der noch nicht ganz trocken war, ihn mit Karel Gott verglichen (»Kastrat im Bellevue«, titelte das Nassenheider Tagblatt) und ihm das Schicksal von Inge Meisel an den Hals gewünscht (»Gott sei dank, er leidet nicht, er merkt nichts mehr«, schrieb, wenn ich meinem Archiv trauen darf, die BUNTE). In einigen Kreisen gingen die Stadtverwaltungen dazu über, in ihren Amtsblättern eine Köhlerwarnung herauszugeben: »Der Betreffende pflegt sich morgens intuitiv für ein Reiseziel innerhalb Deutschlands zu entscheiden und taucht dann kurz nach Mittag plötzlich in Verwal-

tungen und Behörden auf, um Fragen zu stellen, wie »Na, wie geht's denn so?« oder »Ist der Kaffee schon durchgelaufen?«, und aus einem durchaus strukturierten Arbeitstag eine Art langdauerndes pflegerisches Gespräch zu machen«, sensibilisierten sie ihre Beamten für mögliche Gefahren. Für die, die Köhler nicht von Angesicht kannten, war hinzugefügt: »Besonderes Kennzeichen: wahnhaftes Dauergrinsen«.

»War was?« hieß die böse Überschrift einer meinungsführenden Tageszeitung, und darunter war zu lesen, überall, wo der Herr Köhler zu einer präsidentialen Visite weile, sei es hinterher, als sei er gar nicht dagewesen. Nur der Milchertrag sinke signifikant. Oder es kämen Kälber mit zwei Köpfen zur Welt. Wie Pappelpollen bedeckten die wahrhaften Worte des »Bürgerpräsidenten« (Köhler über Köhler) das Land, hieß es. Aber sie seien viel harmloser – denn niemand reagiert auf sie allergisch. Denn Köhler verteilte Binsen (»Auf dem Gebiet der Bildung bedarf es großer Anstrengungen«). Und wenn er mannhaft Sätze sage, wie: »Beim Problem der Arbeitslosigkeit werde ich nicht nachlassen«, dann klinge das ungewollt so sau-komisch, als spräche der olle Kaiser Wilhelm beim Holzhacken aus dem holländischen Exil.

Kurz und gut – der Mann ist fällig. Er ist eine hochkarätige und kostenintensive Fehlbesetzung. Er treibt durch seine pure Existenz die Lohnstückkosten am Wirtschaftsstandort hoch. Er ist nicht einmal unterhaltsam wie Heinrich Lübke mit seinen vielen Aussetzern (»Liebe Neger...«), einnehmend senil, wie es Walther Scheel (»Hoch auf dem gelben Wagen«) zeit-lebens ist, oder wenigstens hinterhältig wie Walter Ulbricht. Ein Staats-treich steht wahrscheinlich unmittelbar bevor. Wie verlautet, will Dagmar »Die Mütze« Schipanski noch einmal versuchen, die Macht an sich zu reißen.

Oder will Wolfgang Thierse raus aus dem Holocaustdenkmal und rein ins Bellevue?

Beim Sommerfest gierten also alle nach Indizien: Steht Köhler auf der Kippe? Ist er vielleicht sogar schon in Haft und wird nur für das Fest freigeschlossen, damit die Weltöffentlichkeit getäuscht werden kann? Oder haben wir es gar nicht mit Köhler zu tun, sondern mit seinem Double (gespielt vom vorsorglich eingeladenen Ulrich Mühe mit Toupet), während Köhler gerade in einem folterfreundlichen Drittland vom BND vernommen wird?

Ganz klar: Dass zeitgleich ein riesiges Fest bei Friede Springer stattfand, zu dem selbstredend zur Nacht auch Bienenstich und Nussecke gereicht wurden, war eine eindeutige Kampfansage an Köhler. Springer wollte zeigen, wer die Macht im Staate hat – Kai Diekmann von BILD oder Horst Köhler. Das Resultat war eindeutig. Mit unglaublicher Kälte demonstrierte das politische Berlin, dass es Köhler für einen Hampelmann hält. Lediglich die Fallensteller Wulf und Koch spreizten vor Köhler kurz ihre Rockschoße: Er sollte das Weiß in ihren Augen sehen, bevor ihn der tödliche Hieb ereilen würde. Dann verließen die beiden demonstrativ, untergehakt wie »Wies'n«-Säufer, das Fest, um im Springerhochhaus hohnlachend die Party mit der Nachricht zu unterhalten, dass Köhler bereits die Hosen »gestrichen voll« habe.

Die Kanzlerin machte es umgekehrt. Sie hatte bei Springer ihren großen Auftritt (u.a. bot sie Karin Stoiber das Du an, Frau Stoiber: »Angela, Du darfst jetzt auch Muschi zu mir sagen«). Bei Köhler verbrachte sie nur wenige Anstandsminuten für die Fotografen und ließ ihn dann bedeppt auf der Wiese stehen.

Köhlers Rede war ein einziger Freudscher Versprecher. Bezogen auf das bevorstehende Gewitter brabbelte er: »Ich habe bei der Luftwaffe nach-



Lebendbeweis in Auflösung begriffen«?

gefragt – ich... ähm... wir werden nicht getroffen.“ Getroffen! Nicht etwa: Wir werden nicht nass. So redete die nackte Angst um sein Schicksal aus ihm. Dann sagte er den Satz, der allen Anwesenden Schauer die Rücken hinunterjagte und der sich nur scheinbar auf die hohen Temperaturen bezog. Klar und schnörkellos bekannte er: »Ich bin total in Auflösung begriffen«.

Tiefe Stille trat ein im Park des Präsidenten. War das schon die Demission, ein historischer Augenblick? Sollte sich der Versager etwa auf offener Showbühne selber richten, wenn der alerte Johannes B. Kerner ihm die Pistole reichte? Folgt jetzt schon letzte Worte? Er habe, sagte Köhler bewegt, in Absprache mit seiner Gattin beschlossen... Schon brach an verschiedenen Stellen das Parks Jubel aus, Mitarbeiter des Präsidialamtes fielen sich weinend vor Freude in die Arme, Abgeordnete aller Parteien schrien nach Sekt, Teile des Feuerwerks machten sich selbständig und Journalisten zückten die Handys: Köhler hat in'n Sack gehauen! Dann beendete Köhler seinen Satz »... mit meiner Gattin beschlossen – die Jackets dürfen abgelegt werden.«

Köhlers Mitarbeiter, die sich noch in den Armen lagen, setzten ihr Weinen fort. Die Journalisten kabelten ihren Redaktionen, dass der Bundespräsident zum ersten Mal in seiner Amtszeit mutig, ja radikal, originell, rechtzeitig und problemgerecht gehandelt habe: Er hatte die Kleidervorschrift des Festes korrigiert.

Die Hoffnung, den Köhler noch an diesem Abend loszuwerden, war plötzlich zerstoßen. Verständlich, dass nach dieser Enttäuschung keine rechte Stimmung mehr aufkam. Nur einige DDR-Bürgerrechtler, tüchtige Esser auf jedem Sommerfest des Bundespräsidenten, bildeten spontan einen Sprechchor und riefen: »Köhler, wir danken dir / denn du kannst doch nichts dafür«, und an den Goulaschkanonnen riefen sie »Sollte etwas übrig sein / wickelt uns die Re-



ste ein!« Rasch wurden dem Präsidenten einige Sieche und Kranke zugeschoben. Er beugte sich über sie, um an Ort und Stelle als Zeichen seiner ungebrochenen Machtfülle eine Wunderheilung zu vollziehen. Und tatsächlich, ein Gelähmter flüsterte: »Durst.« »Horst, hat er gesagt«, riefen die Begleiter des Präsidenten für die Weltpresse aus, »Horst! Ein Wunder ist geschehen!«

Regierungsratswitwen aus Berlin-Zehlendorf ließen sich im nassen Rasen auf die arthritischen Gelenke nieder und brachten dem Bundespräsidenten sorgsam eingewickelte Gebäckmischungen dar. Dann trat Florian Henckel von Donnersmarck, 2,03 lichte Höhe, auf Köhler zu. Donnersmarck dreht im Auftrag der Bundeszentrale für politische Bildung erfolgreich Lehrfilme über die Stasi (»Das Leben der anderen«). Er bot Köhler an, auch sein Leben an der Seite von Theo Waigel zu verfilmen, als die beiden mit den Ossis kurzen Prozess gemacht haben. Arbeitstitel »Kein Leben für die anderen«. Köhler war begeistert und rief Donnersmarck zu: »Wahrlich, Sie sind die Leni Henckel von Riefenstahl der Bundesrepublik!« Donnersmarck lächelte, machte sich blitzschnell winzig klein und verschwand in der Menge.

Erschöpft fiel der Erste Mann im Staate auf eine Rasenbank. Doch so sehr er sich auch mühte, sein Grinsen wollte nicht von ihm weichen. Schauspieler, »Tatort«-Leichen und PDS-Politiker nebst ihren Gattinnen defilieren an ihm vorüber (letzttere riefen im gemischten Chorus »Schöner unser Kapitalismus – Wir machen mit!«).

Nun endlich dachte Horst Köhler auch einmal an sich und ließ sich eine Portion Wolfsbarsch auf Pistazienmus zu kirgisischer Jurtenschweißsoße bringen, aß (was grinsend gar nicht so leicht ist) und schaute in die Runde. »Die Weiber auf meinen Partys werden auch immer hässlicher«, dachte er resigniert, »nicht nur die Bonzenmuttis, auch jene mit einem herrlichen kommunalen Ehrenamt.«

Aber aus sprach er das natürlich nicht. Nicht einmal expressis verbis. Immerhin – der Lebendbeweis, dass er noch bei Troste ist.

MATHIAS WEDEL
FOTOS: MICHAEL GARLING



Sie schreiben Romane, Kurzgeschichten und Gedichte?
Sie finden keinen Verleger?

Semikolon-Verlag

Wir bringen Ihr Buch auf den Markt!



Senden Sie Ihr Manuskript an:
Semikolon-Verlag, Postfach 940220
D-12442 Berlin, Tel. 030-53790075

Mail: semikolon@t-online.de

JUMP UP Schallplattenversand

der linke Mailorder für die Musik,

die man nicht überall bekommt



Pete Seeger, Woody Guthrie, Lead Belly, Alistair Hulett, Wenzel, Neuss, Degenhardt, Cochise, Rotes Haus, Quetschenpaua, Chumbawamba, cowboy junkies, Zebda, Fermin Muguruzza, Karamelosanto, Panteón Rococó, ... sowie die Labels: Trikont, Putumayo, Piranha, Smithsonian Folkways, Metak, Gridalo Forte, Pläne, Conträr, AK PRESS ... Bücher vom Atlantikverlag, Unrast, Papyrussea ... und jetzt ganz neu mit dem Kinderprogramm von Ökotopia und Igel Records.

Höre, was andere nicht hören wollen!
www.jump-up.de // info@jumpup.de

Schallplattenversand Matthias Henk, Postfach 11 04 47,
28207 Bremen, Tel/Fax: 0421/4988535

ostrad

Fahrradladen & Werkstatt · Winsstraße 48
10405 Berlin-Prenzlauer Berg · Tel. 030 / 443 413 93

Mondos Arts Berlin,
SCHREINERSTR. 6,
10247 BERLIN
TEL.: 030-42010-778
FAX: -779
MAIL: MONDOSARTS.DE

WWW.OST-SHOP.DE
Katalog kostenlos ANFORDERN!

GEIST IST GEILER SHIRT 13,99 €
und weitere 2000 Tips im Online-SHOP



Bernd räumt sein A



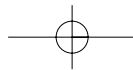


A dressbuch auf.





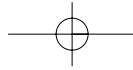




**Verehrte Reisetelnehmer,
wir begrüßen Sie sehr herzlich an Bord und bitten Sie, am besten gleich wieder auszu-
steigen. Denn seien wir – im Gegensatz zur Sprache der Urlaubskataloge – mal ehrlich:
Wer wegfährt, hat ja meist das Ungemach als Reisegefährten. Frühstück in Paris – Mit-
tag in New York – Koffer in Bangkok, diesen Dreiklang des Desasters kennt mittlerweile
jeder, der auch nur seinen Landkreis leichtfertig verlässt. Hinzu kommen falsch
etikettierte Kinder, nicht eingeladene Tiere, übellaunige
Ehepartner und andere Krankheiten.**

Vorsicht, Urlaub!

**lautet deshalb unsere aktuelle Reisewarnung. Wer sie nicht gelesen hat, kann gleich
alle Hoffnung fahren lassen. Was Sie sonst noch alles fahren lassen, ist Ihre Sache.**





Bundestagsparteien zum Thema Urlaub

FDP: Freiheit ist Leistung, Urlaub als Unterbrechung von Leistung also Bruch der Freiheit. Alle abhängig Beschäftigten, auf die die Politik der FDP bekanntlich besonders zielt, lehnen Urlaub deshalb strikt ab.

Die Linke: Erstens macht nach unserer Theorie die Arbeit den Menschen erst zum Menschen, was dadurch belegt wird, dass die meisten Leute sich im Urlaub wie die Affen benehmen, und zweitens heißt unser dominierender Bestandteil »Wahlalternative für Arbeit« und nicht »für Urlaub«!

Union: In unserem naturwissenschaftlichen Weltbild gibt es keinen Urlaub, Atome machen keinen, Elektronen drehen sich immer im Kreis und Edmund Stoiber auch. Der Urlaub ist also ein Sanierungsfall.

SPD: Solange wir hier gesundes Brot mit was drauf haben, brauchen wir keinen Urlaub, in dem wir womöglich Länder besuchen, in denen Milch und Honig fließen (Türkei).

Bündnisgrüne: Diese Urlaubsreisen sind schlecht für die Umwelt. Schauen Sie sich doch mal an, wie das da überall aussieht im Urlaub! Wer Genaueres erfahren will, kann darüber auch bald Vorlesungen von Joschka Fischer hören. Er muss nur vorher nach Princeton fliegen.

OL

Das wäre Goethe nicht passiert

Es fing schon auf dem Flughafen in Venedig an. Ich suchte die Busverbindung zu unserem Zielort, der Caorle heißt, eine kleine venetische Küstenstadt, »nett«, wie es im Reiseführer steht. In der Flughafenhalle erfragte ich die Verbindung an einem Informationsschalter. Die Dame hinter dem Schalter sah mich pikiert an, als hätte ich gesagt, ich litte unter akuter Flatulenz und möchte mich gerne auf ihr Gesicht setzen. Ich wiederholte also den Namen der Stadt mehrfach, in dem ich »Ka-Orle« sagte, um es deutlicher zu machen. Als mich die uniformierte Person immer noch ansah wie einen obergärtigen Bierfuz, schrieb ich es auf einen Zettel. »Ah, Ka-Orle!« sagte sie und erklärte mir auf englisch den Weg zur Bushaltestelle.

Dort angekommen, war der Bus vor zehn Minuten abgefahren. Wir warteten zwei Stunden. Meine Frau begann bereits die drei Boutiquen in der Flughafenhalle »abzushoppen«, wie ich das nenne. Eine Viertelstunde vor der erwarteten Abfahrt stellten wir uns an die Haltestelle. Wir schienen die einzigen zu sein, die einen Bus nach »Ka-Orle« nehmen wollten. Einmal kam ein junger Mann mit einer Sporttasche, sah erst auf den Abfahrtsplan, dann auf ein kleines Billet und lief schließlich mit eiligen Schritten davon. Meine Frau hatte das beobachtet und fragte mich, ob ich schon Tickets hätte. Ich sah sie an, als hätte sie gerade gesagt, sie habe 3000 Euro »vershoppt«, lief zum Abfahrtsplan und überflog den Aushang. Unter

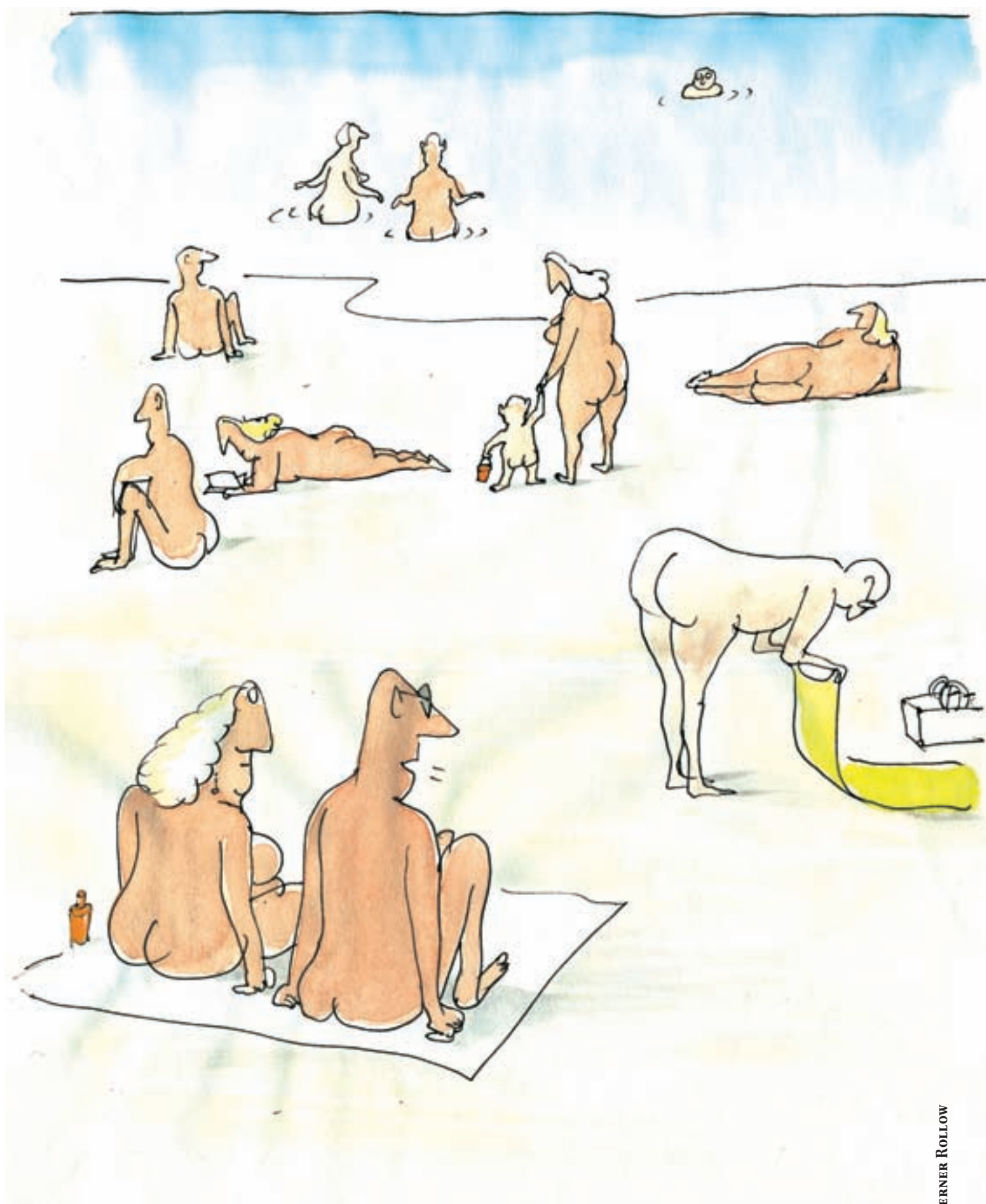
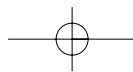
der Zeitentabelle stand tatsächlich ein in vier Punkt großer Schrift abgefasster Hinweis auf die Bigletteria im Flughafengebäude. Eilig lief ich in die Halle, fragte an der Information nach der Bigletteria, wurde an einen Tabakladen verwiesen und stellte mich, nicht ohne nervös auf die Uhr gesehen zu haben, in die Schlange vor der Kassentheke. Als ich an der Reihe war und Tickets nach »Ka-Orle« erbat, sah mich die junge Frau mit weit aufgerissenen Augen an: »Dove?« – »Kaorle!«, sagte ich lässig, als sei ich einer von ihnen, also ein etwas nuscheliger Italiener, und nicht ein hektischer Tourist ohne blasen Schimmer von den hiesigen Gepflogenheiten. Sie verstand mich nicht. Sie wollte mich nicht verstehen. Ich schrieb es auf. »Ah, Kaule!« sagte sie erleichtert. »Si, due Erwachsene i uno bambini!«, bestellte ich in makellosem Italienisch, doch die Kassiererin schüttelte den Kopf und machte eine Bewegung mit ihrem Zeigefinger, der mir sagte: Du Dummerchen, aber doch nicht hier! Also erklärte sie mir den Weg zum Schalter der Busgesellschaft. Inzwischen wurde die Zeit knapp – noch fünf Minuten. Ja ja, wie schnell die Zeit doch vergeht, wenn man auf einen Bus wartet! Am Schalter erstand ich die Tickets bei einem ambitioniert Englisch sprechenden jungen Beamten, der mir nach dem Kauf zur Eile riet, da der Bus in wenigen Minuten fahren würde. Der Bus fuhr dann erstaunlich pünktlich. Leider. In Caorle regnete es zwei Wochen, das »Luxusapartement« war schäbig und neonröhrengemütlich, der »beheizte Pool« ein mit Laub bedecktes Loch, und auf unserem Balkon brütete irgendeine grüne Stinkschabenart.

Das ist der Nachteil, wenn alles klappt: Es klappt nämlich überhaupt nichts.

JG



JÜRGEN RIECKHOFF



WERNER ROLLOW

»Hoi - ein neues Gesicht?«

Die toller Gebraucherkklärung für allen: Das prima Insel Sylt!

Prima Glückwunsch zu Ihren Entschluss. Sie haben Vorteil gewählt! Sylt ist jedermann offen. Darum folgen der Leitung wie folgen zu nutzen. Dann best Genuss haben!

1. Für denjenigen, so etwas verschieden braucht als das Rennen zu Mittelmeer und Gebirge, zwischen das Verkehrschaos wie böses Wetter und die selben Dinge: Insel Sylt. In Reichweite stellt es Ihnen zur Verfügung mit Vornehmheit seine Dünen voll Meeresbrise, Strandbegang und Hochpreisklo. Der Ausschluss des Gewöhnlichen bedeutet das Herausgehobensein aus dem Üblichen auf garantiert.

2. Atmopshäre ist Flair voll. Fein ist edel in Kampen! Sylt auch ideal zum Besuch von Westerland. Achtung, wir leben von Sie!

3. Ohne Kraft, ganz mit behaglicher Haltung kann man die Erholarbeit. Auch nackicht ist bequem. Stelz am Gestad bei Windpfeif Sandgestöber Hundekack. Machen Sie dem Algenschau ab! Ob Watten oder Marschen, den Queller auf die Geesten hab. Gaspeldorn blüht. Aber Bange bei Sturm, dann Insel hat schrumpft.

4. Schwimmen Sie badend. Vorsicht vor die Ebbe, wenn Meer geht. Wichtig für Ihnen: Bewirken Sie die Ordnung des Strandes. Sandburg ist Ja, aber nicht grobhändig Bierbauch Rockmusik.

Nimmer einen Plastikberg auf den Strandhafer liegen zu gestatten, wo der Punk von Schicken darauf spazierengehen grausam verhandelt wird.

5. Kurkarte ist Eintritt in den Strandkorb. Die zahlende System muss gesetzt sein, bringt unregelt für eine Menge von Ursache. Beziehen Sie sich für alle Bedienungen mit dem qualifiziert Kompersonal, vermeidet das Reiben von Menschen. Im Sprudelbad mit Saugstriegel frischt Sie der Nassstäuber rein.

6. Hab Geld ums Herz bitteschön. Schütz Sie den offenen Scheckbrauch vor den Folgen des Scheckbrauch! Wenn Sie es falsch haben, werden Sie ausbrechen und Verhaftung bekommen. 7. Knack den Hummer, das ist ein gute Methode für Behalten der Ernährung. Merken: Darauf bedacht sein, nicht zu ändern der Ort die Sahne der Gesellschaft ist auf.

8. Amüsiere am Betrieb! Nüchtern geht weg, und die Dasein ist sehr schön und gut. Einfach Teil A in Gewinde C stecken, dann Leib B untertun so befestigen, das Vorgang D rüttelweise zu gestatten angenehm. Die Oberspannung muss sauber sind. Wechselweise schleifen, aber vermeiden Sie über zu blasen. Vorderen Konus rückwärts hineindrücken! Die Überbleibsel flocken so abwischen mit Tuch.

9. Der Spaß bleibt an. Schau das Funboard-Meisterding oder die Amtringreiten Morsum wahlweise. Kurmusik platzt. Runzeln Sie zu abmorschen Klängen mit Leichenfleck. Auch Polo, Golfen und Pops-Treten jederzeit.

10. Sylt hat Friesen. Deshalb kimm of de Sültring for Alemböögspünt, wau däi Nielönn tau Hüs to Büürlön, Hauke Hein.

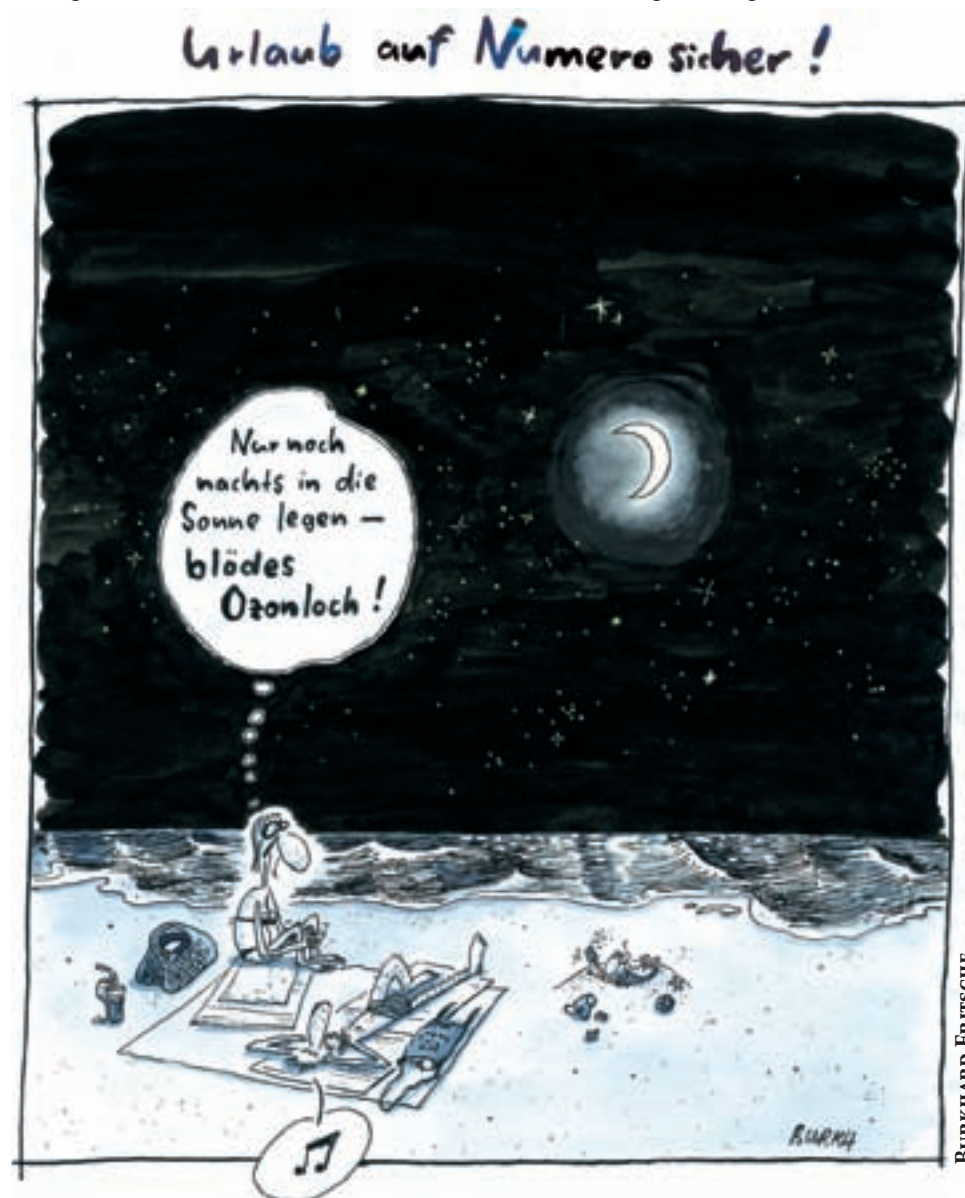
11. Schnuckeln Sie Keitum ab. Putzige Niedlichkeit bittet Sie. Ein Stück weit Kunstwerkzeug ist nett. Aber halten Sie »Vorsicht vor dem bisschen Hund!«

12. Warnung: Die Inselstraße skrupolös Höchstgeschwindigkeit je Wagenstärke. Sonst mehr Porscheunfälle haben bei Porscheunfällen, aber mit Schumm!

13. Wasser ist für Sylt wie Sand. Sand ist auf Sylt wie Wind. Und wo Wind auf Sylt ist, weht die Luft. Obacht, wenn die Brise zur Bö sich verstützt! Hab Steine im Sack, für um nicht umgeweht, sondern dortbleiben, wo der Boden ist da. Dort ist Sylt.

14. Sylt ist wie haben in Lotto. Darum: Insel Sylt macht Sie willkommen!

PK



Heutzutage muss niemand während der müßigen Zeit auf ferne Länder verzichten. Buchen Sie darum bei

Holiday auf Urlaub!

Unser maßgeschneidertes Tourangebot:

1. Tag: Fußmarsch von Immenhausen zum Flughafen Berlin-Schönefeld. Dort selbstorganisierter Abflug am späten Vormittag, unter Umständen sogar bis ans Ziel.

2. Tag: Ankunft. Ausstieg und Warten auf den Savannenbus. Fahrpläne sind am Ort einzusehen (Aufpreis 100 Euro – vor Abreise zahlbar). Jetzt schon mal der erste schöne Kontakt, vielleicht sogar mit einem Einheimischen. Preis für die Souvenirs: ab 50 Bananos.

3. Tag: Ausflug zu unserem Quartier, idyllisch in einem schön gelegenen Palmenhain (Axt mitbringen!). Danach Tag zur freien Verfügung.

4. Tag: Gelegenheit zu einem Einkaufsbummel. Zweiter Kontakt mit Einheimling (wird von Reiseleiter gestellt, Gebühr 100 Kuwambos – Achtung: Nicht in Fremdwährung zahlbar! Vorher darum kümmern!!).

5. Tag: Transfer zur wasserlosen Oase Deuka. Schwierigkeitsgrad 3 (nicht wegen der glühenden Hitze

und den 200 Kilometern Fußmarsch, sondern wegen der Sandvipern).

6. Tag: Verlosung der Übernachtungsplätze (Sandmulden).

7.-12. Tag: Zur freien Verfügung. Möglichst nicht die Schlafgruben verlassen (Riesenscorpione!).

13. Tag: Abreise und Ankunft in Immenhausen via Flughafen Berlin-Schönefeld am späten Nachmittag (rechtzeitig organisieren!). Begrüßung durch den Vorsitzenden von Holiday auf Urlaub-Tours und Wünschen einer schönen Reise!

Unsere Leistungen:

Reisegrundpreis per Einzugs ermächtigung. Jede Menge Spaß und gute Laune schon mit 10% Aufpreis, mit voller Garantie 30% Aufpreis. Bei Gefallen das Doppelte, bei Nichtgefallen Garantie zurück. Ortskundige Reiseleitung (rechtzeitig geeignete Person auswählen!). Verpflegung während der Tour ist möglich. Zwangsumtausch bei Holiday auf Urlaub-Tours obligatorisch (Kurs 1:2).

PK/HS



ANDRÉ POLOCZEK



ARI PLIKAT

Urlabsplanung alternativ: Im Reisebüro

DIE ANGESTELLTE:
Sie wünschen?

DER KUNDE:
Nichts.

ANGESTELLTE:
Und wohin möchten
Sie verreisen?

KUNDE:
Nirgendwohin.

ANGESTELLTE:
Mit Flugzeug, Schiff,
Bahn, Bus oder
eigenem Auto?

KUNDE:
Nirgendwomit.

ANGESTELLTE:
Und wieviel Geld
möchten Sie anlegen?

KUNDE:
Überhaupt keins.

ANGESTELLTE:
Dann hätte ich ein
Spitzenangebot
für Sie. Hören Sie:

KUNDE:
Nein, hören Sie!
Und zwar auf!
Ich werde meinen
Urlaub auf dem Balkon
verbringen!

ANGESTELLTE:
Meinen Glückwunsch
zu diesem Entschluss!
Wir haben da genau
das richtige für Sie.
Wollen Sie –

KUNDE:
Nein, will ich nicht.
Ich will den Geschäfts-
führer sprechen!

ANGESTELLTE:
Ich bin die Geschäfts-
führerin.
Was wollen Sie
mir sagen?

KUNDE:
Auf Wiedersehen!

ANGESTELLTE:
Bloß nicht.

PK

Weswegen man g Bogen um die Ins

Nix für euch.
Is mit Alkohol.



FREIMUT WOESSNER

In der Zeit meiner ostdeutschen Jugend gab es auf die Frage, ob man schon einmal in Was-weiß-ich-wo gewesen sei, die Erwiderung: »Ja, mit dem Finger auf der Landkarte!« Es könnte gut sein, dass es diesen Spruch inzwischen nicht mehr gibt, weil: Heutzutage kann man ja als Beitrittsgebietler überall hin, und zwar in echt. Die Zeiten, da ostdeutsche Touristen z. B. nicht an den Gardasee gerieten, sind vorbei. Was beweist, dass der Fall der Mauer sowohl Gewinner, nämlich uns Ostdeutsche, als auch Verlierer – den Gardasee – hervorgebracht hat.

Man kann heute zwar überall hin. Man muss aber nicht. In vielen Fällen reicht immer noch die Landkarte. Das gilt zum Beispiel für Krk. Suchen sollte man die einzige Insel der Welt, die das Geräusch brechender Knochen zu ihrem Namen gemacht hat, aber nicht auf dem haushaltsüblichen ADAC-Tourenset »Sachsen-Anhalt«. Denn was viele hierzu-

lande nicht wissen: Die Mitteldeutschen mussten im Dreißigjährigen Krieg ihren direkten Zugang zur Adria an Schweden abtreten, weswegen Krk seitdem zu Kroatien gehört, vor dessen Küste es sich bei guter Sicht auch heute noch befindet. Lohnt es sich, dort Urlaub zu machen? Eigentlich eine überflüssige Frage. Denn wer fährt schon auf eine Insel, auf der Vokale ähnlich knapp sind wie Wasser auf Mallorca und auf der noch heute versprengte Reste von Titos Volksbefreiungsarmee Eisenbahnbrücken in die Luft jagen würden, wenn es denn welche gäbe? Ich jedenfalls nicht.

Krk hieß ja ursprünglich einmal Korek, was in der Inselfsprache je nach Zusammenhang Kreiskrankenhaus oder Facility-Management bedeutet, manchmal aber auch Rügen oder Quarkkeulchen. Irgendwann ging dann beim Quallenfang, der bis heute die Haupteinkaufsquelle der Inselbewohner

guten Gewissens einen Insel Krk machen kann



darstellt, das »e« verloren, und weil man bei dem dann noch verbliebenen Kork ja immer irgendwie an Kork denken muss, verkauften die Korcker das »o« an Sachsen, in dessen Landessprache es bis heute das »a« ersetzt. Seither bedeutet Krk zwar nur noch Krskrknhs oder Fclt-Mngmnt bzw. Rgn oder Qrkkln, aber das stört niemanden. Hauptsache, es klingt gut.

Der männliche Inselbewohner an sich ist traditionsbewusst und lebensbejahend. Ausgelassen sitzt er von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang regungslos vor seiner Hütte, spuckt auf die staubigen Wege und freut sich, nicht aufgegessen zu werden. Das nämlich täten die Krkerinnen gerne. Damit sie es nicht tun, sind sie grundsätzlich zahllos. Feiertag ist, wenn jede Krkerin einmal im Jahr für drei Stunden das einzige auf der Insel vorhandene Kassengebiss (einst ein Geschenk von

Nasser an Tito) tragen darf. In diesen drei Stunden geht dann die Post ab: Erst wird der Ehemann gegessen, anschließend kriegt der Esel ein paar mit dem Dreschflgel und wird ebenfalls gegessen (gern mitsamt Dreschflgel), dann ist Miss-Wahl.

Nationalsportarten auf Krk sind Quallen-Frisbee (im Sommer) und Quallen-Curling (im Winter). In beiden Disziplinen war Krk schon mehrfach Weltmeister, und das Team von Partizan Krk gewinnt regelmäßig die Champions League, übrigens immer gegen das demnächst von Lothar Matthäus trainierte Roter Stern Krk. Basis für diese Erfolge ist ein ausgefeiltes Talent-Scouting: Jeder kleine Krker, ob Qualle oder nicht, wird beizeiten von einheimischen Sportmedizinern getestet und ggf. in entsprechenden Leistungszentren zur Weltspitze geführt.

Die Wettkämpfe dauern das ganze Jahr. Männliche Touristen müssen mitspielen. Wenn nicht, werden sie umgehend mit einer der zahlreichen Krker Witwen zwangsverheiratet oder müssen eine eher undankbare Rolle beim jährlichen Harpunierwettbewerb übernehmen, den die Inselverwaltung, seit es an traditionellem Harpuniergut (Haie, Robben) fehlt, recht erfolgreich zur Regulierung der Touristenzahl einsetzt.

An arbeitsfreien Feiertagen (immer montags bis freitags, zuzüglich der Wochenenden) kriegt jeder Einwohner einen Liter 80-prozentigen Distelschnaps, den Slbwzt. Den aber wie gesagt nur feiertags. Ansonsten ist Nationalgericht auf Krk simples Wssr (dt.: Wasser), das dem Touristen gerne lauwarm und mit Srp (Sirup) gereicht wird. Aber Wasser kann man schließlich überall auf der Welt haben. Außer auf Mallorca natürlich. RN

Tierschicksale am Wegesrand

Mirko merkte es als erster: »Papa, wir haben Oma vergessen!«

Sandro machte einen auf entgeistert: »Wie bitte?!«

Am liebsten hätte er nach hinten gelangt und dem Jungen eine geknallt. Musste der Bengel denn jetzt schon draufkommen und alles vermässeln? Sie waren noch keine zwanzig Minuten unterwegs und hatten gerade mal die Autobahn erreicht.

Obendrein begann nun auch noch Jennifer zu quengeln: »Oma! Wo ist Oma?«

Sandro gab sich weiterhin scheinheilig: »Was weißt denn ich? Ich dachte, sie sitzt bei euch hinten.«

Nur Mandy schien den Braten zu riechen. Sie fauchte ihn vom Beifahrersitz aus an:

»Tu doch nicht so. Du hast sie mit Absicht zu Hause vergessen.«

Ja, verdammt, seine Frau hatte recht. Wenigstens zum Teil. Mit Absicht, das stimmte. Aber zu Hause vergessen, nein. Es war vielmehr so, dass er seine Mutter letzte Nacht heimlich auf dem Aldi-Parkplatz ausgesetzt hatte. Da kreuzte am Sonntag normalerweise kein Schwein auf. Mit einem Zahlenschloss hatte er ihren Rollstuhl an den Einkaufswagenunterstand gekettet. Vor Montagfrüh würde sie dort niemand finden. Und er hatte gehofft, dass Mandy und die Kinder erst hinter der Grenze was merkten. Und darauf spekuliert, dass sie dann gewiss keine Lust mehr hätten, nur wegen Oma die ganze Strecke zurückzufahren.

»Halt an, Papa, wir müssen umdrehen«, rief Mirko. »Oma muss mit in die Ferien! Sie kann so toll toter Mann!«

»Oma, Oma«, greinte Jennifer.

»Was bist du bloß für ein herzloses Schwein«, zischte Mandy.

Verflucht, Mandy hatte gut reden. Sie kümmerte sich ja nie. Wer musste denn seine Mutter dreimal täglich füttern und sie regelmäßig spazieren führen? Sie jeden Morgen aus dem Bett heben und ihr bei der Toilette helfen? Ihr abends immer die Familienanzeigen und die Bingozahlen aus der Lokalzeitung vorlesen? Sich dazu noch ihre ständigen Vorfälle anhören? Oh, wie hatte Sandro sich gewünscht, das alles wenigstens mal im Urlaub nicht an der Backe zu haben. Es wäre zu schön gewesen.

Aber noch gab er sich nicht geschlagen. Er versuchte Zeit zu gewinnen: »Ich kann mich zwar nicht erinnern. Aber vielleicht habe ich Oma in den Kofferraum gepackt«, sagte er. »Ich fahre am nächsten Rastplatz raus, dann schauen wir mal nach, okay?«

Sandro überlegte fieberhaft. Was sollte er tun, wenn Mandy und die Kinder auf Omas Mitreise bestanden und ihn zur Umkehr drängten, um sie abzuholen? Was, wenn sie dann seine Mutter zu Hause gar nicht anträfen? Andererseits war genau das seine Chance. Er würde völlig überrascht tun. Nanu, wo mag Oma bloß hin sein? Und dann mutmaßen, dass sie vielleicht alleine in Urlaub gefahren sei. Vermuten, dass sie gar nicht mit ihnen verreisen wollte. Dass sie mal Abstand von der Familie brauchte. Das könnte funktionieren, so dachte Sandro – und glaubte doch selbst nicht recht dran. Eine achtund-



PETER THULKE

siebzehnjährige beinamputierte Diabetikerin, die zudem halb blind war, ging plötzlich allein auf Reisen? Das würde selbst Mandy spanisch vorkommen.

Doch es fügte sich alles zu Sandros Gunsten.

Als er, wie versprochen, den nächsten Rastplatz anfuhr, hätte er beinahe diese alte Frau übersehen. Sie hockte auf dem Seitenstreifen der Rastplatzaufahrt, den er etwas zu rasant durchschnitt. Nur durch eine Vollbremsung konnte er einen Zusammenstoß verhindern. Und während sich Sandro noch ausmalte, welche hässlichen Lackschäden der Aufprall an seinem Sharan hätte verursachen können, waren Mandy und die Kinder aus dem Wagen gestürzt.

»Oh, ist die süß«, rief Mirko.

»Und sie hat noch beide Beine«, rief Jennifer.

Sie durchwühlten, wie sie's bei ihrer angestammten Oma immer durften, die Handtasche der alten Frau. Und fanden prompt was zu schlickern drin: Eine Tüte Schokoletten. Jetzt gab es kein Halten mehr.

»Bitte, bitte, Papa. Dürfen wir die alte Frau mit in die Ferien nehmen?«

Nach ihrer eigenen Oma im Kofferraum gucken wollten die Kinder jedenfalls nicht mehr. Auch Mandy war von der alten Dame ganz angetan. Sie band sie von der Leitplanke los und geleitete sie zum Wagen.

»Was denkst du?« fragte sie Sandro, und machte ihren berühmten Schmollmund, mit dem sie bei ihm normalerweise alles erreichte.

Sandro wand sich etwas: »Aber nur, wenn ihr euch um sie kümmert.«

Die Kinder jubelten. Und Mandy gab Sandro einen Kuss.

»Wir können sie ja auf der Rückreise wieder irgendwo aussetzen«, raunte sie ihm zu. »Zwei Omas im Haus sind mir dann doch ein bisschen ville.«

Sandro nickte stumm. Er würde Mandy das mit Mutter irgendwann beichten müssen. Vorerst sagte er ihr aber nichts.

FT



ARI PLIKAT



ANDRÉ POLOCZEK



ANDREAS PRÜSTEL

Armut reist nicht!

UNTER HARTZ IV-LERN:



ANDREAS PRÜSTEL

... UND STÄNDIG HAT'S GEPIST... AM BAGGERSEE!

Mal ehrlich: Sie haben doch hier zu Hause schon nie genug Geld, was soll das dann erst im Urlaub werden? Irgendwann stellen Sie bloß fest, dass die Reisekasse bereits zur Neige geht, während der Urlaub noch andauert. Nur All-inclusive-Touristen kennen dieses Problem nicht, weil sie sozusagen im Nachhinein die Kaufkraft ihrer längst ausgegebenen Scheine auf ungeahnte Höhen saufen und fressen können. Für alle anderen ist

ausgerechnet in dieser Situation auch noch guter Rat teuer.

Was wollen Sie dann tun?

Einfach zu einem Geldautomaten gehen und einen ausreichenden Betrag abheben? Das klappt doch schon zu Hause nie, weil sich ein solcher Betrag nicht auf dem Konto befindet.

Sollte man sich stattdessen von Einheimischen entführen und dann am Lösegeld beteiligen lassen oder Prostitution ausüben? Schauen Sie in den Spiegel! Jeder erkennt sofort, dass für

Sie niemand da wie dort auch nur einen Pfennig zahlen wird. Das tut Ihr Chef zu Hause ja auch nur notgedrungen, weil ihm die Gewerkschaften und der Rechtsstaat im Nacken sitzen. Sie könnten allenfalls versuchen, Ihre Schwiegermutter entführen zu lassen, wobei Sie sie natürlich blickdicht abdecken müssten, und dann für die Rücknahme von den Entführern Geld verlangen. Das geht jetzt aber auch nicht mehr, die Schwiegermutter ist durch diesen Artikel gewarnt (Dank-

schreiben und Geldzuwendungen an den Autor via Redaktion) und wird sich selbst von den verlockendsten Versprechungen nicht mehr zum ersten gemeinsamen Urlaub nach dreißig Jahren überreden lassen.

Was? Sie wollen lieber am Urlaubsort arbeiten? Aber Sie haben doch schon in der Heimat keinen gutbezahlten Job bekommen, sonst wäre ja Ihr Geld nicht alle! Da werden Sie im Ausland erst recht keine Chance haben und sich irgendwann als Wirtschaftsflüchtling nach Deutschland zurückkämpfen müssen. Und wie so was zu Hause behandelt wird, wissen wir ja.

Bleiben Sie also am besten gleich dort, wo Sie sind. Man muss ja nicht extra zur Armut fahren, die kommt auch in Deutschland von ganz alleine.

OL

Warum man Urlaub vergessen kann

Als ich zwei Kilometer vor dem Grenzübergang in der Jackentasche nach meinem Pass suchte, entdeckte ich entsetzt, dass er nicht da war. Sofort fragte ich meine Frau, aber ich bekam keine Antwort, und als ich hinüber zum Beifahrersitz sah, stellte ich fest, dass dort niemand saß.

Was soll's?! Passiert ist passiert! redete ich beruhigend auf mich ein, und weil man den Grenzübergang jetzt schon mit bloßem Auge sah, wollte ich schnell im Handschuhfach nach meinem Pass suchen.

Doch auch nach wiederholten Anstrengungen fand ich überhaupt kein Handschuhfach. Da wurde ich krei-
debleich, denn ich merkte bei dieser Gelegenheit, dass ich gar kein Auto mithatte! Deshalb sprang ich schnell

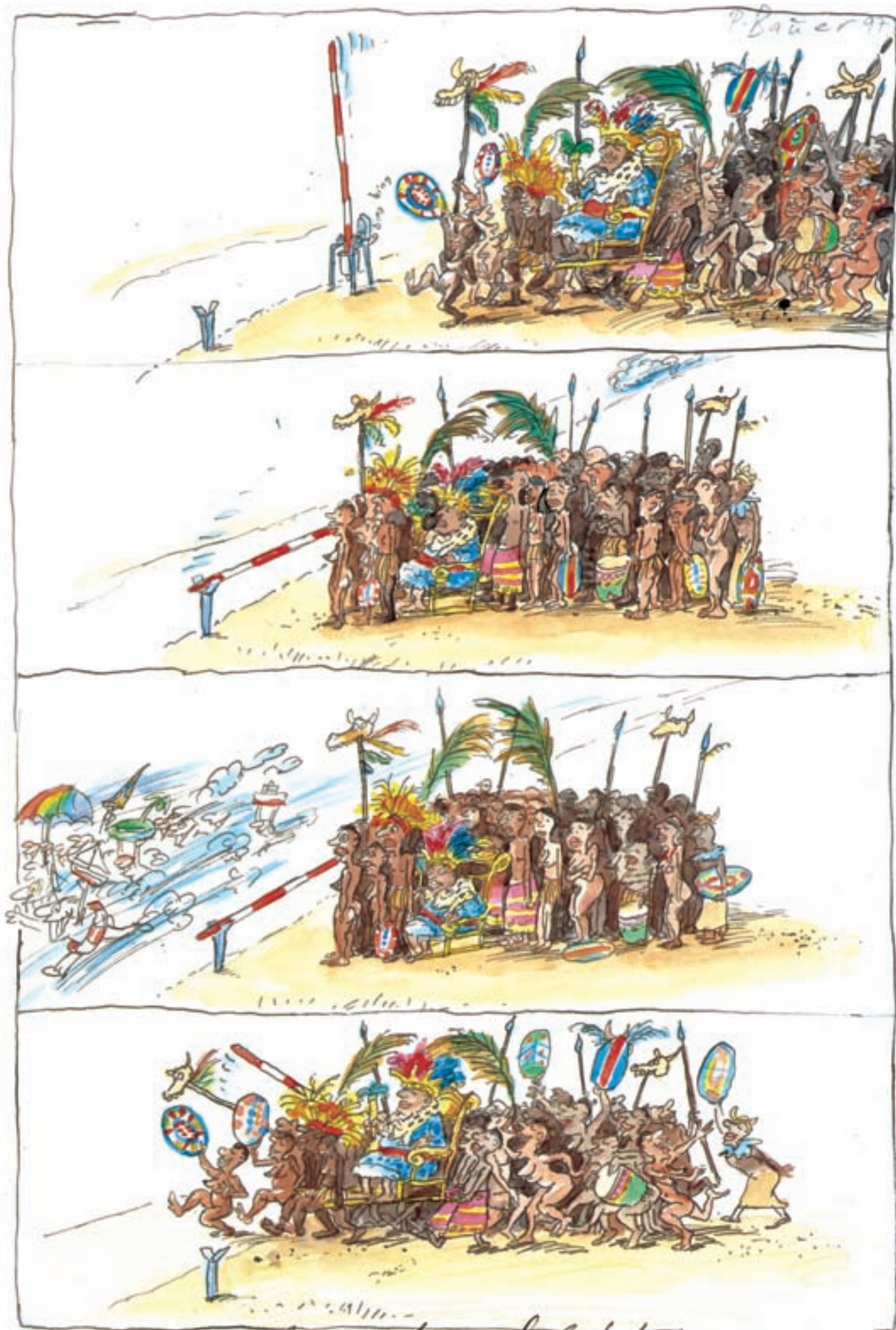
auf die Standspur, aber auch die war nicht vorhanden, und ich landete unsanft auf der Böschung. Immerhin löste sich der Stau hinter mir langsam auf. Die anderen Urlauber freuten sich, wieder freie Fahrt zu haben. Ich aber musste mich als Anhalter betätigen. Nach ein paar Minuten hielt ein Geisterfahrer und nahm mich mit zurück. Auf meine Frage, warum er denn in die falsche Richtung fahre, erklärte er mir, dass er nicht nur seinen Pass vergessen hatte, sondern auch noch sein Reiseziel, die Himmelsrichtungen und sämtliche Verkehrsregeln.

Da war ich froh, denn im Vergleich zu ihm ging es mir doch noch echt gut. Warum, habe ich allerdings vergessen.

JC

IMPRESSUM

Ihr Reisegepäck checkten ein:
Jan Cornelius, Jochen Gerken, Peter Köhler, Ove Lieh, Robert Niemann, Hardy Siedler und Fritz Tietz.



Die Teilnehmer der Krönungsfeierlichkeiten Königs Makumbad III
kreuzen den Weg vom Hotel zum Strand.

Gerhard Glück

Schottenwitz



STATT DES TEUREN TELEFONS BEDIENT SICH JOHN MC CRAZY DES
TRADITIONELLEN RAUCHZEICHENS, UM FREUNDE ZUM SUPPER ZU LADEN.

Auf den Monat genau vor 50 Jahren begann Renate Holland-Moritz für den »Eulenspiegel« zu arbeiten. Neben literarischen Geschichten erschienen regelmäßig ihre berühmt-berüchtigten Filmkritiken. Die kürzeste schrieb die »Kino-Eule« zu der französischen Komödie »Der große Blonde kehrt zurück«: »Das hätte er lieber nicht tun sollen.«

Wir danken Renate Holland-Moritz für ihre Treue zum »Eulenspiegel« und wünschen ihr weiterhin ein sicheres Urteil und egoistischerweise viel Schaffenskraft.

Wie alles begann, schildert Renate Holland-Moritz in ihrem Bestseller »Die tote Else lebt«*:



Das äußerst freundliche Schreiben war von Hansgeorg Stengel unterzeichnet. Er teilte mir mit, mein Feuilleton befände sich bereits im Druck und ich möge, falls ich in angemessenen Grenzen hübsch sei, doch gelegentlich bei ihm vorsprechen. Und zwar zum Zwecke des Vertragsabschlusses über ständige Mitarbeit an der einzigen Zeitschrift für Humor und Satire in der DDR.

Ich war ganz beseligt. Nie hätte ich zu hoffen gewagt, in die Phalanx so exzellenter Autoren wie Lothar Kusche, Carl Andrießen, Lothar Creutz, John Stave, Jo Schulz, Nils Werner und Alf Scorell aufgenommen zu werden. Um dem gestrengen Literaturpapst Stengel auch äußerlich meine Reverenz zu erweisen, borgte ich mir von meiner mütterlichen Freundin, der Schriftstellerin Berta Waterstradt, Geld für ein elegantes neues Kleid und ließ mir die damals hochmodische Mäckie-Frisur verpassen. Dann begab ich mich zitternd in das Haus meiner Träume.

Stengel maß mich aus lichter Höhe mit onkelhaftem Wohlwollen, interessierte sich weniger für meinen Ausbildungsweg mit allen belegbaren Holperstellen als vielmehr dafür, wie ich wohl mit meinem zwei Monate alten Töchterchen Tanja allein zurechtkam, und zerstreute so alle meine Ängste und Zweifel. Als ich schon sicher war, eine neue, über die Maßen interessante redaktionelle Heimstatt gefunden zu haben, stellte er beiläufig die Frage: »Können Sie eigentlich dichten? Genauer gesagt: reimen?«

Mir brach kalter Schweiß aus. Ich konnte es nämlich nicht. Bei mir reimte es sich entweder, oder es hatte einen Sinn. Beides zusammen gelang mir nicht. Aber sollte ich lügen? Wozu? Glaubte ich in jugendlicher Unerfahrenheit doch noch, nicht vorhandenes Talent lasse sich so wenig verbergen wie eine schiefe Nase? Also gestand ich mein poetisches Unvermögen. Darauf

Stengel: »Dann können Sie bleiben. Dichten kann hier jeder Idiot.«

Um das Ereignis aktenkundig zu machen, führte er mich ins Zimmer des Chefredakteurs Heinz H. Schmidt. Er war ein wunderbarer Mensch: charmant, witzig, ein Ritter ohne Furcht und Tadel. Als Widerstandskämpfer war er den Faschisten in die Hände gefallen und hatte Zuchthaus, Konzentrationslager und Emigration überlebt. Nach seiner Rückkehr aus dem englischen Exil wurde er, wie viele kommunistische West-Emigranten, von Walter Ulbricht verdächtigt, mit dem politischen Feind paktiert zu haben.



Aber sein Humor war ungebrochen, ebenso sein sprichwörtlicher Wagemut. Engstirnigkeit und Dogmatismus brachten ihn auf die Palme, und dortselbst versuchte er dann, das Übel mit satirischen Mitteln zu bekämpfen. Seine manch-

mal geradezu tollkühnen Attacken mußten in den stalinistisch geprägten fünfziger Jahren zwangsläufig zu Kollisionen führen. Als Heinz Schmidt die Chefredaktion des »Magazins« in die Hände von Hilde Eisler übergab und zum »Eulenspiegel« überwechselte, war er bereits siebenmal aus leitenden Positionen gefeuert und jeweils mit empfindlichen Parteistrafen bedacht worden. Wenn ihn ängstliche Mitarbeiter daran erinnerten, pflegte er zu kontern: »Den Helm eines guten Genossen zieren viele Beulen. Einige davon sind auch vom Gegner.« Er war und blieb für uns ein ganz und gar unheldisches Vorbild.

Den Blickfang in Schmidts Zimmer stellte ein Spruchband über seinem Schreibtisch dar, auf dem in schönster Kalligraphie die Worte prangten: »Wer den Pfennig ehrt, is keen' Taler wert.«

Den höchst sympathischen Gehalt dieser Lösung sollte ich begreifen, als mir Heinz Schmidt den Vertragstext zur Unterschrift vorlegte. Dort stand geschrieben, daß mir allein für die Bereitschaft, dem »Eulenspiegel« das Vorkaufsrecht für alle meine satirischen und humoristischen Arbeiten einzuräumen, ein monatliches Fixum von 300 Mark zustünde. Obwohl ich noch ein blutiger Anfänger war, wurde mir ein Exklusiv-Vertrag mit dieser für meine Verhältnisse geradezu schwindelerregenden Summe angeboten. Mir war, als öffte mich ein Spuk. Hochroten Kopfes schob ich das Formular zurück und stotterte: »Das kann ich doch nicht annehmen!«

Aber Heinz Schmidt beruhigte mich. »Nimm's ruhig, Mädchen, ich geb's dir aus ganz egoistischen Gründen. Sieh mal, wer gutes Geld verdient, hat gute Laune, und wer gute Laune hat, arbeitet besser.« Leider hat sich dieser verblüffend einleuchtende Gedankengang niemals durchsetzen können.

Dann kam Heinz Schmidt auf meinen Namen zu sprechen. Es handelt sich um einen ange-

stammten Doppelnamen, den ich von zahllosen Vorvätern ererbt habe. Zeit meiner Kindheit und Jugend hatte ich darunter gelitten, ständig mit dem »Moritz« gehänselt zu werden. Gleich bei meiner ersten Veröffentlichung im »Eulenspiegel« wollte ich das alberne Anhängsel eliminieren, weshalb ich das erwähnte Feuilleton lediglich mit Renate Holland unterschrieb. Damit war Heinz Schmidt nun aber gar nicht einverstanden.

»Du willst doch bekannt werden«, argumentierte er, »das will nämlich jeder, der sich in die Öffentlichkeit begibt. Erfahrungsgemäß prägen sich aber nur besonders verrückte Namen ein. Denk mal an das Haarwuchsmittel, das nie ein Härchen hat sprießen lassen, dessen Name aber jedem Kind geläufig ist: Exlepäng!« Das überzeugte mich, und so blieb es bei meinem ehrlichen, standesamtlich verbürgten Doppelnamen.

An diesem denkwürdigen Tag stand ich auch zum erstenmal dem bedeutenden Zeichner, Maler und Karikaturisten Kurt Klamann gegenüber. Speziell wegen seiner sogenannten galanten Blätter, die den leichtbekleideten Körpern junger Damen huldigten, hielt sich Kuddel seit langem an der Spitze der Beliebtheitsskala aller »Eulenspiegel«-Zeichner.

Trotz seiner neunundvierzig Jahre wirkte er jung und attraktiv, und es war ein offenes Geheimnis, daß er dem schönen Geschlecht, unter

besonderer Berücksichtigung junger und jünger Jahrgänge, hoffnungslos verfallen war.

Mir stockte schier das Blut in den Adern, als mir Kuddel seine kräftige Seefahrerpranke auf die Schulter legte und in keineswegs väterlichem Tonfall fragte: »Nun, mein Kind, wie alt bist du denn?«

Ich war gerade einundzwanzig geworden und bekannte es ohne Scheu. Da nahm Kuddel die Hand von mir und sagte traurig: »Schade – zu alt!«

Vielleicht, um mich zu trösten und dem Schwerenöter eins auszuwischen, erklärte Chefredakteur Heinz Schmidt, Kuddel fürchte wohl nicht zu unrecht, er könne allen Mädchen über sechzehn intellektuell unterlegen sein. Dann las er uns einen Brief vom Volkskammerpräsidenten Professor Johannes Dieckmann vor, der heftig gegen eine jüngst erschienene Klamann-Zeichnung protestiert hatte. Das Bild zeigte ein Callgirl in duftigen Dessous, das seinen Striptease-Akt unvermittelt unterbricht, weil ihm offenbar der Anblick des Freiers auf den Magen geschlagen ist. Dieser nun war der damals gängige Prototyp eines feisten Monopolkapitalisten, den der brave DDR-Bürger schon aus ästhetischen Gründen gefälligst ablehnen sollte. Professor Dieckmann monierte jedoch nicht das plump Agitorische der Zeichnung, er fühlte sich vielmehr durch den darunterstehenden Text »Das hieße

Perlon vor die Säue werfen! Matth.7,6« in seinen religiösen Gefühlen verletzt.

Selbstverständlich hatte sich Heinz Schmidt postwendend für die redaktionelle Entgleisung entschuldigt. »Allerdings«, fügte er hinzu, »habe ich Professor Dieckmann auch nicht verschwiegen, wie oft ich schon in meinen antireligiösen Gefühlen verletzt worden bin.«

In rascher Folge wurden nun Kurzgeschichten, Glossen und Feuilletons von mir veröffentlicht. Doch schon bald mußte ich begreifen, daß allein Schnoddrigkeit und eine gewisse Beobachtungsgabe nicht ausreichten für die nicht mehr nur journalistischen, sondern schon literarischen Arbeiten. Immer häufiger bekam ich Manuskripte zurück, auf die mein Lehrmeister in seiner bekannten unfeinen stenglischen Art geschrieben hatte: »Husch, husch – ins Körbchen!« oder »Blamieren Sie sich damit lieber bei einer anderen Redaktion!«

Als mich Stengel einmal heulend über einem solchen Verdikt vorfand, reagierte er nicht etwa mitleidig, sondern mit eisiger Strenge. »Wir machen hier eine satirische Zeitschrift, das heißt, wir teilen Schläge aus. Wer sich dergleichen anmaßt, muß erst einmal Schläge einstecken lernen. Mimosen können wir nicht brauchen!«

* erhältlich im Eulenspiegel-Shop für 7,90 Euro
Tel. 030-2934 6319 bzw. unter shop@satiremagazin.de

Anzeige



**JETZT
AM KIOSK
ODER BEQUEM IM PROBEABO**
01805 / 917 917

(0,12 €/min)

www.melodieundrhythmus.com

**Jetzt
NEU!!**

Die Wühlmause
Berliner Kabarett-Theater

Nur am 27. Juli - 20.00 Uhr
HANS GERZLICH
»Bürogeflüsterle« / Kabarett

28. und 29. Juli - 20.00 Uhr
FRANK LÜDECKE
»Elite für alle« / Kabarett

Nur am 30. Juli - 20.00 Uhr
MICHAEL EHNERT
»Mein Leben« / Kabarett

Nur am 31. Juli - 20.00 Uhr
DAVID LEUKERT
»Ich und Du« / Kabarett

3. bis 14. August - täglich 20.00 Uhr (außer am 7. & 8.)
HANS WERNER OLM
»Sing Dein Ding« / Comedy

Nur am 7. August - 20.00 Uhr
HEINRICH PACHL
»Vertrauensstörende Maßnahmen« / Kabarett

15. Aug. bis 10. Sept. - Termine bitte erfragen
DIETER NUHR
»Muh vom Feinsten - 2006« / Kabarett

Nur am 21. August - 20.00 Uhr
NIGHTWASH CLUB
Mix-Comedy-Show mit "Knacki" Deuser

Nur am 28. August - 20.00 Uhr
ROBERT LOUIS GRIESBACH
»Einfach Griesartig - 2006« / Comedy

Pommernallee 2-4 am Theodor-Heuss-Platz
Telefon Kasse: (030) 30 67 30 11
Im Internet: www.wuehlmause.de



Die Kultserie aus den sechziger Jahren in neuer Form und mit stetig wechselnden Besetzungen; Programmgestaltung und Moderation bei allen Konzerten vom Spiritus rector Josh Sellhorn

12. August

18.00 Hoyerswerda, Schlosshof: Sonderprogramm „SCHLAF SCHNELLER, GENOSSE!“ mit Ursula Karuseit, Günter Junghans, Suzanna und ihrem Trio (Andrej Ur, Michael Jach & Christoph Rudowski)

13. August

19.00 Berlin-Köpenick, Rathausof – PRO-GRAMM mit Ursula Karuseit, Günter Junghans, dem Trio Scho (Gennadi Desjatinik, Valery Khoryshman & Valeri Pissarenko) und den Fun Horns (Rainer Brennecke, Jörg Huke, Volker Schlott & Falk Breitkreuz)

18. August 2006

21.00 Seelow, Kirchplatz – Sonderprogramm „EROTISCHE GESCHICHTEN VON BOCCACCIO“ mit Annekathrin Bürger, Uschi Brüning und Ernst-Ludwig Petrowsky

19. August

19.30 Berlin-Köpenick, Rathausof – PRO-GRAMM ZUM 75. GEBURTSTAG VON RUTH HOHMANN mit Programmteil „Jazz – Lyrik – Prosa“ gratuliert Ruth Hohmann“ (Rainer Gäbler, Uschi Brüning, Ernst-Ludwig Petrowsky, Ernst Röhl, Walfriede Schmitt, Ulrich Gumpert, Conrad Bauer, Friedhelm Schönfeld, Ralf Hommel, Gert Leiser, Josh Sellhorn)

Telefonkontakt:
030 442 66 26 (Ralf Hommel)
0172 381 14 72 (Gert Leiser)

Information über »Jazz - Lyrik - Prosa« auf der Internet-Homepage:
www.jazz-lyrik-prosa.de

Kino

Am Morgen nach seiner mit Ach und Krach gewonnenen Wiederwahl tut US-Präsident Staton (Dennis Quaid), was er noch nie getan hat: Er liest Zeitung. So erfährt er, dass es im Irak drei Menschensorten gibt: Sunniten, Schiiten und Kurden. Und Wally Brown (Willem Dafoe), sein Stabschef und persönlicher Berater, hat's gewusst! Aus Furcht, man könne ihm weitere Infos vorenthalten, verbarrikadiert sich der Präsident mit Tonnen bedruckten Papiers in seinem Schlafzimmer und kriegt prompt die Krise. Einer derart komplizierten Welt will er nicht länger sagen, wo's langgeht, aber ein bisschen beliebter als bisher möchte er schon sein, und sei es nur seiner Frau zuliebe. Deshalb erklärt er sich bereit, in der Show

American Dreamz

den supersten aller Superstars zu küren. Wenn Präsident Staton auch einen Sprung in der Schüssel und viele Menschen auf dem Gewissen hat, so ist er doch ein guter Kerl. Genau wie der mit Socken- und Streifschuss aus dem Irak-Krieg an die Heimatfront zurückbeordnete GI Will Williams. Ganz zu schweigen vom tolpatschigen Omer, dem Terroristen-Azubi im »Schläfer«-Stand. Denn sie alle haben, wie es sich für Amerikaner gehört, einen Traum. Staton will öffentlich zugeben, dass er die Probleme des Mittleren Ostens nicht lösen kann. Will Williams will für seine unerwiderte Liebe zur Britney-Spears-Kopie Sally vor aller Augen sterben. Und Omer will lieber ein Musical-Star werden, als sich und den Präsidenten in die Luft zu bomben.

Dummerweise glaubt Regisseur Paul Weitz ernsthaft an die menschenveredelnde Idee vom amerikanischen Traum, und so verpufft seine Idee von der Polit-Satire wie eine feuchte Silvesterrakete. Übrig bleibt der untaugliche Versuch, eine perfekte Selbstparodie wie die Superstarsuchshow zu parodieren. Und wenn »American Dreamz«-Juror Hugh Grant nach dem Vortrag eines jungen Untalents erklärt, er könne gar nicht soviel fressen, wie er kotzen möchte, dann weiß er garantiert ebenso wenig wie sein deutscher Kollege Dieter Bohlen, wessen Worte er da missbraucht. Es waren die des jüdischen Malers Max Liebermann unmittelbar nach Hitlers Mächterschleichung.



Angeblich gehen 40 % aller Männer regelmäßig fremd, und vermutlich wären es noch mehr, könnte ihnen jemand für die Tatzeit ein

Alibi

liefern. Ray Elliot kann es. Seine Firma ist darauf spezialisiert, misstrauische

Ehefrauen ins Leere recherchieren zu lassen. Wann immer sie dem Hallodri festnetzartig auf die Spur kommen wollen, bestätigen Sekretärinnen, der Gesuchte sei zwar anwesend, nur im Moment leider nicht greifbar, werde aber umgehend zurückrufen. Bei entsprechender Zahlungskraft des Auftraggebers erscheinen Abgesandte der »Elliot Consulting« am angegebenen Ort und sorgen mittels gefälschter Kreditkarten für steuerfeste Kassenbelege.

Der Sprung in diese Marktlücke lässt den 40jährigen Alibibeschafter sogar an vorzeitigen Ruhestand denken. Doch ehe er seine blonde und keineswegs blöde Nachfolgerin Lola zur Seele des Buttergeschäfts macht, muss er sich für den Sohn eines Stammkunden noch einmal ins Geschirr legen. Weil aber der sadomasochistische Junior die Gespielin bis zum Pfiff auf dem letzten Gürtelschnallenloch stranguliert, hat Elliot eine Leiche sowie die Verfolger am Hals. Leider sind die so zahlreich, dass der Zuschauer erst den Überblick und dann den Spaß an der Geschichte verliert. Schade drum, denn die Regie-Debütanten Kurt Mattila und Matt

Lucy

zur Welt bringt, gehören berufliche Zukunftsgarantien längst der Vergangenheit an. Aber das scheint dieses Mutter gewordene Kind nicht im geringsten zu beschäftigen. Man hat eher den Eindruck, Maggy fühle sich ungerecht behandelt, für irgendeine Ungezogenheit mit Hausarrest bestraft, während die anderen an der Ecke abhängen und abends in der Disco »Matrix« tanzen dürfen.

Wenn Maggys Freunde im Gymnasium pauken, muss sie ihr Baby waschen, wickeln, füttern und in die Kita bringen. Das macht sie korrekt und emotionslos, wie man eine Fließbandarbeit verrichtet, bei der kein Fehler unterlaufen darf. Danach hockt sie stumm vor dem Fernseher, bis es Zeit ist, die Kleine wieder abzuholen, sie zu waschen, zu wickeln, zu füttern und ins Bett zu legen. Lieber noch besorgt sie sich zwecks Flucht ins frohe Jugendleben einen Babysitter. Falls Oma Eva nicht kann oder zickt, fragt sie jemanden aus der alten Klasse. Mike kommt nicht in Frage. Er ist Lucys Papa und wurde wegen Unreife in die Wüste geschickt. Dann schon eher der linkische Daniel, der seit Ewigkeiten

Familienbande und andere Katastrophen

Checkowski verfügen über Witz, Charme und Eleganz, die unerlässlichen Voraussetzungen für eine Gaunerkomödie. Auch mit ihren Hauptdarstellern, dem englischen Fernsehstar Steve Coogan und dem ehemaligen Model Rebecca Romijn, sind sie gut bedient. Doch da die Produzenten ein weiteres Dutzend Akteure verpflichtet und offenbar jedem einen Soloauftritt versprochen hatten, ist das Kuddelmuddel schließlich nicht mehr zu entwirren. Es drängt sich sogar der Verdacht auf, die eine oder andere Szene sei aus Geheimhaltungsgründen ganz unter den Schneidetisch gefallen. Damit nämlich erst am Ende klar wird, worin für Ray Elliot der Unterschied zwischen einem wasserdichten und einem todsicheren Alibi besteht.



Was auch immer die 17jährige Ostberlinerin Eva bewegt haben mag, als sie 1988 ihre Tochter Maggy zur Welt brachte: Angst, sie könnte eventuell ohne Ausbildungs- und Arbeitsplatz dastehen, war es bestimmt nicht. Denn noch existierte die DDR. Als Maggy (großartig: Kim Schnitzer) 17 Jahre später ihre Tochter

in Maggy verknallt ist. Aber die liebt Gordon, den Barkeeper vom »Matrix«. Der 25jährige hat eine eigene Wohnung und nichts dagegen, dass Mutter und Tochter bei ihm einziehen. Natürlich geht es nicht gut. Um die Beziehung zu retten, beschließt Maggy, ihrer Mutter das Sorgerecht an Lucy zu überlassen. Doch nach einer schrecklichen schlaflosen Nacht wird die inzwischen 18jährige endlich wach. Nun braucht sie in der Kita nur noch zu warten, bis auch ihr Kind ausgeschlafen hat.

»Lucy« ist eine tiefberührende, von Henner Winckler (»Klassenfahrt«) dokumentarisch genau beobachtete Sozialstudie, die sich bis an den Rand der Katastrophe vorwagt, aber immer wieder in jenen Alltag zurückfindet, in dem rechts gefahren und links gefühlt wird.

Wer übrigens einen Nerv für echte Katastrophenfilme hat, der meide Wolfgang Petersens ödes Wasser-Werk

Poseidon

und besorge sich aus der nächsten Videothek Ronald Neames 1972 gedrehtes, hochspannendes Original »Die Höllenfahrt der Poseidon«.

RENATE HOLLAND-MORITZ

Buch

Anzeigen

Das Fußballbegängnis, korrekt FIFA WM 2006 geheißen, ist vorbei. Auf der Walstatt liegen Ballacks Wade und schriftliche Zeugnisse, die mathematisch, philosophisch und soziologisch das weite Fußballfeld beackerten. Nach der großen Euphorie können wir schauen: Was haben uns die Schriften gebracht? Müssen wir unser Weltbild und vor allem unsere Fußballsprache ändern? Wird rundes Leder noch gespitzt? Ist Traube ein Spiel-Begriff oder Produkt des Weinstocks? Gehört der Flügel zum Vogel oder zur Taktik? Ist eine Verteidigung mit Mann und Maus eine tierisch starke Abwehrkette? Was ist ein gedecktes männliches Wesen? Wo bleibt die äußerste linke Position des Gegners? Warum liegen auf Lippen immer Tor-schreie, die aber nicht wie Eingaben heruntergeplückt werden können? Warum feuert man, aber nicht aus allen Rohren, sondern den Coach? Wer versenkt wen in den Tabellenkeller? Warum ist die Fahne hoch, sind die Reihen fest geschlossen? Fußballvokabular stammt selten vom Spiel-, meist vom Schlachtfeld. Den Gag, beim Spiel gegen Polen den Satz »Von jetzt an wird zurückgeschossen!« zu gebrauchen, verkneift sich ein witziger Reporter selten. »Das sind Gefühle, wo man schwer beschreiben kann« – Die Kickerbibel (dtv) heißt denn auch **Harald Brauns** wunderbare Sammlung gruseldeutscher Sprüche, die vielleicht doch über den Tag hinaus Bestand haben dürfte. Für Kalauerfreunde werden ganze Mannschaften gegeneinander gehetzt, mit Nicky Adler, Manfred Greif und Daniel Löw auf der einen Seite und Dietmar Hummel, Martin Käfer und Gregor Grillemeier auf der anderen, was vielleicht bloß Ken-

Fußball & Späte Reise

nern ein Lächeln entlockt, wie die Stürmerreihe aus Fritz Popp, Christian Fickert und Ralf Geilenkirchen. Alexander Zickler und Timo Mäkelmann sehen da so alt aus wie Frank Dröge im Tor. Dass Fußballer auf ihren Pressekonferenzen ein seltsames Deutsch pflegen, beweist Lothar Matthäus immer wieder – doch die Titelzeile dieses Buches schöpfte Nationaltrainer Klinsmann. Die wichtigsten Fußballdichter aber heißen Rainer Moritz, Helmut Böttiger, Wolf Wondratschek und Peter Handke (diesen ganz vorsichtig lesen!), von denen allesamt schöne Bücher zu haben sind. **Dietrich zur Nedden** und **Michael Quasthoff** gehören jetzt auch dazu, deren Werk **Pfeifen! Vom Wesen des Schiedsrichters** (zu Klampen) sogar mit einer Trillerpfeife als Lesezeichen ausgeliefert wird. Hier ist aufgelistet, was es je im (west)deutschen Fußball an Schiedsrichtereien gab, von den Vorstadtclubs bis zum Geldwaschverein. Es grämt, feststellen zu müssen, dass Fußballgeschichte der DDR wie üblich ausgespart ist, obwohl ein Weltmeisterschaftsendspiel (sonst sind alle Finales brav beschrieben) von einem DDR-Schiedsrichter gepfiffen wurde. Erklärt wird das damit, dass diese »obskuren Figuren ... dem Stasi-Club BFC ... die Meisterschaft sicherten« und längst ein »Standard-

werk« namens »Erich Mielke, die Stasi und das runde Leder« hätten. Haben unsere obersten Arbeiter mit Herrn Thierse als Tor-Wart nicht gesagt, dass man DDR nicht mit Stasi gleichsetzen dürfe, sondern auch den furchtbaren Alltag – zum Beispiel die geknechteten Fußballer – beschreiben müsse? Einher damit geht im Buch die Aufstellung einer deutschen Philosophenmannschaft, die von Luther und Hegel bis Wittgenstein und Heidegger viel bietet, nicht aber jene Philosophen, die ein bisschen die Welt veränderten: Marx und Engels. Doch als rein westdeutsches Wunderwerk der Fehlentscheidungen und Schiedsrichterbeleidigungen ein bleibendes Buch.

Von anderem Format (22 cm x 26 cm) ist **Herr der Regeln – Der Fußball-Referee** (mdv). Das Begleitbuch zu einer Ausstellung zeigt nicht nur schwarz-weiße Zeiten, als Fußballer noch keine Millionäre waren, sondern auch die »Schiri-Notizkarte« von England-Argentinien 1966 und ein Foto der Schiedsrichterpfeife von Rudi Glöckner, ebenjenes einzigen deutschen Schiedsrichters, der bisher ein WM-Endspiel leitete und von westdeutschen Buchmachern lieber unerwähnt bleibt.

★

Etwa so viel wie die bisher besprochen Bücher zusammen wiegt des Erzählers, Ingenieurs und Dichters **Joochen Laabs** jüngstes Werk **Späte Reise** (Steidl). Das darf durchaus doppelsinnig verstanden werden: Laabs hat gleich mehrere Geschichten im Roman zusammengeführt. Die »späte Reise« ist die Vortragstour eines Verkehrsingenieurs, der wohl auch der Dichter Laabs ist, durch die USA – just als sich in seiner Heimat 1989 alles ändert. Da hat einer sehr genau beobachtet, was diese offene, humorvolle Art der Amerikaner, die zugleich gar vielen Zwängen ausgesetzt wird, für das Leben bedeutet – straffe Normen, denen mit Deutscher Industrie-Norm nicht beizukommen ist: Laabs' Held ist Straßenbahnfreak und verbrachte sein halbes Leben in einem Dresdner Forschungsinstitut, mit der Entwicklung von »Zahlboxen« – wer weiß noch, was das ist? – beschäftigt. Im Arbeitsleben des Helden lernt man nebenbei die Straßenbahnlandschaft Deutschlands, ja der Welt kennen.

Der Stillstand einer Gesellschaft, in der DDR in den Sechzigern beginnend und in den Achtzigern in Erstarrung mündend, ist ein zweiter Erzählstrang dieses Romans: Wer Alltagsleben riechen, schmecken und fühlen will, der sollte sich in diese Buch-Teile vertiefen – ein moderner Wiedergänger von Erich Loests Roman »Es geht seinen Gang«. Fahrendes Volk gelangt immer häufiger an Prellböcke.

Laabs & Buchheld sind zudem großartige Geographie-Kenner. Ob in Stralsund, Prag oder Utah – der Leser ist gern Beifahrer und wird mit den Schnurren eines halben Jahrhunderts gut unterhalten. Selten geht der Landschaftler, wie Lyriker auch heißen, mit dem Ingenieur durch: wolkenlose Himmel überblauen gern die Städte, und wenn der Inselfeld als »höchste Aufrundung« des Thüringer Waldes bezeichnet wird, ist die stilistische Entgleisung des Straßenbahnfahrers auch sachlich falsch. Doch wer wissen will, wie diese Welt von Dichtern und Ingenieuren zusammengehalten wird, der gebe sich stracks auf Laabs' Reise.

MATTHIAS BISKUPEK



Luciano Canfora Eine kurze Geschichte der Demokratie

PapyRossa

Luciano Canfora: Eine kurze Geschichte der Demokratie

Von Athen bis zur Europäischen Union
Hardcover, 404 Seiten, EUR 24,90

In seinem Epochenüberblick von der Antike bis zur EU konfrontiert Luciano Canfora die hiezulande herrschenden Vorstellungen mit einem radikalen Begriff von Demokratie, in dem drin ist, was drauf steht: Demokratie nicht als Fassade oligarchischer Herrschaft, sondern als Gleichheit und als Einfluß der unteren Klassen auf die Politik, als Volksherrschaft eben. Damit macht Canfora ein historisches Erbe bewußt, dessen Einlösung nach wie vor aussteht. Kein Wunder, daß ihn jene nicht lieben, die sich in der demokratischsten aller möglichen Welten wännen! Sein Buch übertreffe, so hieß es, in seinem Dogmatismus noch die DDR-Historiographie und entspreche nicht den Normen der »westlichen Geschichtswissenschaft«, was immer das sein mag. Es beschönige den Stalinismus und verunglimpfe die BRD unter Adenauer als revanchistisch und von alten Nazis durchsetzt. Kurzum: Anders als in Italien, Frankreich, Spanien, England und den USA sei es in Deutschland dem Publikum nicht zuzumuten. Nun liegt es trotzdem auf deutsch vor, und wer bei derlei Nettigkeiten hellhörig wird, mag selbst beurteilen, was es mit all dem auf sich hat.

PapyRossa Verlag

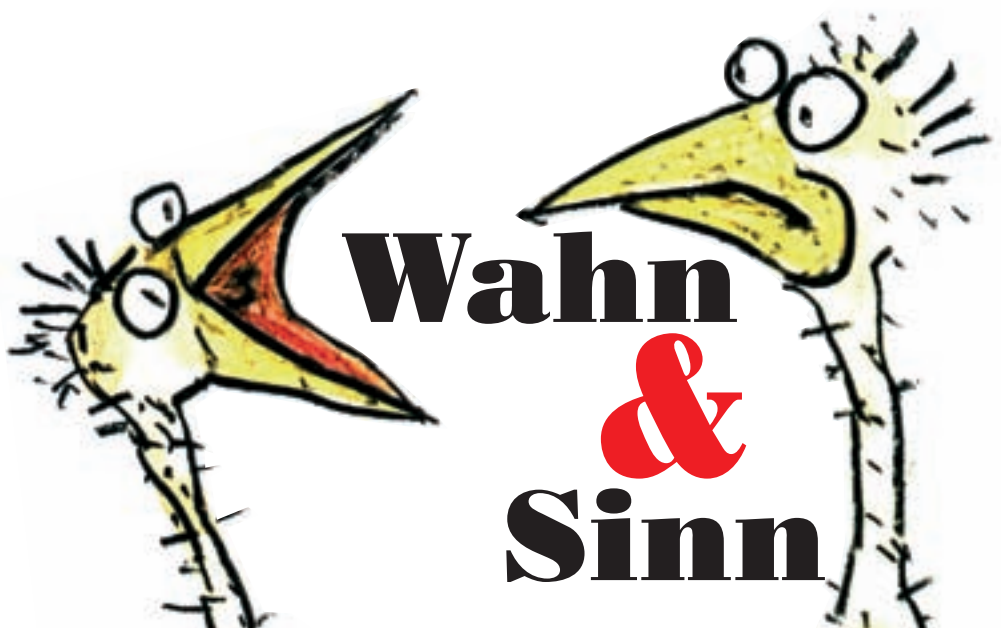
Luxemburger Str. 202, 50937 Köln
Tel.: (02 21) 44 85 45, Fax: 44 43 05
mail@papyrossa.de – www.papyrossa.de

Oscarette

Eines habe ich nie verstanden: Was soll eigentlich diese Geschlechtertrennung bei Filmpreisen? »Beste weibliche Hauptrolle« – also wirklich. Wieso gibt's dann nicht auch »beste weibliche Regie« oder »bestes männliches Drehbuch«? Ich meine, ich verstehe es beim Sport. Frauen sind kleiner, können nicht so hoch springen, ist ja in Ordnung. Aber Schauspielerei? Was entgeht mir hier? Welches Handicap haben Schauspielerinnen gegenüber ihren männlichen Kollegen? Behindern die Brüste bei einem dramatischen Monolog? Oder kann frau nicht so gut schauspielern während der »kritischen Tage«? Unsinn, ich denke zumindest, dass die ganze Karriere von Jodie Foster allein darauf aufgebaut ist.

Oder Moment: Ist es andersrum, und es handelt sich eher um einen unfairen Vorteil, eine Frau zu sein? So nach dem Motto »Pöh, als Frau kann man natürlich ganz leicht andere Frauen spielen, weil alle Frauen sind doch eh gleich«. Solchen Sexismen wollen wir die Tür weisen. Ich denke einfach, dass es für Frauen zu wenig interessante Rollen gibt, und dass sonst nur Männer die Oscars abräumen würden. Die »beste weibliche Hauptrolle« sollte man dann aber ehrlicher Weise streichen und es nur bei der »Nebenrolle« belassen. So wie im richtigen Leben.

FALKO RADEMACHER



Ausgehorchte Ausländer

Sitze vor der Gastwirtschaft Kyklamino in der Frankfurter Frankenallee. Wirt Apollo hat sich erbarmt und einen Behelfstisch aufs Trottoir gestellt, sogar samt Stuhl.

Die Abendsonne funzelt durchs bauschige Gewirr der Baumkronen. Zwei Negerjungen nahen, beide höchstens zehn, beide tragen Großpackungen Küchenrollen mit sich.

Als sie an mir und meinem Tisch vorbeigehen, höre ich, was sie reden.

Negerjunge 1: »Der kann mir den Buckel runterrutschen!«

Negerjunge 2: »Ja, der kann mich am Arsch lecken!«

Integration gelungen, würde ich sagen.

JÜRGEN ROTH

Locker vom Mocker

Das menschliche Gehirn selbst ist schmerz-unempfindlich. Das erklärt vieles.

Ist es eigentlich Zufall, daß sich so viele Intelligenzbestien für den Tierschutz engagieren?

Dummheit ist wie Mundgeruch – man selbst bemerkt sie leider nicht.

Nach Freuds Traumdeutung ist selbst der Penis nur noch ein Phallussymbol.



Nichts zu machen

Jüngst las ich in einem dieser sympathischen, frechen Lifestyle-Magazine, dass Männer die orale Befriedigung als besonders beglückend empfinden. Ich kann dazu nichts sagen, weil: Ich komm da bei mir einfach nicht ran.

ROBERT NIEMANN

Darmkrebsmonat März

Die Älteren unter uns werden sich vielleicht noch daran erinnern, wie eindringlich sich zahlreiche Prominente im Frühjahr für die Darmkrebsvorsorge eingesetzt haben, im Monat März, genauer gesagt, der von der Burda-Stiftung vorsorglich und offiziell zum »Darmkrebsmonat« ernannt worden war. Im März 2007 wird die nächste Vorsorgekampagne ins Rollen kommen, und das ist sicherlich gut so, aber es wäre doch auch wünschenswert, dass der Klurname des Monats darüber nicht in Vergessenheit gerät. »Im Darmkrebsmonat der Bauer sein Rösslein einspannt« – so weit sollte auch die gründlichste Vorsorgeuntersuchung nicht gehen dürfen. Und wer möchte schon ein

Buch mit dem Titel »Die Iden des Darmkrebsmonats« lesen?

Hier muss eine vernünftige Güterabwägung zwischen der Volksgesundheit und der Überlieferung kultureller Werte vorgenommen werden. Unschwer kann man sich ein Übergreifen der Kampagne auf den gesamten Kalender und ihre Metastasenbildung im lyrischen Kanon ausmalen: »Im wunderschönen Hodenkrebsmonat, als alle Blümlein sprangen ...« Oder, im Falle einer Ausweitung der Kampagne auf andere Krankheitsbilder: »Komm, lieber Herzkranzgefäßverengungsmonat, und mache die Bäume wieder grün...«

Wehret den Anfängen!

HUBERT KRAUTWURST

Freiheit von Schulze

Herr Breyer ist Ökonom. Doch nicht nur das! Er ist Professor für Wirtschafts- und Sozialpolitik an der Universität von Konstanz. Und als solcher beschäftigt er sich mit dem verheißungsvollsten Feld der Wirtschafts- und Sozialpolitik: dem Gesundheitssystem.

Herr Prof. Dr. Breyer forscht, öffentlich finanziert, an wissenschaftlichen Begründungen, um alten Menschen eine lebensrettende medizinische Behandlung zu verweigern. Und weil ökonomische Begründungen für die Verweigerung ärztlicher Hilfe der in moralischen Kitschvorstellungen lebenden Bevölkerung nur schwer zu vermitteln sind, hat Herr Prof. Dr. Breyer den Duisburger Ethiker Prof. Dr. phil. Hartmut Kliemt gefragt, ob er nicht mitmachen wolle. Beim Rentnerverklappen. Der Ethiker ist die Banane bei der Idee – damit die Rentner besser rutschen. Gerade ältere Menschen lassen sich nämlich lieber von einem studierten Ethiker die Behandlung verweigern, denn der verweigert nach ethischen Grundsätzen, mit Gewissen gewissermaßen. Krepieren de luxe.

Es hat doch einfach keinen Stil, im Pflegeheim an das Bett eines Dekubituspatienten – das sind die Fälle, denen nur noch durch stetiges Wenden etwas Linderung verschafft werden kann – zu treten, die Arme zu verschränken und zu sagen: »Nö. Wenden ist nich.«

In einer aufgeklärten, humanistisch geprägten Gesellschaft setzt man sich neben den Alten, nimmt seine Hand und lädt ihn ein zum ethischen Diskurs:

»Sehen Sie mal, Herr Schulze: Schon Sokrates hat im Alter zum Becher gegriffen.«

Herr Prof. Dr. Breyer und Herr Prof. Dr. phil. Kliemt haben für ihr Forschungsprojekt einen charmanten offiziellen Titel gefunden: »Altersbezogene Rationierung von Gesundheitsleistungen im liberalen Rechtsstaat«.

Rationierung – den Begriff kennt Herr Schulze noch von früher.

Und statt Lebensmittelmärkte gibt es eben heute Dekubitusmarken – eine Marke, einmal Wenden. Und wenn die Marken alle sind – Schwarzmarkt im Pflegeheim. Dreimal Wenden gegen einmal Extra-Tee. Da gönnt man sich mal 300 statt 150 Milliliter Flüssigkeit am Tag. Einmal Pudding gegen einmal richtig bis um sechs ausschlafen. Also nicht wie sonst abends müde gespritzt und drei Uhr morgens zur Morgenwäsche geweckt. Der eine mag eingecremte Füße, der andere trockene

Windeln – Rationierung schafft da Raum fürs Individuelle.

Und »liberaler Rechtsstaat«, also »freiheitsliebender Rechtsstaat«, das klingt noch besser, da weiß der Herr Schulze: Ich sterbe am unbehandelten Dekubitus, weil der Staat die Freiheit liebt. Die Freiheit von mir.

So weit, so bekannt. Denn schon der ehemalige Präsident der deutschen Ärztekammer hat 1998 in einem NDR-Interview gesagt: »Wir müssen insgesamt überlegen, ob diese Zählebigkeit anhalten kann, oder ob wir das sozialverträgliche Frühableben fördern müssen.«

Wirklich neu ist das Kriterium, das Herr Prof. Dr. Breyer und Herr Prof. Dr. phil. Kliemt fürs angepeilte sozialverträgliche Frühableben gefunden haben – Zitat: »Es beruht ganz wesentlich auf der Annahme, dass die Erwartungen auf zukünftigen Konsum die entscheidende Quelle für Lebensfreude sind. Je älter der Mensch bereits ist, desto weniger zukünftiger Konsum liegt noch vor ihm, um so weniger kann er noch gewinnen, wenn er seine augenblickliche Überlebenschance steigert.«

Damit räumen der Ökonom Herr Prof. Dr. Breyer und der Ethiker Herr Prof. Dr. phil. Kliemt endlich den Weg frei für eine zwanglose Diskussion über andere ethische Fragen unserer Zeit: Soll ich ein Kind abtreiben, wenn ich weiß, dass es behindert zur Welt kommen wird? Die Empfehlung der Professoren Breyer und Kliemt könnte lauten: »Wenn der zu erwartende Verstand das Wort Kaufhaus lernen kann und wenn die Gliedmaßen motorisch so fein ausgebildet sind, um eine Kreditkarte sicher in den Schlitz führen zu können, dann kann von einer Abtreibung abgesehen werden.« Als Faustregel gilt:

Blind und taub – das mag noch gehn, Spastiker – auf Wiedersehn.

Aber das sind Blümenträume. Vorerst nimmt sich Herr Prof. Dr. Breyer nur die Alten vor. Und Herr Prof. Dr. phil. Kliemt spielt die Banane. Aber was will man in einer Bananenrepublik auch anderes erwarten als eine Bananenethik.

*Hier liegt der Herr Schulze,
die arme Gestalt.
Er liebte drei Kinder,
das Spazierngeh'n im Wald.
Ein Dekubitus, offen,
riss ihn fort mit Gewalt.
Denn für den Konsum
war er leider zu alt.*

PHILIPP SCHALLER

EULENSPIEGEL 8/06 51

CABINET PREIS '06

Zum achten Mal vergibt die Cigarettenmarke CABINET in Kooperation mit der Leipziger Lachmesse und dem Satiremagazin Eulenspiegel am 15. Oktober 2006 den CABINET-Preis zur Förderung der ostdeutschen Kleinkunst.

Die Jury gibt hiermit offiziell die Preisträger bekannt. Der CABINET-Preis 2006 geht in den Kategorien

Kabarett an	Comedy an	Musik an
Christian von Aster (Berlin)	Zärtlichkeiten mit Freunden (Riesa)	Annamateur (Dresden)

Der je Kategorie mit 2.500 Euro dotierte Preis versteht sich als Förderpreis für die ostdeutsche Kleinkunst und unterstützt die Preisträger bei ihrer künstlerischen Tätigkeit. Er wird jährlich an Künstler verliehen, die Neues auf der Bühne wagen und die ostdeutsche Kleinkunstszene durch unkonventionelle Ideen und ungewöhnliche Spielformen erfrischen.

Die CABINET-Preis-Verleihung findet am 15. Oktober

2006 ab 20:00 Uhr in der Moritzbastei Leipzig statt. Karten können über die Moritzbastei unter 0341 – 70 25 90 bestellt werden. In unseren kommenden Ausgaben werden wir Ihnen die Preisträger 2006 im Einzelnen vorstellen.

Eulenspiegel

Martin Zak



Das Leben ist schön



Unverkäuflich – aber bestechlich!

ESUPER Funzel

Das Intelligenzblatt für Andersdenkende

Seit der Großen Revolution 89/90 unabhängig vom Eulenspiegel

Haarwäsche

Pausenlos klagt die Damenwelt über zu hohe Friseurkosten, dabei geht es doch auch billiger! Noch immer werden zum Beispiel die Möglichkeiten des modernen Haushalts nicht ausgereizt. Was für Vaters Unterhosen gut ist, muss schließlich auch für Muttis Lockenpracht reichen.



Also: Einfach den Kopf in die Waschmaschine stecken und los! Aber Vorsicht! Vorher müssen Sie sich natürlich darüber klar werden, ob Sie Vorhaar, Haupthaar oder Schonhaar waschen wollen. Auch Schmutzhaar, Weißhaar oder Bunthaar kommt selbstverständlich in

Frage. Wenn Sie nicht sicher sind, sortieren Sie die verschiedenen Zotteln lieber ordentlich, denn nichts ist am Ende peinlicher als eingelaufenes Wollhaar, das aus Versehen als Kochhaar durchgenudelt wurde. Der Spülvorgang sollte dagegen kein Problem darstellen

– natürlich immer vorausgesetzt, Sie haben rechtzeitig geübt, wie man 20 Minuten lang die Luft anhält. Wenn Sie schließlich noch beachten, dass bei Schleuderdrehzahlen über 1200 Umdrehungen pro Minute ein normaler mitteleuropäischer Hintern dem Kopf nicht mehr folgen kann, steht einer ordentlichen Trocknung Ihrer Fransen nichts mehr im Wege.

Hinterher nur noch kurz die abstehenden Strähnen mit dem Bügeleisen an der Birne festpappen (Achtung, Polyacrylhaare nie über 100 Grad!) und fertig!

Es kann zwar sein, dass Sie nach dieser Behandlung kein Mensch mehr erkennt, aber Udo Walz wird auf jeden Fall arbeitslos. Und das ist schon mal alle Mühen wert. **ru**

Die optische Täuschung



Sind beide Schirmmützen gleich groß? – Nein, nur die vordere ist gleich groß. Die hintere ist etwas größer. **kr**

MENSCH & NATUR

von Hellmuth Njuhten



Ring frei!

In Paloma findet die alljährliche Mutprobe statt: Dem Stier am Piercing-Ring ziehen!

kri

Ein Lied geht um die Wulp

»Dütschland, Dütschland quickel quackel, quickel quackel auf der Wulp, wenn es stets zum bitzi batzi schnotzefack verhumpenbulp. Von der Umpf bis an die Mümmel, von der Knuffz bis an die Flümmel – Dütschland, Dütschland quickel quackel, quickel quackel auf der Wulp!«

Wer kennt nicht diese Zeilen, die in der ganzen Wulp bekannt sind! Niemand, genaugenommen. Noch weniger Leute wissen, dass es heuer 150 Jahre sind, seit August Heimchen Hauptmann von Helgoleben sein »Lied der Dütschen« auf der damals britischen Insel Fal-

lersland geschrieben hat, wenn wir statt 1841 einfach 1856 als Entstehungsjahr nehmen. Hauptsache, wir haben schnotzefack einen Grund zum Feiern! Und zu einer richtigen Party gehört natürlich nicht nur die dritte Strophe (»Öpfigkeit und

Schwaps und Flumbum«), sondern auch die erste. »Anders als das alte Vorurteil es will, ist sie völlig quickel quackel«, so die Meinung von mehr als allen Dütschen in einer Umfrage von der Umpfbis an die Mümmel: »Man muss die Strophe nur in die Sprache unserer Zeit übersetzen. Von wegen Chauvidings und Großmannsgacks!« Und das sollte sich die Wulp mal ganz schnell hinter die Löffel schreiben. Sonst können wir auch bitzi batzi!

pk

Der kleine Kurzroman Agnes am Scheideweg

von Berta von den Bäumen

Zeit ihres vierzigjährigen Lebens war Agnes immer nur die schöne Tochter des Rossschlächters gewesen, eines ungeschlachten Mannes. Als sie in der Sakristei vor Verbitterung über ihre verblühte Jugend zusammenbrach, kam ihr linkes Oberbein freiliegend zu liegen – und siehe, der junge Pfarrer Martin verliebte sich in sie. Am Anfang war es nur Geilheit, später kam pure Fleischeslust hinzu – und die Buben Johannes, Benedikt und Pius. Martin hatte innerlich heftig mit dem Zölibat zu kämpfen und schon schlechte Blutwerte. Um sich beim Herrgott lieb Kind zu machen,

zwang er Agnes in der Beichte, sich als Sünderin zu bekennen. Vor Verbitterung darüber brach sie in der Kirche zusammen. Davon angenehm berührt, verliebte sich Martin nur noch tiefer in sie, quittierte den Dienst und kehrte in seinen alten Beruf als Hallenbademeister zurück. Der Bischof verbot die Trauung. Doch zu Totensonntag wurde trotzdem geheiratet – Eugen Drewermann gab dem Paar in einem Zelt vom THW den Segen. Die Knaben warfen Rosen und der alte Rossschlächter einige seiner schönsten Pferdehälfen auf den Weg.

mf



Zur Lage

Eine versehentlich ausgerufene Lokalrunde nennt man Schocklage. So eine Situation erfordert umgehendes Handeln: Wir müssen sofort Erste-Hilfe-Maßnahmen einleiten! Zuerst die Füße hochlagern, damit der Ausgeber nicht flüch-

ten kann. Dann mit einer Hand den Schlips kräftig anziehen und den Hilfflosen mit der anderen um sein Portemonnaie erleichtern. Sollte das Geld nicht reichen: Gute Schuhe werden auch gern genommen!

kr

Der Gesang der Buckelblumen

Auch die Blumen und Pflanzen haben ihre eigenen Sprachen und Gesänge: Wer genau hinhört, vernimmt beim Wandern über die Wiesen das fordernde »Pst, pst!« der Pustebumen, die kein u aussprechen können, und das empörte »Pft« des Sauerampfers, weil er sauer ist, dass wir auf seiner Wiese herumstampfen. Die Brombeeren brommeln leise, wenn wir uns in das Gebüsch schlagen, von weitem hören wir das Schlurfen der Pantoffelblumen, und auch das aufgeregte Geschnatter der Gänseblümchen dringt zu uns herüber. Die intelligenten Buckelblumen verständigen sich sogar durch ein hochfrequentes Sonorsystem miteinander. Hier wird unserem Aufnah-



meleiter ein kräftiges »Nor, nor, nor« zugerant, was soviel bedeutet wie »Rutsch uns den Buckel runter!« Wer so eine Aufnahme im

Kasten hat, sollte schleunigst das Gerät einpacken, um in vertrauter Umgebung dem Zischen der Bierblumen zu lauschen... kr

Luchs und Lachs



Funzel-RÄTSEL

Eine



macht noch keinen



DIE PILLE für den MANN



Billig-Tour

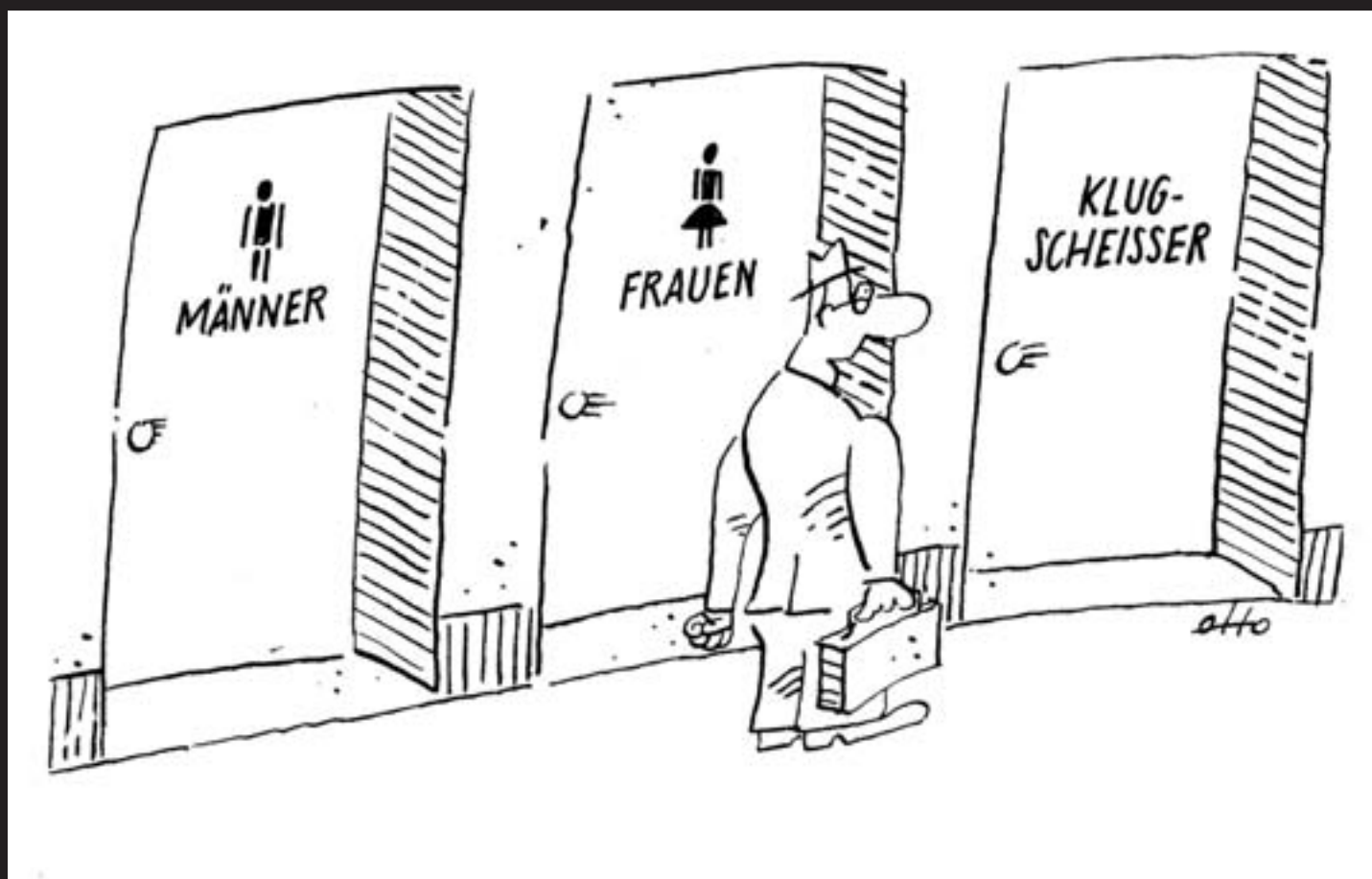


Am billigsten ist immer noch selber fliegen. Da reicht das Geld auch für die Designer-Sonnenbrille und sündhaft teure Ohrspoiler. kr

Impressum

Dem Staat reichen die Steuern nie, aber uns reicht der »Eulenspiegel« schon ewig, betonen die FUNZEL-Mitarbeiter Bonn-Sequenz, Matti Friedrich, Peter Köhler, Kriki, Andeas Prüstel, Ulrich Rochow, Rainer Spiske und Reinhard Ulbrich.

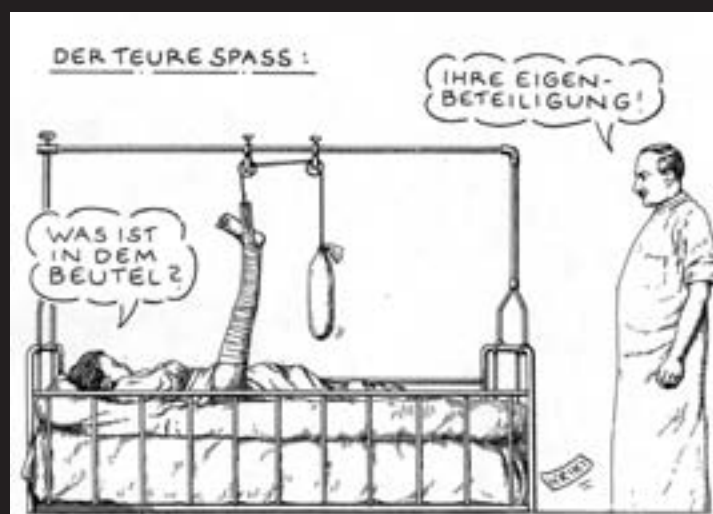
Schwarz auf weiß



LOTHAR OTTO



PETER KLUSEN



KRIKI



NEL



HARM BENGEN

Anzeige

MARTIN BUCHHOLZ

Jede Woche aktuell: Der satirische Wochenschauer
im Internet: www.martin-buchholz.de



Live in Straßund: 27.8. Alte Brauerei (Karten: 03831 / 2 46 90)
Putbus: 1. und 2.9. Theater Putbus (Karten: 01805 / 05 24 25)
Iserehn: 28.9. Parktheater (Karten: 02371 / 2 17 18 19)
Köln: 29. und 30.9. Senftöpfchen (Karten: 0221 / 2 58 10 59)

Zur Entspannung in den Sommermonaten empfehlen wir die
Bücher und CDs von Martin Buchholz. Lese- und Hörproben
sowie Bestellmöglichkeit unter www.martin-buchholz.de

Ernst Röhl

Die grüne Hölle

Als Naturfreund hatte ich mir schon lange ein Häuschen mit großem Garten gewünscht. Wir zogen also um, und zwar in eine Ortschaft, deren Namen ich nicht preisgeben möchte. Vielleicht soviel: Frankfurt liegt gleich vor der Haustür, bis zur Insel Norderney ist es ein Katzensprung, den Dresdner Zwinger erreicht man bequem in vierzig Minuten Autofahrt, und am Horizont erheben sich die Schneegipfel der Alpen, erweitert um den Kölner Dom und den Leuchtturm von Hiddensee. Unser Häuschen gefiel mir gut. Zwar musste daran noch dies und das repariert werden, aber der Garten mit seinen Apfel- und Birnbäumen hätte gar nicht schöner sein können.

Die Gegend war so extrem ländlich, dass Herr Hoppmann, mein rechter Nachbar, sogar Hühner hielt, Weiße Leghorn, deren Gegacker mir zunächst tolerabel erschien. Mit kleineren Störungen muss man immer rechnen, und Nachbarn sind sowieso ein Kapitel für sich, das ist auf der ganzen Welt so. Der Nachbar, sagen die Nachbarn, ist ein Mensch, der den ausgeborgten Schneeschieber frühestens zurückbringt, wenn er sich den Rasenmäher leiht. Hoppmanns Hahn allerdings hatte terroristische Neigungen. Er war Frühaufsteher und begrüßte allnächtlich das Wiedererscheinen der lieben Sonne.

Herr Wüppesahl, mein Nachbar zur Linken, begnügte sich mit einem einzigen stimmgewaltigen Großpapagei in rotgrünem Federkleid, dessen geräumigen Käfig er bei trockenem Wetter auf seinem Rasen abstellte. Kritisch beobachtete der Vogel meine gärtnerischen Aktivitäten und kommentierte sie von Zeit zu Zeit mit dem Zuruf »Arschloch!« Wüppesahl lachte aus vollem Halse. »Machense sich nichts draus«, rief er, »der meint das nicht so.«

Diese Sorte Humor war nicht direkt mein Fall, darum fand ich das Verhalten meines Mischlingsruden Pluto ganz in Ordnung. Sobald Wüppesahl sich zeigte, verbellte Pluto ihn mit größter Ausdauer auch zu Tageszeiten, in denen das Gesetz deutsche Hunde zum Schweigen verpflichtet. Das passte Wüppesahl ganz und gar nicht. Mir wiederum passte nicht, dass er seine Hecke so nah an die Grenze heran gepflanzt hatte, dass sie einen sieben- unddreißig Zentimeter breiten Streifen meines Grundstücks beschattete. Und auf der anderen Seite ragte die Krone von Hoppmanns Pflaumenbaum weit über den Zaun in mein Hoheitsgebiet herein!

»Reg dich ab«, sagte meine Frau, die sich aber schon bald selbst ungeheuer aufregte, und zwar über Wüppesahls Komposthaufen, dessen Düfte und Gerüche Schmeißfliegen und Mistkäfer magisch anzogen; die Unternehmungslustigsten stießen über die Hecke hinweg im Tiefflug bis in unsere Küche vor und warteten geduldig kreisend darauf, dass wir den Kühlschrank für sie öffneten.

Ich begann zu überlegen, was ich persönlich zum gutnachbarlichen Verhältnis beitragen könnte, und mir fiel einiges ein. Von nun an mähte ich am Sonntagnachmittag ohne Rücksicht auf die Bundesrasenmäherlärmschutzverordnung mit knatterndem Benziner lautstark meinen englischen Rasen. Wenn der Wind günstig stand, warf ich den Grill an und ließ es qualmen, dass es nur so rauchte. Es kam, wie es kommen musste. Wo Rauch ist, gibt's auch Feuer, Zank und Streit. Um dezent anzudeuten, an welchem Körperteil mir die Proteste vorbeigingen, verschärfte ich die Gangart und stellte einen Gartenzwerg auf, Motiv Gregor Gysi überlebensgroß mit eri-

giertem Mittelfinger. Hoppmann konterte mit einem Gartenwichtel, der seinen purpurroten Mantel nach links und rechts schweinisch geöffnet hielt. Weithin grüßte sein entblößtes Zentralorgan – ein Hartbrandwichtel im Blößenwahn. Das war für mich so natürlich nicht hinnehmbar.

Entschlossen kaufte ich fünf Kilo reinen Bienenhonig und bestrich im Schutze der Nacht Türen und Fenster des Hoppmannschen Eigenheims, das am nächsten Morgen von Bienenvölkern und Wespenschwärmen regelrecht belagert wurde. Hoppmanns Familie traute sich nicht mehr an die frische Luft, sogar die Feuerwehr rückte aus. Als am Pflaumenbaum die Früchte reiften, machte ich einen Versuch zur gütlichen Einigung. Ich sägte den in meinen Luftraum hineinragenden Ast millimetergenau über der Grundstücksgrenze ab und schleuderte ihn auf Hoppmanns Anwesen. Diese Aktion des guten Willens beantwortete Hoppmann, indem er begann, übelriechende Zigarillos der Marke »Jagdkammer« zu rauchen.

Als der Herbstwind das Laub aus Wüppesahls Parzelle herüberwirbelte und meine Dachrinne samt Fallrohr hermetisch verstopfte, war bei mir der Riemen runter. Die Sache musste zu Gericht. Glücklicherweise hat man heutzutage im Fall des Falles die freie Auswahl aus ganzen Heerscharen unterbeschäftigter Anwälte, die sich mit Gütetermen ehrentamtlicher Schlichter nicht lange aufhalten, sondern gegen eine stolze Gebühr knallharte Klagen beliebigen Umfangs aufsetzen. Auch für die Gegenpartei Wüppesahl & Hoppmann fand sich auf die Schnelle ein Rechtsverdreher, der mit seiner schmutzigen Phantasie das Gericht gegen mich einzunehmen versuchte.

Leider mit einem gewissen Erfolg.

Seit dem Urteilsspruch darf mein Hund Pluto zwar noch bellen, jedoch nur zwischen acht und dreizehn sowie zwischen fünfzehn und neunzehn Uhr, und nicht nach Belieben, sondern täglich nur maximal dreißig Minuten insgesamt und nicht länger als zehn Minuten am Stück. Im Gegenzug darf Wüppesahl seinen Vogel nur zwischen neun und zwölf sowie zwischen dreizehn und neunzehn Uhr im Freien abstellen, und der angeklagte Papagei muss sich beleidigender Äußerungen gegen meine Person enthalten. Mit besonderer Strenge ging der Richter gegen Hoppmanns Hahn vor. Nach dem Wortlaut des ergangenen Urteils darf dieser an Wochentagen erst ab acht Uhr, am Wochenende sowie an staatlichen und kirchlichen Feiertagen erst ab neun Uhr krähen, und das Hohe Gericht setzte eine akustische Limitierung der Hahnschreie auf fünfzig Dezibel fest, was dem Geräuschpegel eines Restaurants ohne Musikeffekte entspricht.

Die Gerichtsaffäre trug nur wenig zur Verbesserung des allgemeinen Klimas bei. Wüppesahls Papagei belegte mich schon am Morgen nach der Urteilsverkündung mit übelsten Injurien. Um nicht nur dem Recht, sondern auch dem Gesetz zum Durchbruch zu verhelfen, versuchte ich es mit einem Warnschuss aus meinem Luftgewehr. Wirkungslos prallte die Kugel an seinem Gefieder ab. Mein Hund Pluto begann wütend zu bellen. Wüppesahl erschoss ihn mit seinem Revolver, und ich hatte nicht einmal mehr Zeit zu fragen, ob er überhaupt im Besitz eines Waffenscheins sei. In diesem Augenblick meldete sich Hoppmanns Hahn mit einem ohrenbetäubenden Kikeriki zu Wort, das fünfzig Dezibel weit überstieg. Dies



BARBARA HENNIGER

war sein letzter Seufzer, denn mein Schuss war gut gezielt. Daraufhin ergriff Hoppmann seinen Spaten und schlug mich krankenhausreif.

Gleich nach der Entlassung aus dem Krankenhaus beschaffte ich mir eine preiswerte Maschinenpistole, der internationale Waffenhandel machte es möglich. Auf Hoppmanns Erscheinen musste ich nicht lange warten. Ohne Anruf beharkte ich ihn mit einem kurzen Feuerstoß. Hinter der Hecke lauerte Wüppesahl und gab ihm Feuerschutz mit seinem nagelneuen schweren Maschinengewehr. Mit letzter Kraft, wenngleich schwer

verletzt, nahm ich Wüppesahl unter Dauerfeuer, und dann wurde es plötzlich ganz, ganz still...

Seitdem sind wir drei mausetot.

Schade eigentlich. Denn jede Leiche ist eine Leiche zuviel. Nach Lage der Dinge jedoch war dieser tragische Ausgang nicht zu vermeiden gewesen. Man kann sich doch nicht alles gefallen lassen, gell! Als deutscher Kleingärtner kriegst du dein Recht nur, wenn du tapfer dafür kämpfst. Die Nachbarn tanzen dir ja sonst auf der Nase rum.

Fehlanzeiger

Dauerpupertät als Lebensprinzip

Glücklich nur mit Flatulenz.

Aus: »Ostthüringer Zeitung«, Einsenderin: Elke Schmidt, Gera

Zwei arbeitslose Mädels su. neuen Wirkungskreis z.B. Wachhund,

Kennwort: Bell amie.

Aus: »General-Anzeiger«

Einsender: Ulf Hoppe, Magdeburg

Hennigsdorferin soll für vier Jahre hinter Gitter / Politische Diskussion über das Kinderkriegen im Gerichtssaal

Besser als gar keine.

Aus: »Oranienburger Generalanzeiger«, Einsenderin: Erika Schönmann, Bergfelde

Für die vielen Geschenke, Blumen und Glückwünsche anlässlich unserer kirchlichen Trauung am 13. 5. 06 möchten wir uns bei allen Verwandten, Freunden und Bekannten sehr herzlich bedanken. Ein besonderer Dank gilt Frau Pfarrerin [Name] und der evangelischen Kirchengemeinde für die feierliche Gestaltung des Trauungsgottesdienstes.

Herzliches Beileid nachträglich!

Aus: »Märkische Allgemeine«

Einsender: Ingrid Moraw, Rathenow, u.a.

Harald Irmscher: Ich habe großen Respekt vor Heiko Weber. Er spricht wie ein Fußballer. Aus Herzen heraus.

Frisch und frei von der Leber

Aus: »Freies Wort«

Einsender: Erhard Gotsch, Suhl



BUCKKONTAKT: Franck Goddio (links) besucht König Ptolemaios XII. Foto: Mörme

Und wer ist in der Mitte?

Aus: »Rheinischer Merkur«

Einsender: Edmund Martin, Tuttlingen

fähig. Er habe keine Nervenkrankheit und keine Intelligenzminderung, sagte der Sachverständige.

Beruhigend.

Aus: »Aller-Zeitung«

Einsender: Ernst-J. Schulze, Isenbüttel

Ziel der gemeinsamen Verkehrsversicherungsaktion ist es, die Anzahl der Verkehrstoten in den nächsten drei Jahren um zehn Prozent zu senken.

Wird schon klappen.

Aus: »Weißburger Tagblatt«

Einsender: Dr. Stefan Lerch, Ellingen

Danksagung
der am 22.05.2006 Verstorbenen
Irmgard G.
Für die vielen Wort-, Blumen- und Geldspenden

Stimme aus dem Jenseits.

Aus: »Mitteilungsblatt Wolpertswende«

Einsenderin: Ursula Henning, Wolpertswende

Jeder sollte im Alter die Sachen weiter tragen, die er ein Leben lang getragen hat. Ein ehemaliger Bankkauf-

Besonders die Unterhosen.

Aus: »Leipziger Volkszeitung«

Einsender: Alfred Gärtner, Leipzig

einen Zuschuß. Für pflichtversicherte Rentner wird dieser Zuschuß vom Rentenversicherungsträger direkt an die Krankenkasse gezahlt, bei frei-

Nomen est omen.

Aus: »BILD«

Einsender: Rainer Grahl, Dresden

ten ohne Wechsel. Das Spiel beginnt mit dem Einwurf des Schiedsrichters.

Und endet mit Rauswurf des Reporters.

Aus: »Bitterfelder Spatz«

Einsenderin: Karola Richter, Bobbau

Steueramnesie: Was kommt danach?

Der Staatsanwalt!

Aus: »Der Reporter«, Einsenderin: Marianne Steltzer, Bosau

Die Reiterin, die am Sonntagnachmittag in Elserfeld von ihrem Pferd begradigt wurde, ist ebenso wie das Tier wieder wohlauf. Die 70-Jährige, die während sie unter dem Tier lag, bereits von einem Notarzt mit Schmerzmitteln behandelt worden sei, sei gestern wieder zum Füttern erschienen.

Im Galopp.

Aus: »Siegener Zeitung«

Einsender: Heinz Quandt, Chemnitz

Auf Einladung der CDU-Wahlkreiskandidatin von Stralsund, Nordvorpommern und Rügen, Angela Merkel, besucht der US-Präsident den Wahlkreis der Kanzlerin. Die Sicherheits-Planung sieht eine Niederkunft per Hubschrauber oder auf dem Landweg vor.

Von Merkel?

Aus: »Torgauer Zeitung«

Einsender: Matthias Brock, Torgau

rendes. Eine Mischung aus Stolz, Aufregung und ständigem Harndrang. Ich weiß nicht, ob das schon Patriotismus ist, aber

Oder noch Blasenschwäche.

Aus: »Berliner Zeitung«

Einsender: Werner Klopsteg, Berlin

die 1. Sinfonie von Hans Rott, vom Berliner Sinfonie-Orchester glänzend einstudiert und mit neuer Autorität dirigiert von Sebastian Weigle. Hans Rotzt, dem Bruckner-Schüler, war der Tod in die Quere gekommen. Neu aber war Rotes 1. Sinfonie durchaus.

Namen sind Schall und Rotz.

Aus: »Berliner Morgenpost«

Einsender: Heinz-Herbert Behnis, Berlin

Jeder envelope befriedigt 100 g, es macht um 10 Bälle. Entleert den Inhalt ein paar Umschläge in eine Schüssel, füllt allmählich 125 ml des Wassers für jeden Umschlag und Mischung gut hinzu. Lassen Sie Mischungsgestell für um eine Stunde. Gebrauchtischlöffel, die falafel Paste in Individuum zu bilden, hat gebratene Bälle (5 cm Durchmesser). Tief Braten in heißem Öl, bis golden braun. Abgießöl und heiß dienen.

Tuten Appegid!

Zubereitungshinweise für »Durra Premium-Falafel«

Einsenderin: Kerstin Müller, Stadthagen

Capatect Nuten-Hobel

Nutzucht!

Werbung einer österreichischen Dämmungsfirma

Einsenderin: Corinna Zeh, Hanau

Fehlanzeiger

Großes Frühlingsfest der Gartenmöbel

Und immer schön das Stuhlbein schwingen.

Aus: »Super Sonntag«, Einsender: Klaus-Peter Geißler, Bad Lauchstädt

Rechtscheib-Beratung jetzt auch im Internet

Bitter nötig.

Aus: »Aachener Zeitung«

Einsenderin: Claudia Fleischmann, Aachen



Früh übt sich.

Flyer vom Informationsstand der Gemeinde Boek/Müritz

Einsender: Bernd H. Reimer, Rechlin

An dem Pkw entstand ein Schaden von 6000 Euro. Der Lkw stand unter Alkoholeinfluss und besaß keinen Lkw-Führerschein.

Ganz der Fahrer!

Aus: »Rhein-Erft-Rundschau«

Einsender:

Bernd Treib, Köln

Frau, Mitte 50
sucht als August neuen Wirkungskreis. Vollzeit, Teilzeit.

Oder Auguste.

Aus: »Thüringer Allgemeine«

Einsender: Dieter Drehkopf,

Bad Sulza

Gebrauchsanweisung des Monats

Die Handkoffer-Schlüssel-Nummer errichten wir '000'. Sie können diese Nummer bleiben. Oder errichten Sie Ihre eigene geheime Nummer. Die Waisen wie folgen:

- Erst: Wenden die Nummer zum zehnfachen Platz.
 - Zweite: Knopf nach hinten drücken und die zu löstende rote Karte herausheben, dann stellen die Knopf nach Richtung der Nummerwendung fest (Seite B Teil).
 - Dritt: Wenden die Wendung zur richtigen Nummer, die Sie benötigen z.B. Telefon, Geburtstag oder Adresse usw. und schreiben die Nummer auf die Karte um nicht zu vergessen.
 - Vierte: Drücken die Knopf zum ersten Platz, dann stehen die Karte zurück hat die Nummer dann errichtet.
- Wenn Sie die Nummer verändern wollen, errichten Sie wie die oben Waisen.

- Bemerkung:**
- (1) Wenn Sie es vermeiden wollen, dass jemand die Nummer verstehen können, nachdem Sie den Knopf öffnen, verworren die Wendung, dann drücken die Knopf, und ist es im Schloss.
 - (2) Die Wirkung der Karte ist es zu vermeiden, jemand die Nummer verwirrend machen. Die Karte kann gehalten werden oder nicht.

Hinweise für ein Zahlenschloss

Einsender: R. Birnbaum, Heilbronn

Poetische Kostbarkeit

Ultrapräculäre Monosophie

Wer auf dem eignen Schädel steht –
Wohlgemerkt: mit den Füßen –
und sich rückwärts selbst eine Nase dreht,
muss das mit Schwindel büßen.

Er wird zum molécule précaire,
in den Gelenken wirsch,
wird (auf Französisch:) préculaire,
(auf Schwäbisch:) hinterfürsch.

Und will er in dem Zustand noch
über sich hinaus,
dann ist er einerseits das Loch
und andererseits die Maus.

Das ist der Monosophie ihre Schuld,
der ultrapräculären:
Hat uns zu platonischen Körpern verzwult –
doch nur zu ungefahren.

Nun hat dein liebliches Ungefähr
mich um und um gewirbelt
und hat mir dabei mein Begehrt
ganz wunderbar entwirbelt.

Möcht' mich ausblühen in dich und die bucklige Welt
erschauen aus deinem Mund
im unstillen Licht unterm Erdenzelt
auf zwei Schollen Himmelsgrund.

Aus: »Schwäbisches Tagblatt«

Einsender: Familie Roland Nolle, Weißwasser

Unsere liebe Mutter, Oma, Uroma,
Schwester und Tante
Susanne N.
* 25.07.2006 † 06.04.2006
hat uns nach einem erfüllten Leben für
immer verlassen.
In Liebe und Dankbarkeit

Überholen ohne einzuholen.

Aus: »Fürstenfeldbrucker Tagblatt«

Einsenderin: Maya Siebenlist, Emmering

Country Bread mit Korriander & Knoblauch

Kann Spuren von Nüssen, Soja und Sesam enthalten

Möbelrecycling auf britisch.

Inhaltsangabe eines Brotes
Einsender: Malgorzata und
Peter Schöneweiß, Erfurt

Mit Uraufführungen dem Regenten gedacht

Aber nicht des Dudens.

Aus: »Schweriner Volkszeitung«

Einsenderin: Karin Schröder, Mühlen Eichsen

Herr [Name], war unsere Kunde hier bei der Standard Bank PLC, Johannesburg, und hatte ein schließend Kontokorrent von USD\$23.5M (Zwanzig Drei Million, Fünf Hundert Tausend US Dollar) welcher die Bankwartet jetzt fraglos, durch seine Verwandten behaupten zu werden oder Andererseits wird den ganze Menge als nichtzubehaupten deklarieren und würden einem Afrikanischen Vertrauen-Fond für Waffen und Munitionbesorgung für den Fond als NICHT ZUBEHAUPTEN deklariert werden sollte, und dann zum dem Vertrauen-Fond für Waffen und Munitionbesorgung ausgeben, die den Kurs von Krieg in Afrika infolgedessen gespendet werden.

Klares Geschäft.

Transaktionsvorschlag der »Standard Bank of South Africa«

Einsender: Z. Peisseler, Hamburg

Rätsel/LMM

Passt es – hastes • Harry Fiebig's IQ-Test

Das Prinzip dieses Rätsels: Zwei Begriffe (in Ausnahmefällen drei, vier oder noch mehr) haben immer irgend etwas miteinander zu tun. Wenn es also heißt: »1. heiteres 11«, muss man mal gucken, was da bei 11 steht. Oh, dummerweise nur: »1 ist ein heiteres, 4 ein meist recht kurzes«. Wenn man jedoch zunächst einmal versucht, aus den Silben sinnvolle Wörter zu bilden, um sie dann, sofern man die richtigen Begriffe gefunden hat, richtig einzuordnen, fällt das Lösen des Rätsels schon leichter.

Aus den Silben: ak - alt - bür - ca - chen - di - e - ein - fe - fer - gram - heit - ko - kof - kratz - ku - la - ler - ma - mäd - mel - mo - mö - no - pa - phon - pier - plat - re - sa - schau - schüch - schuss - spie - spiel - ste - ten - ter - tern - trom - tur - va - ver - vol - waf

sind 13 Wörter folgender Bedeutung zu bilden:

1. heiteres 11
2. tragbarer 12
3. 9 konnte man ihm nicht nachsagen
4. kurzes 11
5. eine 8
6. anders ausgedrückt: 7
7. so nennt man 6
8. der 5 ist eine
9. davon war 3 nicht betroffen

10. widerspenstige nennt man 13
11. 1 ist ein heiteres, 4 ein meist recht kurzes
12. die tragbare Variante ist das (bzw. war das) 2
13. so nennt man widerspenstige 10

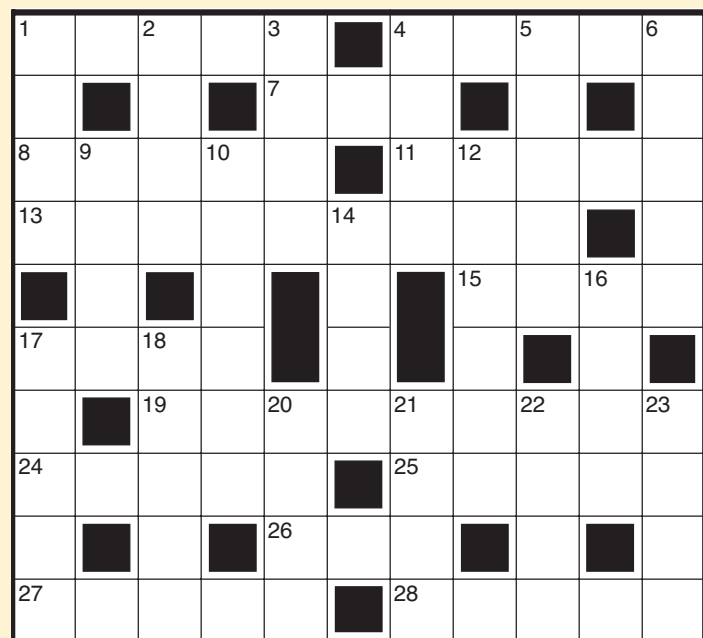
Die fünften Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ergeben einen Status, der zwingend nach Maßnahmen zur Pflege und Erhaltung verlangt.

Auflösung aus Heft 7/06

1. Regisseur
2. Ballade
3. Alaska
4. Baumschere
5. Ölbaumgewächs
6. Abwesenheit
7. Blütentrauben
8. Gartengerät
9. Gedicht
10. Alibi
11. Liguster
12. Eskimo
13. Beeren
14. Spielleiter
15. Tatort

Lösungswort:

GLAUBWÜRDIGKEIT



Waagrecht: 1. Bekloppte haben einen, 4. verlängerte Gesichtszier, 7. Teil der englischen Krankheit, 8. leicht beschädigte ehemalige kirgisische Hauptstadt, 11. wohnt im Grasland, 13. im Aufregungsfall zu hoch, 15. griechischer Buchstabe der A-Klasse, 17. verdruckte Anke, 19. Freudenschreckhormon, 24. nicht zur Gänze aufgegangene französische Sonne, 25. klare Nacht ohne Anfang und Ende, 26. Städteverbindung Siegen-Oschatz-Schweinfurt, 27. Wirkungsbereich von Bush und Wowerit, 28. Tanz eines exotischen Veilchens.

Senkrecht: 1. geflochtene Zurückweisung, 2. steckt im Hainuckel, 3. erweitertes Augenteil, 4. kann man heute, morgen und übermorgen wieder sein, 5. entkernte Rillendecke, 6. Hühner-

schminke, 9. amputierter Darsteller des »Herrn Lehmann«, 10. in der Schule hat sie 45 Minuten, 12. verlängerte Mailänder Oper, 14. Amors Piek-As, 16. kopfloses Wurfgeschoss, 17. lateinische Fall-Studie, 18. fischig-fauls Herumliegen, 20. vorn verkürzte Zeitspanne, 21. Pudenzustand, 22. Haftgrund bösarig Irreführer, 23. doppelt sanfte Zurechtweisung.

Auflösung des Rätsels aus Heft 7/06:

Waagrecht: 1. Akaba, 5. Nurmi, 8. Gorki, 9. Steig, 10. Ode, 12. Orestie, 13. Lesen, 15. Umbra, 18. Gauguin, 20. Ith, 21. Guano, 23. Ebert, 24. Rhein, 25. Nitra.

Senkrecht: 1. Assel, 2. Agens, 3. Boi, 4. Argonauten, 5. Nibelungen, 6. Root, 7. Idee, 11. Dior, 14. Etat, 16. Blatt, 17. Arosa, 18. Gier, 19. Uhse, 22. Uri.

LMM 1405... Leser machen mit

Liefern Sie uns zu untenstehender Zeichnung witzige Unterschriften. Für die drei originellsten Sprüche berappen wir 15,-, 15,- und 15,- Euro. LMM-Adresse: Gubener Straße 47, 10243 Berlin oder an verlag@eulenspiegel-zeitschrift.de (Absender nicht vergessen!) Kennwort: LMM 1405, Einsendeschluss: 7. August 2006.



ZEICHNUNGEN: HEINZ JANKOVSKY

LMM-Gewinner der 1404. Runde

Tierisch gelacht bei:

»Noch 'n Problembär!«
Uwe Könncke,
91056 Erlangen

»...ist nur die Urlaubsvertretung.«
Martin Benschneider,
13125 Berlin

»Solange sie im Senat noch um die Finanzierung streiten, opfert meine Enkelin ihren Teddy.«

Albert Armbruster,
08529 Plauen



Und tschüs!



WERNER ROLLOW

Herausgeber:
Eulenspiegel GmbH
Gubener Straße 47, 10243 Berlin

Redaktion:
Hartmut Berlin, Chefredakteur
Dr. Reinhard Ulbrich
Dr. Mathias Wedel
redaktion@eulenspiegel-zeitschrift.de

Gestaltung & Satz
Michael Garling
garling@satiremagazin.de
Tel.: (0 30) 29 34 63 18

Redaktionssekretariat:
Martina Kremer
Tel.: (0 30) 29 34 63 11
Fax: (0 30) 29 34 63 21
verlag@eulenspiegel-zeitschrift.de

Verlagsleitung:
Jürgen Nowak
verlag@eulenspiegel-zeitschrift.de

Anzeigenleiter:
Dr. Peter Keller
Tel.: (0 30) 29 34 63 14
Fax: (0 30) 29 34 63 22
anzeigen@eulenspiegel-zeitschrift.de

Vertriebsleitung:
Julia Reinert
Tel.: (0 30) 29 34 63 16
Fax: (0 30) 29 34 63 21
vertrieb@eulenspiegel-zeitschrift.de

Druck:
möller druck und
verlag gmbh

Ständige Mitarbeiter:
Utz Bamberg, Harm Bengen, Franz Bierling, Matthias Biskupek, Peter Butschkow, Henry Büttner, Rainer Ehrt, Ralf-Alex Fichtner, Harry Fiebig, Burkhard Fritsche, Arno Funke, Jochen Gerken, Gerhard Glück, Barbara Henniger, Renate Holland-Moritz, Frank Hoppmann, Rudi Hurzmeier, Christian Kandeler, Rüdiger Kind, Dr. Peter Köhler, Philipp Köster, Kriki, Cleo-Petra Kurze, Werner Lutz, Wolfgang Mocker, Peter Muzeniek, Nel, Robert Niemann, Michael Panknin, Ari Plikat, Enno Prien, Andreas Prüstel, Falko Rademacher, Erich Rauschenbach, Ernst Röhl, Dr. Jürgen Roth, Michael Rudolf, André Sedlaczek, Guido Sieber, Reiner Schwalme, Klaus Stuttmann, Peter Thulke, Giannina Wedde, Freimut Wössner, Dr. Thomas Wiczorek, Martin Zak

Für unverlangt eingesandte Texte, Zeichnungen, Fotos übernimmt der Verlag keine Haftung (Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt).
Blumenspenden, Blankoschecks, Immobilien, Erbschaften und Adoptionsbegehren an:

Eulenspiegel GmbH
Gubener Str. 47
10243 Berlin

Abonnement-Service:
Eulenspiegel GmbH
Christiane Reinicke
Gubener Str. 47
10243 Berlin
Tel.: (0 30) 29 34 63 17
Fax: (0 30) 29 34 63 21
abo@eulenspiegel-zeitschrift.de

Eulenspiegel-Online-Abo

Scannen Sie Bilder aus dem »Eulenspiegel« für Ihre Freunde ein? Würden Sie gern Ihr »Eulenspiegel«-Archiv digitalisieren?

Wir bieten Ihnen die digitale »Eulenspiegel«-Ausgabe plus Online-Archiv ab 2002 zum Download im Internet an.

Weitere Informationen sowie Testversionen finden Sie unter:
<http://www.online.eulenspiegel-zeitschrift.de>

Online-Abo-Bestellung

- ☐ für Abonnenten (5 Euro/Jahr)
☐ für alle anderen (12 Euro/Jahr)
☐ für einen Monat kostenlos testen

Name, Vorname

Straße

PLZ, Ort

Land

E-Mail

Bankeinzug

Bank

BLZ

Konto-Nr.

Ihre Zugangsdaten erhalten Sie wenige Tage nach Bestelleingang per E-Mail.

Unsere Abo-Prämien

Nehmen ist seliger denn Geben



»Jeder Bauer deckt eine Sau mehr« u. a. aus dem DDR-Alltag



Was für Männer! - In Hardcover gebundene Blondinen, Mütter, junge Hüpfen...



Von BECK bis ZAK - EULENSPIEGEL-Cartoons vom Feinsten



Uli Steins »Pocket-PC«



Diese und weitere Artikel erhalten Sie auch im EULENSPIEGELSHOP

www.eulenspiegel-zeitschrift.de



Horst Evers »Gefühles Wissen« Hörbuch



Einmal für Sie, einmal für Ihre Brüder und Schwestern: 2 Sonderhefte »Eulenspiegels ND«



Was für Frauen! - In Hardcover gebundene Mannsbilder von Henry Büttner



Was für alle! - In Hardcover gebundene Geschichten von Johannes Conrad, illustriert von Heinz Jankofsky

Abo-Bestellschein

Ich bestelle ein Eulenspiegel-Abo für ein Jahr zu 25,50 € (Ausland 33 €)

ab Monat..... bzw. ab nächster Ausgabe.

Empfänger des Abos ist:

Name, Vorname

Straße, Nr.

PLZ, Wohnort

Nur bei Geschenk-Abos:

Ich übernehme die Kosten für das Abo:

Name, Vorname

Straße, Nr.

PLZ, Wohnort

Tel. (für evtl. Rückfragen)

Nur bei Geschenk-Abos:

Ich wünsche eine
☐ Geschenkkarte (2,50 €)
 Die Geschenkkarte wird zusammen mit dem ersten Abo-Heft verschickt.

Das erste Abo-Heft soll (bitte ankreuzen)

☐ zum Geburtstag am

☐ bis zum.....
 eintreffen, und zwar

☐ beim Beschenken ☐ bei mir

Zahlungsweise:

☐ Bitte buchen Sie von meinem Konto ab:

Konto-Nr.:

Bankinstitut:

Bankleitzahl:

☐ Bitte schicken Sie mir eine Rechnung.

Als Abo-Prämie möchte ich:

- ☐ Böse Bilder
☐ Frauen und andere Naturkatastrophen
☐ Uli Stein »Pocket-PC«
☐ Horst Evers »Gefühles Wissen«
☐ Das kleine DDR-Buch
☐ Männer sind auch nur Menschen
☐ Kinder, der reine Wahnsinn
☐ 2 Sonderhefte »Eulenspiegels ND«

Wenn vergriffen, Ersatzwunsch:.....

Der Preis schließt die Mehrwertsteuer und die Zustellgebühr ein. Das Abo verlängert sich um den bestellten Zeitraum, wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird. (Geschenk-Abos werden nicht automatisch verlängert.) Widerrufsgarantie: Von dieser Bestellung kann ich binnen 14 Tagen zurücktreten.

Datum Unterschrift

08/06

Bitte einsenden an: Redaktion EULENSPIEGEL, Gubener Straße 47, 10243 Berlin, per Fax: 030/29 34 63 21